



ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCH-DÄNISCHEN DIALOG



- Sinti und Roma in Schleswig-Holstein
- Frühe und späte Mehrsprachigkeit
- Grenzlandperspektiven aus Minderheitensicht
- Grenzlandarbeit als Europapolitik
- Trennende Gemeinsamkeiten

# ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCH-DÄNISCHEN DIALOG

**HERAUSGEBER:** ADS – GRENZFRIEDENSBUND e.V.  
Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig

*Redaktionsgeschäftsstelle:* Karin Dittmar-Tews

*Anschrift:* Marienkirchhof 6 · 24937 Flensburg  
Telefon (04 61) 86 93-25 · Telefax (04 61) 86 93-20  
E-Mail: grenzfriedensbund@ads-flensburg.de  
www.ads-grenzfriedensbund.de  
www.facebook.com/Grenzfriedenshefte

*Geschäftszeit:* Dienstag, 09.00-12.00 Uhr, Mittwoch, 09.00-13.00 Uhr  
Außerhalb der Geschäftszeit (04 61) 86 93-0

*Mitgliedsbeitrag:* 15 € für Einzelmitglieder, 30 € für Verbände, Schulen usw.

*Abonnement:* 15 € zuzgl. Porto

*Bankverbindungen:* HypoVereinsbank – BIC: HYVEDEMM300  
IBAN: DE27 2003 0000 0080 0094 07  
Nord-Ostsee-Sparkasse – BIC: NOLADE21NOS  
IBAN: DE74 2175 0000 0000 0829 88

INHALT

Seite

*Gyde Köster*

Die deutschen Sinti und Roma in Schleswig-Holstein.  
13. Dialog ADS-Grenzfriedensbund in Kooperation  
mit der Europa-Universität Flensburg ..... 113

*Robert Langhanke*

Zur Normalität früher und später Mehrsprachigkeit.  
Niederdeutsch und Hochdeutsch in Norddeutschland ..... 125

*Jon Hardon Hansen*

Die Zukunft des deutsch-dänischen Grenzlandes aus  
der Perspektive der nationalen Minderheiten.  
Rede bei der Gedenkfeier zum Idstedt-Tag am 25. Juli 2016 ..... 137

*Anke Spoorendonk*

Grenzüberschreitende Zusammenarbeit als gelebte Europapolitik.  
Festrede zum Deutschen Tag in Nordschleswig 2016 ..... 145

*Gerret Liebing Schlaber*

Trennende Gemeinsamkeiten.  
Gedanken und Betrachtungen eines Grenzgängers ..... 153

Umschau ..... 175

Buchhinweise ..... 189

Echo ..... 199

Mitarbeiter/innen dieser Ausgabe ..... 202

Die Grenzfriedenshefte erscheinen halbjährlich.

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag des ADS-Grenzfriedensbundes enthalten.  
Einzelheft 7 €.

Für die mit Autorennamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich.

*Unabhängige Redaktion der Grenzfriedenshefte:*

- Levke Bittlinger M.A.
- Ruth E. Clausen, Dipl.-Museol. (FH)
- Dr. Jörn-Peter Leppien (verantw.)
- Dr. Matthias Scharl
- Gerret Liebing Schlaber, ph.d.

Redaktionsanschrift: Marienkirchhof 6, 24937 Flensburg

Satz und Druck:

Druckhaus Leupelt GmbH, Heideland-Ost 24, 24976 Handewitt/Weding

ISSN 1867-1853

# Die deutschen Sinti und Roma in Schleswig-Holstein

## 13. Dialog ADS-Grenzfriedensbund in Kooperation mit der Europa-Universität Flensburg

von GYDE KÖSTER

*Im Jahre 2001 hat der heute mit der ADS zusammengeschlossene Grenzfriedensbund mit seinen Dialogveranstaltungen ein viel beachtetes Gesprächsforum geschaffen. Der 1. Dialog Grenzfriedensbund, der der Zukunft der Minderheiten gewidmet war, trug dazu bei, dass über die dänische Minderheit und die friesische Volksgruppe hinaus auch bis dahin wenig beachtete Minderheiten in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerückt wurden.<sup>1</sup> So war auf dem Podium neben dem Vorstandsmitglied Rolf Fischer und der Minderheitenbeauftragten Renate Schnack, Lars Harms vom SSW und Ingwer Nommensen vom Friesenrat auch der Landesvorsitzende der Sinti und Roma Matthäus Weiss vertreten. Beim 13. Dialog am 27.10.2016 spielte Weiss eine tragende Rolle. Auf Initiative von Renate Schnack, Minderheitenbeauftragte des Ministerpräsidenten und Vorstandsmitglied des ADS-Grenzfriedensbundes, standen nämlich die Sinti und Roma im Mittelpunkt der Veranstaltung. An der Planung und Durchführung war auch Gyde Köster, Staatssekretärin a. D. und Minderheitenbeauftragte der Europa-Universität Flensburg, beteiligt. Denn der 13. Dialog ADS-Grenzfriedensbund fand in Kooperation mit der Europa-Universität statt. Im Folgenden bietet Gyde Köster unseren Leserinnen und Lesern einen Überblick über die wichtigsten Ergebnisse der vielgliedrigen Veranstaltung.*

*Die Redaktion*

### **Die Idee der Veranstaltung**

Die diesjährige Dialogveranstaltung des ADS-Grenzfriedensbundes unterschied sich deutlich von denen der zurückliegenden Jahre. Das lag an der Vielzahl der Akteure, die aus ganz unterschiedlichen Perspektiven Zugang zum Thema „Die deutschen Sinti und Roma in Schleswig-Holstein – wer wir sind und was wir wollen“ fanden. Schon in der Begrüßung des Präsidenten der Europa-Universität, Herrn Prof. Dr. Werner Reinhart, wurde deutlich, dass der Dialog zu diesem Thema in den Räumen seiner Universität hochwillkommen war und

sehr gut in das wissenschaftliche Profil passt. Chancengerechtigkeit und Vielfalt spielen in ihrem Leitbild eine wichtige Rolle. Die Verankerung von Minderheitenangelegenheiten in der Lehre und zunehmend auch in der Forschung sollte im deutsch/dänischen Grenzland eine Schwerpunktaufgabe sein. Neben Dänisch, Friesisch, Niederdeutsch soll auch die Befassung mit der Kultur der Sinti und Roma zunehmende Bedeutung erhalten und immer im europäischen Kontext gesehen werden. „Wir treten ein für die Stärken, die Europa ausmachen, für Dialog statt Machtmissbrauch“, meinte Werner Reinhart und „im Gespräch gerade mit jungen Menschen“ habe er „den Eindruck, dass diese trotz aller Krisen an Europa glauben wollen.“ Auch Frauke Tengler, die neue erste Vorsitzende des Vereins ADS-Grenzfriedensbund, freute sich über die Möglichkeit der Kooperation mit der Flensburger Universität und die Begegnung mit einer bisher weniger im Fokus stehenden Minderheit. Einen nächsten Akzent, diesmal musikalischer Art, setzte das Duo Weiss mit den Gitarrenspielern Fred Alexander und Ewald Weiss mit ihren ersten beiden Stücken. Diese Musik war mehr als die übliche Begleitung zur Auflockerung von Veranstaltungen. Auf konzertantem Niveau zeigte sie sich als Bestandteil der Kultur der Sinti und Roma. Renate Schnack, die als Mitglied im Vorstand des ADS-Grenzfriedensbundes durch die Veranstaltung führte, erläuterte ihre Bedeutung: „In dieser Musik, die wir eben zusammen gehört haben, sind sämtliche Informationen und wichtigen Elemente jahrtausendalter Überlieferung enthalten, die von Mensch zu Mensch und von Generation zu Generation in den Sinti-Familien weitergegeben werden und weitergegeben werden müssen, um das eigene Leben als Sinto oder Sinteza aufzunehmen, zu verstehen und damit umgehen zu können. Bei den Sinti ist jede und jeder ein Teil des gemeinsam zu hütenden Vermächtnisses und Träger des kollektiven Gedächtnisses. Jede und jeder ein lebendiges Archiv. Nur eben nicht aufgeschrieben, sondern in der Familie und in der Sprache der Familie weitergegeben, mit Worten oder als musikalisches Thema. Die Musik ist die Wanderausstellung“, schloss Frau Schnack und zog damit die Verbindung zur geplanten Wanderausstellung, die 2017 anlässlich der ersten urkundlichen Erwähnung der Sinti und Roma vor sechshundert Jahren in Schleswig-Holstein fertig sein soll. Der von der Minderheit selbst beauftragte Kieler Kunsthistoriker Dr. Jens Rönnau skizzierte seine Planung kurzerhand mit einem Stück Kreide an der Tafel des Seminarraumes. Die Teilnehmer konnten dieser Gedankenreise mühelos folgen und bekamen eine Vorstellung von der Ausstellung, die sich entlang den Fragen „wer sind wir, was passierte durch die Jahrhunderte mit uns, wo stehen wir jetzt und was wollen wir?“ entwickeln wird. Eine klare Absage erteilte Jens Rönnau dem in der ersten Konzeption der Wanderausstellung enthaltenen Begriff



Abb. 1 Renate Schnack und Matthäus Weiss beim 13. Dialog ADS-Grenzfriedensbund

„Sesshaftmachung“. Er sei rückwärtsgerichtet und degradiere die Minderheit zum Objekt. Die Ausstellung wird den Titel tragen „Der lange Weg“ und so den Prozesscharakter verdeutlichen.

### **Die Sinti und Roma über sich selbst**

Still wird es in jedem Auditorium, wenn Matthäus Weiss, der langjährige Vorsitzende des Landesverbandes Schleswig-Holstein des Verbandes Deutscher Sinti und Roma e.V., das Wort ergreift und von seinem Leben und dem Erlebten erzählt. So war es auch hier im gut gefüllten Seminarraum der Universität vor einem interessierten Fachpublikum. In seiner Sprache, dem Romanes, dann weiter auf Deutsch berichtete Matthäus Weiss zunächst von seiner Kindheit in Kiel und vom Leben im „Zigeunerlager“ in der Preetzer Straße, das als eines der erbärmlichsten in ganz Deutschland galt. Doch auch heute seien die Vorurteile und die Unkenntnis über seine Minderheit noch sehr groß. „Geht zurück in euer Land“, bekomme er auch im Jahr 2016 zu hören. „Welches Land?“, seine Fami-



Abb. 2 Das Publikum (Ausschnitt) beim 13. Dialog ADS-Grenzfriedensbund

lie lebe seit dreihundert Jahren in Schleswig-Holstein. Trotz dieser negativen Erfahrungen betonte er die Fortschritte im Zusammenleben von Mehrheit und Minderheit, z.B. die Aufnahme in die Landesverfassung im Jahr 2012, die nun auch seiner Minderheit Schutz und Förderung garantiert, oder das Entstehen des genossenschaftlichen Wohnprojekts „MARO TEMM“ in Kiel, das auf Deutsch „unser Land/unser Platz“ bedeutet und in dem ihre kulturellen Besonderheiten und ihre Sprache bewahrt werden können.<sup>2</sup> Dazu ergriff Ewald Weiss das Wort und schilderte, wie gut es gewesen sei, sich dort sein Haus selbst bauen zu dürfen. Großen Wert legte er auch auf die Feststellung, dass alle dort willkommen seien, zum Beispiel zum gemeinsamen Musizieren. Auf die Frage „Was wollen wir?“ gab Matthäus Weiss die klare Antwort: „Als anerkannte Minderheit friedlich mit der Mehrheit zusammenzuleben, die eigene Kultur bewahren zu dürfen und den nächsten Generationen von Sinti und Roma die Möglichkeit zu eröffnen, in beiden Kulturen leben zu können.“

Dass dieser Weg überhaupt beschritten werden kann, bedeutet von Seiten der Sinti und Roma, dass auch sie Misstrauen überwinden und mit neuer Offenheit mit der Mehrheit zusammenarbeiten. Matthäus Weiss würdigte abschließend seine Mutter, die die Zeit des Nationalsozialismus und alle späteren Schikanen

erlebte, ihre Kinder aber dennoch nicht im Geiste des Hasses erzogen habe. Das sei sein Fundament geworden.

Ein schwieriges Thema ist und bleibt der Schulbesuch der Sinti und Roma. Um dieses zu verstehen und einzuordnen, ist ein Blick in die Geschichte, aber auch auf die Gegenwartssituation unerlässlich. Eine Studie zur aktuellen Bildungssituation deutscher Sinti und Roma hat 2011 ein düsteres Bild gezeichnet: „81,2 Prozent der Befragten haben persönliche Erfahrungen mit Antiziganismus gemacht, wurden also in irgendeiner Form als ‚Zigeuner‘ beschimpft oder diskriminiert. Lediglich knapp 20 Prozent der Sinti und Roma haben eine berufliche Ausbildung absolviert; 13 Prozent besuchten nie eine Schule und gut 10 Prozent landeten in der Förderschule. In die Realschule gingen dagegen nur 11,5 Prozent, aufs Gymnasium lediglich 2,3 Prozent der Kinder. Das Ergebnis der Bildungsstudie überrascht nicht und ist ein Effekt der nie aufgearbeiteten Traumata der NS-Verfolgung und der KZ-Vergangenheit. Die Überlebenden haben ihr Misstrauen gegenüber staatlichen Institutionen – Schule inklusive – an die nächste Generation weitergegeben.“<sup>3</sup>

Günther Weiss, Sinto, Erster Kriminalhauptkommissar und Leiter der Kriminalpolizei Kehl/Rhein, schreibt 2009 in einem Artikel: „500.000 Sinti und Roma starben unter den Rassegesetzen der Nationalsozialisten. Und auch nach dem Zweiten Weltkrieg führten sogenannte Landfahrerzentralen der Polizei weiterhin systematische Erfassungen der Sinti und Roma durch. Merkmalskarteien waren mehrstellige Nummern, dieselben, die die SS den Sinti und Roma in den Konzentrationslagern eintätowiert hatte. Die jahrhundertelange Verfolgung, vor allem auch durch die Polizei, hat zu einem fast angeborenen Misstrauen gegenüber Polizei und staatlicher Macht geführt.“<sup>4</sup>

Eine Verbesserung der Bildungsbeteiligung tritt erst langsam ein, und zwar in dem Maße, in dem sich die Minderheit selbst in den Prozess einbringt. Dafür ist die Bildungsarbeit im Landesverband der Sinti und Roma in Schleswig-Holstein ein guter Beweis. Er ist Träger der Stellen eines preisgekrönten Mediatorinnenprojektes, in dessen Rahmen er seit dem Schuljahr 2014/2015 zwölf Bildungsberaterinnen und Bildungsberater an schleswig-holsteinische Schulen schickt. Monika Weiss und Tatjana Wiegand sind zwei dieser Bildungsberaterinnen. In einem zweijährigen Lehrgang mit Zertifikat sind sie, begleitet vom Bildungsministerium des Landes Schleswig-Holstein, darauf vorbereitet worden, in den Schulen und bei Ämtern und Behörden mehr Verständigung und mehr Verständnis füreinander in Mehrheit und Minderheit zu entwickeln. In der Veranstaltung schilderten die beiden sehr engagiert ihre Aufgaben. „Brücken bauen“, „Ängste nehmen“, „Vermittler sein zwischen Eltern und Schule“, vor allem weil viele Eltern den direkten Kontakt zur Schule scheuen, aber auch weil zahlreiche Eltern bis heute nicht lesen und schreiben können. Die Kinder



Abb. 3 Beim 13. Dialog ADS-Grenzfriedensbund: (v. l.) die Bildungsberaterinnen Tatjana Wiegand und Monika Weiss, dabei Renate Schnack und Matthäus Weiss

in Sinti und Roma-Familien werden sehr frei erzogen, das könne ebenfalls in der Schule zum Problem werden. Für die Kinder wäre schon die Anwesenheit einer Begleiterin, die Romanes spricht und sie sofort verstehen könnte, eine vertrauensbildende Maßnahme. Dabei sei die Beherrschung der Sprache Deutsch nicht das Problem; alle Sinti und Roma wachsen ganz selbstverständlich zweisprachig auf. Trotzdem verstünden die Kinder häufig nicht, was von ihnen verlangt würde und brauchten diese Kommunikationshilfe. Matthäus Weiss verdeutlichte an dieser Stelle noch einmal, dass der regelmäßige Schulbesuch ihrer Kinder gewollt werde und die Chancen, die darin lägen, nicht verpasst werden dürften. Für die Institution Schule gibt es aber auch den Auftrag, das Thema „Inklusion für Sinti und Roma“ tatkräftig voranzutreiben. Für Pädagogen sind bereits Handreichungen zugänglich, zum Beispiel ein „Methodenhandbuch zum Thema Antiziganismus für die schulische und außerschulische Bildungsarbeit.“<sup>45</sup>

### **Geschichte und Leben der deutschen Sinti und Roma innerhalb von Forschung und Lehre an der Europa-Universität Flensburg**

Als Überleitung zu dem dritten Teil der Veranstaltung zitierte Renate Schnack aus einer Befragung, die im Juni 2016 unter dem Titel „Die enthemmte Mitte“



Abb. 4 Gesprächsrunde mit Vertreter/innen der Europa-Universität Flensburg: (v. l.) Gyde Köster, Renate Schnack, Prof. Dr. Iulia-Karin Patrut, Sebastian Lotto-Kusche, Prof. Dr. Nils Langer

im Rahmen einer Studie des Kompetenzzentrums für Rechtsextremismus der Universität Leipzig veröffentlicht wurde. Demnach wächst die Verbreitung rechtsextremer Einstellungen in unserer Gesellschaft, und die Feindlichkeit gegenüber Angehörigen der Sinti und Roma nimmt erschreckende Dimensionen an. Forscher leiten daraus einen Anstieg „völkischen“ und nationalistischen Denkens ab. Sie nennen das Phänomen „mehrheitsfähigen Antiziganismus“. Schon 2014 musste der Zentralrat der Sinti und Roma ähnliche Ergebnisse zur Kenntnis nehmen und leitete daraus die Forderung ab, „die Erforschung von Antiziganismus, Rassismus und Diskriminierung und Feindlichkeit gegenüber Sinti und Roma als eigenes Forschungsfeld zu etablieren.“ Wie nimmt sich die Europa-Universität dieses Themas an? In einer Gesprächsrunde mit Vertretern der Universität, Herrn Prof. Dr. Nils Langer, Inhaber der neuen Professur Minderheitenforschung, Minderheitenpädagogik und Nordfriesisch, Frau Prof. Dr. Iulia-Karin Patrut, Seminar für Germanistik, Herrn Sebastian Lotto-Kusche, Seminar für Geschichte und Geschichtsdidaktik, und Frau Gyde Köster, Minderheitenbeauftragte der Europa-Universität Flensburg.

Gyde Köster bat zunächst Iulia-Karin Patrut um ihre Ausführungen aus der Sicht der Germanistin. Frau Prof. Dr. Patrut lehrt seit 2014 an der Europa-Universität in Flensburg, davor war sie an einem Sonderforschungsprogramm „Inklusion/ Exklusion, Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart“

an der Universität Trier beteiligt. Teilthemen waren „‚Zigeuner‘ in Literaturen Mittel- und Osteuropas“ sowie „‚Zigeuner‘ und Nation, Repräsentation – Inklusion – Exklusion“. Iulia-Karin Patrut verwies zunächst auf ihre Erkenntnisse zur Semantisierung der „Zigeuner“ von 1850 bis zur Gegenwart, die sie besonders erforscht habe. „Armut und Fremdheit, die als thematische Schwerpunkte gewählt wurden, erscheinen in den untersuchten literarischen und expositorischen Texten nicht nur als historische Erfahrung der ‚Zigeuner‘, sondern in beiden Fällen handelt es sich zunächst (und oft vor allem) um semantische Markierungen einer Minderheit durch eine Mehrheit. (...) ‚Fremde Arme‘ sind erstens Gegenstand einer exkludierenden, zweitens einer (häufig sozialkritisch verfahrenen) inkludierenden Argumentation und drittens schließlich werden sie als ‚arme Fremde‘ zu, wenn auch moralisch aufgewerteten, Ausgeschlossenen. Solche elementaren Verfahren des Ein- und Ausschlusses sind charakteristisch für alle Semantisierungen von ‚Zigeunern‘“.<sup>6</sup>

Neben der Frage der Semantisierung muss selbstverständlich der Umgang mit dieser Minderheit als innergesellschaftliche Fremde im 19. Jahrhundert betrachtet werden. „Wie die Juden galten auch ‚Zigeuner‘ spätestens seit Johann Gottfried Herder, der beide Gruppen unter der Überschrift ‚Fremde Völker in Europa‘ gefasst hatte, als inländische ethnisch markierte Andere. (...) Ab 1830 wurde ‚die Wesensart‘ der ‚Zigeuner‘ verstärkt im Kontext von Kriminalität, staatlicher Bürgerkontrolle und Arbeitspflicht thematisiert“.<sup>7</sup>

Es schärft sich besonders der kriminologische Blick auf diese Gruppe. „Der Polizeibeamte Richard Liebich und später auch der Kriminologe Alfred Dillmann mit seinem Versuch, alle ‚Zigeuner‘ zum Zwecke polizeilicher Überwachung zu registrieren, tragen dazu bei, dass sie zum Gegenbild staatsbürgerlicher Ordnungsvorstellungen werden. Diese Bestrebungen, die auf eine Beseitigung alles ‚Zigeunerischen‘ zielen, sollten schließlich in ein Sonderrecht gegen ‚Zigeuner‘ einfließen, an welches im Nationalsozialismus nahtlos angeknüpft werden konnte“.<sup>8</sup>

Die Katastrophe des Völkermordes muss in Deutschland im Zentrum der Betrachtung des Zusammenlebens der Mehrheit mit der Minderheit der Sinti und Roma stehen. Ich zitiere noch einmal Iulia-Karin Patrut: „Mit ihm wurde jene Grenze überschritten, die den Normalfall einer sich als Nation erfindenden Gesellschaft bei der Inklusion ihrer inneren ‚Anderen‘ ausmacht. (...) In dieser – bis heute traumatisch nachwirkenden – Grenzüberschreitung, der Totalexklusion, liegt der Kern der Beziehungen zwischen ‚Deutschen‘ und ‚Zigeunern‘. (...) Jede Auseinandersetzung mit Geschichte und Gegenwart, die diese Katastrophe nicht reflektiert, ist von vornherein unangemessen“.<sup>9</sup>

Iulia-Karin Patrut legte weiterhin dar, dass auch nach der Zeit des Nationalsozialismus Forschung und Lehre bedauerlicherweise im alten Stil weitergear-

beitet hätten, Methoden und Fragestellungen hätten sich nicht erneuert. Erst Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts seien Fortschritte erzielt worden, z.B. die längst überfällige Anerkennung des Völkermordes. Wesentlich sei dabei gewesen, dass die Sinti und Roma selbst weltweit zu politischen Akteuren geworden seien. Inzwischen lebten rund zehn Millionen Roma in der Europäischen Union und bildeten damit die größte ethnische Minderheit des Kontinents.

Gyde Köster erteilte dem Historiker Sebastian Lotto-Kusche das Wort. Er studierte an der Universität Kassel und ebenso an der Humboldt-Universität Berlin. Zur Zeit promoviert er in Berlin über das Thema „Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma. Die Wechselwirkung von politischer Anerkennung und Historiografie“. Er arbeitet erst seit kurzem in Flensburg und argumentierte in der Veranstaltung wie folgt: „Minderheitengeschichte ist innerhalb der Geschichtswissenschaft noch ein junges Forschungsfeld, das sich aus der Historischen Migrationsforschung heraus entwickelt hat. Minderheitengeschichte steht vor der Herausforderung, Minderheits- und Mehrheits-Konflikte zu beschreiben, ohne eine der beiden Seiten zu vernachlässigen. In meinen Forschungen zur Anerkennung des NS-Völkermords an den Sinti und Roma in der Bundesrepublik versuche ich genau diesen Drahtseilakt zu bewältigen. Die Beschreibung der Position sowohl der Mehrheit als auch der Minderheit ist in Konfliktfällen besonders spannend, dies zeigt meine Fallanalyse. Dabei ist sehr auch auf sprachliche Setzungen zu achten, oft kann man schon viel daran ablesen, wann rückblickend etwas wie genau gesagt wird. Gleichzeitig muss die Genese von Minderheitenkonzeptionen kritisch hinterfragt werden, unabhängig davon, ob sie auf ethnischen, religiösen oder sonstigen Prämissen basieren. Die Arbeit für Historikerinnen und Historiker ist auch deshalb schwierig, da nicht alle Minderheiten eine ähnlich breite Schriftlichkeit entwickelt haben. Diesen Sachverhalt und seine Folgen kann man an der Minderheit der Sinti und Roma am besten zeigen. Die fehlende Schriftlichkeit führt dazu, dass wir für die Zeit vor dem 20. Jahrhundert nur schriftliche Quellen der Mehrheitsgesellschaft zur Verfügung haben, uns also schriftliche Überlieferungen fehlen, die die Perspektive der Minderheit wiedergeben. Beispielsweise wird in den Medien immer wieder behauptet, dass das Wortpaar „Sinti und Roma“ eine Erfindung von so genannten ‚linken Gutmenschen‘ wäre, die damit den Begriff ‚Zigeuner‘ politisch korrekt tilgen wollten. Quellenfunde aus der NS-Zeit belegen aber, dass der Begriff ‚Sinti‘ schon zu dieser Zeit als Eigenbezeichnung eine enorme Verbreitung fand, es gibt Belege dafür, dass der Begriff im 18. Jahrhundert bereits gebräuchlich war. Diese und auch andere Einsichten ergeben sich bei sensibler Forschung, die auch die lange Verstrickung der so genannten ‚Zigeunerwissenschaft‘ in Diskriminierung und Massenmord reflektiert. An der

Europa-Universität Flensburg gibt es gute Voraussetzungen sich der größten europäischen Minderheit auf interdisziplinäre Weise zu nähern, in vertrauensvoller Zusammenarbeit mit der Minderheit selbst, dies hat diese Veranstaltung sehr deutlich gezeigt.“

Hier knüpfte Prof. Dr. Nils Langer an. Er hat zuvor in Bristol als Professor of Germanic Linguistics gelehrt und ist seit Sommer 2016 Professor in Flensburg, wo er jetzt an der Planung eines neuen M.A.-Studienganges „Minority Studies“ arbeitet. „Mit der Etablierung der Professur zur Minderheitenforschung in diesem Jahr stellt sich die EUF als eine von wenigen Universitäten in Europa der Aufgabe, kulturelle, politische und sprachliche Minderheiten in der Forschung ernst zu nehmen und so von wissenschaftlicher Seite aus einen Beitrag gegen Mehrheitshegemonien und Minderheitenunterdrückung zu leisten. Die heutige Veranstaltung hat gezeigt, dass der Begriff Minderheiten ein weites Feld umfasst. Häufig wird in Schleswig-Holstein bzw. im deutsch-dänischen Grenzland gerne die Problematik auf Deutsch, Dänen und Friesen reduziert. Dass das nicht ausreicht, haben wir heute eindrucksvoll gesehen, wenn Herr Weiss einfach nur fordert, als normaler Bürger im Lande akzeptiert zu werden.

Die Flensburger Universität stellt sich der Aufgabe, das Thema ‚Minderheiten‘ in Forschung und Lehre stärker in den Vordergrund zu rücken. Neben der seit August 2016 besetzten Professur zu Minderheitenforschung und Nordfriesisch lehren und forschen schon länger Flensburger WissenschaftlerInnen in Amerikanistik, Germanistik, Hispanistik und den Geschichtswissenschaften ganz konkret zu Minderheiten, ihren Kulturen, Sprachen und ihrem Status in den jeweiligen Mehrheitsbevölkerungen. Ganz wichtig ist hierbei, dass dies sich eben nicht bzw. nicht nur auf Deutschland oder Schleswig-Holstein beschränkt, sondern erkennt, dass dieses Thema die Welt beschäftigt.

Dabei stellt sich allerdings ein ganz plattes, fast schon rein logistisches Problem: Studierende an der Universität studieren gewisse Fächer oder Disziplinen, aber Minderheitenforschung ist per se interdisziplinär. Eine Germanistin verschreibt sich erst einmal der deutschen Sprache und Literatur, und zwar in der Regel im zusammenhängenden deutschsprachigen Raum. Sie wird an deutschen Universitäten nicht mit der Existenz nicht-deutschsprachiger Minderheiten in Deutschland, Österreich oder der Schweiz konfrontiert, noch wird sie etwas über deutsche Minderheiten in Dänemark, Brasilien oder den USA lernen, auch wenn diese durchaus zahlreiche sind (in Brasilien zählt diese Minderheit mehr als 1 Million Menschen). Dieselbe beklagenswerte Fokussierung auf Mehrheitsgesellschaften gilt häufig für die anderen Geisteswissenschaften. Das Thema Minderheitenforschung wird nicht absichtlich marginalisiert, weil es für unwichtig erachtet wird, sondern eher ‚aus Versehen‘, weil es keine wissenschaftliche Disziplin oder kein Institut gibt, die sich dieser Thematik explizit

annehmen. Diesen Zustand wollen wir an der EUF ändern, indem wir laut über einen interdisziplinären Studiengang nachdenken, der sich an Geisteswissenschaftler unterschiedlichster Couleur richtet. In solch einem ‚M.A. in Minority Studies‘ wollen wir die Studierenden, die wir aus ganz Europa rekrutieren, mit unterschiedlichen ‚histories‘ und kulturellen und politischen Entwicklungen von Minderheiten zusammenbringen, um Absolventen zu schaffen, für die die Minderheitenproblematik eben nicht nur peripher ist. Wir drücken hiermit unsere Überzeugung aus, dass man eine Gesellschaft eben auch daran messen kann, wie sie mit ihren Minderheiten umgeht“.

Gyde Köster dankte den Wissenschaftlern, die alle drei erst seit kurzem an dieser Universität lehren und forschen, für die Beiträge. Ihre Berufung zeige ganz deutlich, dass die inhaltliche Ausrichtung, wie Werner Reinhart sie am Anfang verdeutlichte, in den handelnden Personen ihre Entsprechung fänden. Sie stellte aber auch fest, dass der Schwerpunkt Minderheitenforschung und Minderheitenpädagogik von Lehrenden und Studierenden eher zufällig wahrgenommen werde und in Zukunft eine systematische Darstellung der besseren Sichtbarmachung dienen könne. Nun hat es in den zurückliegenden Jahren natürlich ebenfalls die Begegnung mit der Minderheit der Sinti und Roma in der Flensburger Universität gegeben. So berichtete Herr Prof. Dr. Thomas Steensen vom Friesischen Seminar aus dem Publikum heraus spontan von seinem jährlich stattfindenden Minderheitenseminar, zu dem er Matthäus Weiss und dessen Kollegen zum Gespräch mit den Studierenden eingeladen habe. „Die Vertreter beider Minderheiten, die Friesisch Studierenden wie auch die Sinti und Roma, haben diese Treffen immer als einen Höhepunkt betrachtet“, schloss Thomas Steensen.

Abschließend wurde einvernehmlich festgestellt, dass die adäquate Form der Befassung mit Minderheitenfragen die Interdisziplinarität sei.

## **Zusammenfassung**

Der 13. Dialog ADS-Grenzfriedensbund in Kooperation mit der Europa-Universität Flensburg hatte seinen Namen verdient und erfüllte in den lebhaften zwei Stunden den Anspruch, dass mit Vertretern einer Minderheit, in diesem Fall den Sinti und Roma, gesprochen werden sollte und nicht über sie.

Als Matthäus Weiss in seinem Schlussstatement neben ernsten Worten auch kurz von seinem blonden Enkelsohn sprach und spottete, „er habe ihn vielleicht doch geklaut“, war nicht ganz klar, ob er sich auf den Roman „Graf Petöfy“ von Theodor Fontane bezog, in dem dieses Vorurteil eine handlungsrelevante Rolle spielt.<sup>10</sup> Aber ganz klar war, dass es sich hier um eine ungewöhnliche Offenheit eines Vertreters der Sinti und Roma handelte.

Das Duo Weiss spielte noch einmal zum Schluss, und Renate Schnack dankte allen Teilnehmern. Vor dem Seminarraum wurde bei Getränken und Laugenbrötchen lebhaft weiter diskutiert.

## Anmerkungen

- 1 Rolf Fischer, Renate Schnack, 1. Dialog Grenzfriedensbund, in: Grenzfriedenshefte 4/2001, S. 273-284. Seitdem wurden die Dialogveranstaltungen regelmäßig in den Grenzfriedensheften dokumentiert.
- 2 Dazu Renate Schnack, Kulturbewahrung und Integration. Maro Temm – ein Wohnprojekt für Sinti und Roma, in: Grenzfriedenshefte 1/2008, S. 49-56.
- 3 Helga Ballauf, Inklusion für Sinti und Roma, in: Erziehung und Wissenschaft, H. 12/2012.
- 4 Günther Weiss, Sinti und Roma – seit 600 Jahren in Deutschland, [http://www.zigeuner.de/sinti\\_und\\_roma\\_seit\\_600.\\_jahren.htm](http://www.zigeuner.de/sinti_und_roma_seit_600._jahren.htm).
- 5 Helga Ballauf, a.a.O.
- 6 Iulia-Karin Patrut/Herbert Uerlings, Fremde Arme - arme Fremde. ‚Zigeuner‘ in Literaturen Mittel- und Osteuropas, in: Inklusion/Exklusion, Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 3, Frankfurt a.M. 2007, S.9.
- 7 a.a.O., S. 238.
- 8 a.a.O., S. 239.
- 9 Herbert Uerlings/Iulia-Karin Patrut, ‚Zigeuner‘ und Nation, Repräsentation – Inklusion – Exklusion, in: Inklusion/Exklusion, Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 8, S. 18.
- 10 Vgl. Stefani Kugler, Zigeuner als Kinderräuber. Fontanes „Graf Petöfy“ und die Tradition eines Vorwurfs, in: Herbert Uerlings/Iulia-Karin Patrut, ‚Zigeuner‘ und Nation, S. 571.

Ein Literaturtipp für Interessierte über die im 13. Dialog diskutierten Fragen hinausgehend: Anita Geigges/ Bernhard W. Wette, Zigeuner heute, Verfolgung und Diskriminierung in der BRD, Lamuv Verlag, Bornheim-Merten, 1979. Das Besondere an diesem von Roma selbst verfassten Buch ist, dass es in besonderem Maße auf die politische Selbstorganisation eingeht, die mit der Aufnahme der ROMANI UNION in die UNO einen ersten Welterfolg feiern konnte. Das Buch ist nur antiquarisch zu beschaffen.

## Abbildungsnachweise:

Abb. 1 – 2, 4: ADS-Grenzfriedensbund, Fotos: Hans-Peter Kröber;  
Abb. 3 Foto: Lars Salomonsen / BorderPress.dk.

# Zur Normalität früher und später Mehrsprachigkeit

Niederdeutsch und Hochdeutsch in Norddeutschland

von ROBERT LANGHANKE

*Am 7. Juli 2016 präsentierte der ADS-Grenzfriedensbund in der Niederdeutschen Bühne Flensburg seine neue Broschüre „Im Grenzland zuhause“, die sich dem Thema „Regional- und Minderheitensprachen in den Kindertagesstätten des ADS-Grenzfriedensbundes e.V.“ widmet. Auf dieser Veranstaltung hielt Robert Langhanke, Dozent für Niederdeutsche Sprache und Literatur an der Europa-Universität Flensburg, einen Vortrag über die Normalität einer frühen, aber auch einer späten individuellen Mehrsprachigkeit, illustriert am regionalen und historisch wie gegenwärtig wirksamen Beispiel Niederdeutsch und Hochdeutsch in Norddeutschland. Für den Abdruck in den Grenzfriedensheften wurde der Vortragstext leicht überarbeitet.*

*Die Redaktion*

## Einleitung

Zahlreiche Bildungseinrichtungen und ihre Träger, darunter auch der ADS-Grenzfriedensbund, ermutigen Erzieherinnen und Erzieher, Lehrerinnen und Lehrer, Eltern, Großeltern und Erziehungsberechtigte sowie die Kinder selbst zur mehrsprachigen Spracherziehung. Auf diese Weise bilden die Erzieherinnen und Erzieher in den Kindertagesstätten sowie die Lehrerinnen und Lehrer in den Schulen einen in der natürlichen Sprachumgebung in der Regel normalen Zustand in der Institution ab und geraten unter Umständen selbst in die vorteilhafte Situation einer eigenen späten Mehrsprachigkeit. Es sollte aber bewusst bleiben, dass die frühe Mehrsprachigkeit eine nicht wiederholbare Gelegenheit im Leben zum spielerischen Spracherwerb darstellt. Auch regionale Sprachen bieten einen Ausgangspunkt, wie zu zeigen sein wird.<sup>1</sup>

## **Mehrsprachigkeit**

Zu den herausragenden Möglichkeiten von Kindern gehört der spielerische Erwerb mehrerer Sprachen, der sich nicht mit den Mühen des lernenden Erwachsenen, sondern allein mit der Freude und der Auffassungsgabe des spielenden Kindes verbindet. Diese Möglichkeit ist an Zeitfenster in der Spracherwerbsbiographie gebunden, die auch von Institutionen genutzt werden sollten, um in dieser Phase den Erwerb mehrerer Sprachen zu fördern. Bis zum Alter von sieben Jahren können unterschiedliche sprachliche Strukturen ohne Mühe und ohne Nachteile erworben werden, zudem wird das grundsätzliche Verständnis von Sprachlichkeit bei frühen Sprachlernern lebenslang erweitert. Ob sich neben der Erstsprache früh erlernte Sprachen im aktiven Gebrauch und im passiven Wissen erhalten werden, hängt allerdings von der Kontinuität ihrer weiteren Verwendung ab, doch die Grundlagen können nur im Kindesalter entsprechend erfolgreich gelegt werden. Diese Möglichkeit sollte ohne eine sprachliche Kosten-Nutzen-Rechnung für eine individuelle Sprecherbiographie wahrgenommen werden, wenn sie sich bietet, und nicht nur bei bestimmten Sprachen gelten. Das Mehrsprachigkeitskonzept kennt unendlich viele Sprachen und grenzt keine Sprachen aus. Auch regionale Mehrsprachigkeit eröffnet sprachliche und kulturelle Vielfalt. In Schleswig-Holstein fällt der Blick auf das Niederdeutsche, das Friesische, das Südjütische und das Dänische als regional verwurzelte Sprachen neben dem Hochdeutschen, die autochthone mehrsprachige Strukturen ausprägen. Seit vielen Jahrzehnten werden sie ergänzt durch eine große Vielfalt an Migrantensprachen, die für eine moderne Mehrsprachigkeit im norddeutschen Sprachraum stehen.<sup>2</sup>

## **Mehrsprachigkeit in den Bildungsinstitutionen**

Eine zielorientierte Nutzung dieses Potentials in Bildungseinrichtungen ist voraussetzungsreich. Bereits in den erziehungspädagogischen Bildungsgängen und in ausnahmslos allen Lehramtsstudiengängen muss ein klares Bewusstsein für Mehrsprachigkeit entstehen und diese daher in den Lehrangeboten weitergehend erfahrbar gemacht werden, um das Wissen um mehrsprachige Erziehung in Vermittlungssituationen integrieren zu können. Das Verständnis von Mehrsprachigkeit soll dabei so weit gefasst sein wie das Phänomen selbst. Es geht nicht nur um bestimmte Sprachen, die Teil einer kulturell und ökonomisch begründeten bewussten mehrsprachigen Erziehung sein dürfen, sondern um die zahlreichen mehrsprachigen Sprecherbiographien, die in den Ins-

titutionen zusammenkommen, und um eine bewusste Öffnung für alle mehrsprachigen Konstellationen. Jede einzelne Institution kann darüber hinaus ihren individuellen Beitrag leisten und Schwerpunkte einer mehrsprachigen Erziehung ausbilden. Regionale Sprachen und Varietäten bieten sich dafür in einer besonderen Weise an. Die ursprüngliche Sprachenvielfalt der Region, in der eine Bildungsinstitution zuhause ist, prägt das Leben der dort lebenden Menschen seit Jahrhunderten und eröffnet somit sowohl kommunikative Räume in der Gegenwart als auch ein kulturelles Verständnis der Vergangenheit, für das wir auf regionale Sprachformen angewiesen sind.<sup>3</sup>

### **Erweiterte Mehrsprachigkeit und Standardsprache**

Ursprüngliche regionale Sprachenvielfalt wird in den vergangenen Jahrzehnten bereichert durch zahlreiche weitere Sprachen, die in der Region durch weltweite Migrationsbewegungen hinzugekommen sind. Das moderne Nebeneinander vieler unterschiedlicher Sprachformen unter dem Dach einer modernen deutschen Standardsprache, die uns in offiziellen Kontexten und in der Schriftlichkeit begegnet, öffnet den Blick für die sprachliche Entwicklung einer Gesellschaft, die aus unterschiedlichen Sprechergemeinschaften besteht. Standardformen sind das Ergebnis jahrhundertlang gesteuerter Ausgleichs- und Bildungsprozesse, die es zu bewahren gilt, da sie unser kommunikatives Leben anleiten und mitbestimmen. Doch sind diese kein schützenswerter Naturzustand, sondern einer steten Erneuerung unterworfen. Andere Sprachformen bedürfen eher eines auch schützenden Augenmerks. An dieser Stelle kommen die ursprünglichen Sprachformen und die neuen Sprachen einer Region ins Spiel. Ursprüngliche Sprachformen sind in Schleswig-Holstein das Niederdeutsche, das Friesische und das Süd-jütische. Das Niederdeutsche ist die mit Abstand größte Sprache unter den drei genannten regionalen Sprachen. Sie verfügt über die höchsten Sprecherzahlen und einen breit ausgebauten Kulturbetrieb, so dass ihr Beitrag zur norddeutschen Mehrsprachigkeit weitreichend ist. Sind die Menschen in Norddeutschland noch bis weit in das 16. Jahrhundert hinein in der Regel einsprachig niederdeutsch, so beginnt mit dem 16. Jahrhundert auch und beschleunigt ab dem 19. Jahrhundert eine bilinguale hochdeutsch-niederdeutsche Phase, in der auch immer mehr Menschen als monolinguale Hochdeutschsprecher auftreten. Dennoch bleibt die hochdeutsch-niederdeutsche Zweisprachigkeit auch

noch für die norddeutsche Gegenwart bestimmend. Um die Gruppe der vornehmlich allein hochdeutschorientierten Sprecher nicht kontinuierlich anwachsen zu lassen, sondern um Sprachenvielfalt zu erhalten und um das Hochdeutsche vielfältig zu ergänzen, besteht für die Förderung des Niederdeutschen und des Friesischen hoher Handlungsbedarf. Südjü-tisch bleibt lebendig jenseits der Grenze in Süddänemark – vor allem auch als die Sprache der deutschen Minderheit. Die Migrantensprachen müssen im Einzelnen betrachtet und gefördert werden – sie stehen aber einer individuellen und regionalen Mehrsprachigkeit aus Deutsch, Dä-nisch, Migrantensprachen und Niederdeutsch sowie Friesisch in keiner Weise im Wege. Schulisches Sprachenlernen ergänzt das Englische und vielleicht auch eine romanische Sprache und schafft somit Kenntnisse in international kommunikativ weitreichenden Sprachen, deren Erlernen durch eine frühe individuelle Mehrsprachigkeit erleichtert wird. Die Mehrsprachigkeit des Einzelnen ist somit kontinuierlich erweiterbar – dieses Ziel wird gefördert und gefordert durch Bildungsinstitutionen.

### **Die Vorteile von Mehrsprachigkeit**

Jenseits spezifischer regionaler Mehrsprachigkeitskonstellationen rücken die kulturellen, kognitiven und allgemein-sprachlichen Vorteile von Mehrsprachigkeit in den Blick, die das sprachenbezogene Vermögen des individuellen Sprechers grundsätzlich deutlich erweitern. Alle Sprachen haben ein bestimmtes Prestige, und somit unterliegen auch mehrsprachige Strukturen teilweise unbewusst ablaufenden Bewertungsstrukturen, die man sich jedoch bewusst machen und von denen man sich befreien sollte, um Mehrsprachigkeit ihren Wert zuzuerkennen. Die Idee zu deren Förderung ist nicht auf bestimmte Sprachen begrenzt, sondern sollte ausgehend von den gegebenen Möglichkeiten alle denkbaren Sprachen in den Blick nehmen. Regionale Sprachformen gehören zu diesem Konzept untrennbar hinzu. Die praktische Umsetzung einer mehrsprachigen Erziehung von Kindern vor dem Eintritt in das Schulalter hat den Vorteil großer Erfolgsmöglichkeiten, da der Erstspracherwerb der Kinder läuft und in dieser Phase problemlos durch den Erwerb einer weiteren Sprache flankiert werden kann. Eine Sonderform bedeutet der parallele Erstspracherwerb zweier Sprachen, da dieser nur durch familiäre Mehrsprachigkeit ermöglicht werden kann.<sup>4</sup> Entscheidend für den Erfolg eines grundsätzlich für jedes Kind erreichbaren Zweitspracherwerbs sind Qualität und Quantität der sprachlichen Impulse in der institutionell vermittelten Zweitsprache.



Abb. 1 Sprache, Spiel und Bewegung im ADS-Kindergarten Tönning, 2016

Da die Sprache aus dem Alltagsgeschehen heraus erworben werden soll und kann, ist ein steter und geregelter Gebrauch durch bestimmte Sprecherinnen und Sprecher notwendig, damit den Kindern der notwendige Wortschatz und die für die Kommunikation unerlässlichen grammatischen Strukturen zuverlässig und regelmäßig präsentiert werden. Durch eine klare Sprecherzuordnung wird ein regelmäßiges „Sprachbad“ ermöglicht. Die Möglichkeiten dieses als „Immersion“ bekannten Spracherziehungsweges hängen deutlich von den Sprecherinnen und Sprechern der jeweiligen Zweitsprache in den alltäglichen Sprachgebrauchskontexten, zum Beispiel in den Bildungsinstitutionen, ab. Wenn diese die Sprache kontinuierlich und selbstbewusst, variantenreich und kontextbezogen, wiederholend und zugleich kreativ sowie vielfältig und unwillkürlich im Umgang mit den Kindern einsetzen, wird ein Spracherwerbsprozess automatisch und zuverlässig in Gang gesetzt. Da die Zweitsprache der Kinder aber nicht unbedingt die Erstsprache der Erzieherinnen und Erzieher ist, sind diese komplexen Voraussetzungen

sicherlich nicht immer in allen Punkten sogleich erfüllbar, doch als Leitlinie und auch als persönliches Arbeitsziel des Sprecherziehers sollten sie Beachtung finden. Der Institution kommt hier gegenüber der Familie eine größere Regelbarkeit entsprechender Bildungsziele zugute; dennoch gilt, dass eine familiär gegebene natürliche Mehrsprachigkeit nicht ersetz- oder imitierbar ist.<sup>5</sup>

Die sprachlernenden Kinder gehen mit einem Nichtwissen einzelner Wörter und sprachlicher Zusammenhänge in der Zweitsprache gelassen und spielerisch um, da ihnen dieser Umstand aus dem nicht abgeschlossenen Erstspracherwerb bekannt ist. Die Übergänge von einem allein rezeptiven zu einem auch aktiven Gebrauch der Zweitsprache erfolgen überaus sprecherindividuell und sind zudem von kreativen Sprachmischungsprozessen begleitet, die zu diesen Sprachlernabläufen stets hinzugehören und daher auch keiner kritischen Bewertung unterworfen werden müssen. Diese Vorgänge deuten bereits die übergeordneten Vorteile der frühen Mehrsprachigkeit an. Unabhängig von einem angenommenen Gebrauchswert einer bestimmten Sprache im weiteren Lebenslauf erhöht sich die Auffassungsgabe der Lerner für sprachliche Strukturen durch die früh erlernte weitere Sprache. Die Erkenntnis, dass ein Gegenstand mehrere Bezeichnungen haben kann, erweitert den sprachlichen Erfahrungshorizont früh. Auf einer sprachreflexiven Metaebene des Kindes können die jeweiligen Begriffe beider Sprachen klar den unterschiedlichen Sprechern der Erst- oder der Zweitsprache und ihren jeweiligen Sprechsituationen zugeordnet werden. Abhängig von diesen Situationen kann das Kind auch die eigene sprechaktive Begriffswahl gestalten.

Zudem kommt es zu ersten Benennungen der unterschiedlichen Sprachformen, die das Bewusstsein für unterschiedliche Sprachen und ihre Sprechsituationen wachsen lassen. Hierbei kann es bei sehr jungen Sprechern auch zu nachvollziehbaren Fehlzuordnungen kommen; so reagierte ein dreijähriges und erstsprachlich hochdeutschsprachiges Kind, das institutionell mit dem Dänischen vertraut ist, Niederdeutsch jedoch seltener hört, auf das Vorlesen eines niederdeutschen Bilderbuches mit dem Ausruf „nicht auf Dänisch lesen“, wodurch die klare Unterscheidung von hochdeutscher und einer anderen Sprache, hier in der Regel Dänisch und bisweilen Niederdeutsch, deutlich wurde. Eine andere, weniger vertraute Sprache als das Hochdeutsche wird von diesem Kind zumeist als Dänisch identifiziert – auch wenn es sich zum Beispiel um das Niederdeutsche handeln sollte.



Abb. 2 Sprache und Welt: Sprechen über Bücher im ADS-Kindergarten  
Tönning, 2011

## Niederdeutsch und Hochdeutsch

Das Niederdeutsche hat in diesen Denkszusammenhängen stets eine besondere Position.<sup>6</sup> Historisch und systematisch als eigene Sprache anerkannt, verfügt es dennoch nicht über die Eigenschaften einer modernen Nationalsprache; so fehlen standardisierte Formen und ein fest zugeordnetes Territorium, in dem das Niederdeutsche als erste Amtssprache fungiert. Diese Aufgaben übernehmen Formen des Hochdeutschen, unter deren Dach das Niederdeutsche seit Jahrhunderten als Dialektverband existiert. Niederdeutsche Schriftlichkeit ist im aktiven Gebrauch auf ausgewählte Domänen eingeschränkt. Diese sprachsoziologische Situation schwächt jedoch weder Wert noch Möglichkeiten des frühen niederdeutschen Zweitspracherwerbs. Die Sprache ist mit ihrer Umgebung direkt verbunden, da sie im Sprachgebiet selbst erlernt

wird und daher Sprecherkontakte entstehen und Sprachgebrauchssituationen gefunden werden können. Die relative Nähe zum Hochdeutschen begünstigt ein rasches Wechseln zwischen den Sprachen und auch ein Verknüpfen der Lernprozesse. Der Nachteil, dass das Niederdeutsche im Sprachalltag vielerorts jedoch kaum noch präsent ist und Sprachlerner daher weniger gut an außerinstitutionelles Sprachgeschehen anknüpfen können, kann frühzeitig erkannt und offen thematisiert werden, um die Wichtigkeit des eigenen aktiven Sprachgebrauchs noch deutlicher zu vermitteln. Da Kinder Sprache zum Erreichen ihrer kommunikativen Ziele einsetzen und die allgemeine Verständlichkeit des Hochdeutschen gegenüber der geringeren Reichweite des seltener gebrauchten Niederdeutschen rasch bemerken, ist ein konsequenter Einsatz des Niederdeutschen im institutionellen Kontext hilfreich für die Förderung dieses Spracherwerbs. Niederdeutsch ist eher als eine Nachbarsprache denn als Fremdsprache auch für diejenigen zu begreifen, die vor dem Beginn des institutionalisierten Sprachkontakts noch keine Sprachberührungen hatten. Zwar richtet sich diese Wahrnehmung zunächst am eng verwandten Hochdeutschen aus, doch kann der Zugang zum Niederdeutschen ebenso von Kindern mit einer nichtdeutschen Familiensprache als Erstsprache gefunden werden, die im außerfamiliären Sprachumfeld vornehmlich auf das Hochdeutsche und nun in der Institution auch auf das Niederdeutsche stoßen. Es erweitert das Wissen um Sprache und um das Zusammenwirken von Sprachen. Die aktive Erschließung oder auch Schaffung von Sprachgebrauchssituationen für Kinder aus nicht niederdeutschsprachigen Familien außerhalb des eigentlichen Lernortes, zum Beispiel durch gezielte Kultur- und Freizeitangebote, sollte den institutionellen Spracherwerb nach Möglichkeit ergänzen – ein Ziel, das in Schleswig-Holstein neuerdings von Thorsten Börnsen, dem Leiter des Möllner Zentrums für Niederdeutsch in Holstein, genannt und in das Blickfeld gerückt wird. Entsprechende Konzepte und Umsetzungen werden gegenwärtig erarbeitet.

### **Lebensalter und Spracherwerb**

Seit vielen Jahren gilt es als unstrittig, das Lebensalter und Spracherwerb auch für die Zweitsprache eine entscheidende Konstellation bilden. Wachsen Kinder sogleich in der Familie zweisprachig auf, werden sie beide Sprachen problemlos beherrschen können. Wird eine Zweitsprache nach begonnenem Erstspracherwerb gelernt, erweist sich das Alter zwischen drei und sieben Jahren als die bedeutsamste Zeitspanne.

Wenn in dieser Zeit ein intensiver Kontakt mit der Zweitsprache entsteht, so können die Sprachlerner unter günstigen Bedingungen im Laufe der gesamten Spracherwerbsphase bis zum Alter von ungefähr 20 Jahren eine vergleichbar gute Sprachkompetenz erzielen, wie diejenigen Sprecherinnen und Sprecher, die einen parallelen Erwerb von zwei Erstsprachen durchlaufen haben. Für alle Sprachen, die erst mit dem sechsten oder siebten Lebensjahr oder noch später erworben wurden, gilt, dass zwar ein sehr gutes, aber dennoch kein vergleichbares Niveau mehr erreicht werden kann. Die Lernleistung dieser jungen Sprachlerner ähnelt der Lernleistung, die auch in späteren Lebensjahren beim Erlernen von Sprachen erbracht wird. An die Stelle der spielerischen und offenen Herangehensweise der Kinder, die mit unter sieben Jahren an eine neue Sprache herangeführt wurden, tritt der komplexe Lernvorgang.<sup>7</sup> Alle diese Informationen betonen die umfassenden Möglichkeiten, die in Krippen und Kindertagesstätten für den Erwerb einer weiteren Sprache oder mehrerer weiterer Sprachen neben der Erstsprache der Kinder genutzt werden können. Kinder, die mit nichtdeutscher Sprache im Elternhaus aufwachsen, werden in der Institution spielerisch an das Deutsche herangeführt. Kinder, die bereits mit deutscher Sprache als häuslicher Erstsprache aufwachsen, erhalten jedoch nur die Möglichkeit des Erwerbs einer weiteren Sprache in dieser spracherwerbsoffenen Phase, wenn die Einrichtung ein geregeltes Angebot vorhält. Das Beleben und Stützen einer regionalen Sprache, so zum Beispiel des Niederdeutschen, greift die Möglichkeiten der Region sinnvoll auf und sensibilisiert und befähigt über diese zusätzliche Sprache auch grundsätzlich für ein lebenslanges Erlernen weiterer Sprachen.

### **Sprachenlernen in der Kindertagesstätte**

Inzwischen gibt es zahlreiche Überlegungen zu einer spracherwerbsfördernden Arbeit in der Kindertagesstätte, die vornehmlich auf „immersiven“ Methoden und der klaren Zuweisung von einer Sprache zu einer bestimmten Bezugsperson beruht.<sup>8</sup> Hieran gilt es anzuknüpfen, um auch als Erzieherin und Erzieher den eigenen Sprachgebrauch in der Zweit- und Fremdsprache stetig und kreativ zu erweitern. Für dieses Vorhaben bedarf es der Ausdauer und eines besonderen Mutes, der aber durch viele neue und gelingende Kommunikationssituationen belohnt werden wird. Die einzelne Erzieherin und der einzelne Erzieher werden für die sprachlernenden Kinder zum verlässlichen Vertreter einer bestimmten Sprache, auch wenn neben dieser Zweitsprache zudem die Erstspra-



Abb. 3 Sprechen und Singen in der Gruppe im ADS-Kindergarten Tönning, 2016

che noch ihren Platz in den institutionellen Kommunikationssituationen neben ihrem festen häuslich-familiären Gebrauch findet. Mehrsprachigkeit wird zu einer natürlichen Erfahrung der kindlichen Umwelt auch oder insbesondere in der Kindertagesstätte, wie auch die beigefügten Bilder aus dem ADS-Kindergarten Tönning illustrieren (vgl. die Abbildungen).<sup>9</sup> An diese Erfahrungen kann schulisches Sprachlernen später anknüpfen.

### **Frühe und späte Mehrsprachigkeit – ein norddeutsches Fazit**

Niemand sollte sich von den Vorteilen mehrsprachiger Prozesse ausschließen. So ist es zwar unstrittig, dass es Sprachlernern bis zum Alter von sieben Jahren besonders leicht fällt, die Strukturen verschiedener Sprachen zu begreifen und kreativ anzuwenden, doch auch der spätere Zweit- und Fremdspracherwerb und das Sprachenlernen Erwachsener erweitern die Kenntnisse und den Horizont. Oftmals ist es die Voraussetzung dafür, um der Situation mehrsprachiger Kinder mit einem notwendigen Grundverständnis begegnen zu können. Zum Sprachenlernen ist es nie zu spät, und lernerungeeignete

Sprachen gibt es nicht. Eine regionale Sprache wie das Niederdeutsch macht es uns besonders leicht, sich auf ihre Spur zu setzen und eine Sprecherin und ein Sprecher dieser Sprache zu werden, da zahlreiche Bezüge zum Hochdeutschen und zu unserer Lebenswelt bestehen. Es ermöglicht auch denjenigen eine aktive späte Mehrsprachigkeit, die sich im bisherigen Sprachleben vornehmlich der Standardsprache bedient haben, und schafft einen Zugang zu der für die viel größere Gruppe an Sprecherinnen und Sprechern weltweit alltäglichen und normalen Situation von Mehrsprachigkeit. Insbesondere dann, wenn auch das variative Spektrum von Sprachen in die Überlegungen einbezogen wird, muss und darf Mehrsprachigkeit als eine normale Situation bewertet werden, die es nicht zu überwinden, sondern zu fördern gilt. Das erkennen auch Sprecherinnen und Sprecher ohne institutionelle Stützung, wenn sie sich zum Beispiel im jugendlichen Alter selbständig Niederdeutsch aneignen, um in einer bestimmten Sprechergruppe zugehörig zu sein und dort Anteil nehmen zu können. Jede Sprache kann eine entsprechende Attraktivität entfalten und somit zu einem bevorzugten Spracherwerbsgegenstand werden. Spezifische Vorteile müssen individuell erkannt oder institutionell vermittelt werden. Das Niederdeutschsprechen bedeutet für jüngere und ältere Sprecher als die Akteure einer frühen oder einer späten Mehrsprachigkeit, einen Bezug zu Norddeutschland zu finden und diesen im nächsten Schritt auch vermitteln zu können. Diese regionale Sprachkompetenz verdient familiäre und institutionelle Förderung.

## Anmerkungen

- 1 Die Literaturangaben im Text sind knapp gehalten, bringen jedoch einige grundlegende Hinweise auf die Referenztexte für diesen Beitrag.
- 2 Eine umfassende Einführung in unterschiedliche Fragen zur Mehrsprachigkeitsforschung bietet zum Beispiel Jörg Roche, *Mehrsprachigkeitstheorie. Erwerb – Kognition – Transkulturation – Ökologie*, Tübingen 2013, insbesondere Kap. 2: *Erwerbslinguistik*, S. 48–108, Kap. 4: *Mehrsprachigkeit*, S. 160–201 und Kap. 5: *Kulturvermittlung*, S. 202–248.
- 3 Vgl. für das Niederdeutsche Willy Sanders, *Sachsensprache, Hansesprache, Plattdeutsch. Sprachgeschichtliche Grundzüge des Niederdeutschen*, Göttingen 1982 (Sammlung Vandenhoeck); vgl. zudem Robert Peters, *Mittelniederdeutsche Studien. Gesammelte Schriften 1974 bis 2003*. Herausgegeben von Robert Langhanke, Bielefeld 2012; Dieter Stellmacher, *Niederdeutsche Sprache*, 2. überarbeitete Auflage, Berlin 2000 (Germanistische Lehrbuchsammlung. Bd. 26).
- 4 Vgl. zu den unterschiedlichen Formen des Spracherwerbs grundsätzlich Willis J. Edmondson, Juliane House, *Einführung in die Sprachlehrforschung*. 4. Auflage, Tübingen und Basel 2011, S. 7–11.

- 5 Vgl. zu dem vorangegangenen Abschnitt auch Rosemarie Tracy, *Wie Kinder Sprachen lernen. Und wie wir sie dabei unterstützen können*. 2. überarbeitete Auflage, Marburg 2008, S. 156–168.
- 6 Vgl. zu den Ausführungen über das Niederdeutsche Michael Elmentaler, *Hochdeutsch und Platt – zwei ungleiche Nachbarn*, In: Ders. (Hrsg.): *Deutsch und seine Nachbarn*, Frankfurt/M. 2009 (Kieler Forschungen zur Sprachwissenschaft. Bd. 1), S. 31–45; Robert Langhanke, *Zweit- und Lerner Sprache Niederdeutsch – Aufgaben und Perspektiven einer *renovatio linguae saxonicae**, in: Tatjana Zybatow, Ulf Harendarski (Hrsg.): *Sprechen, Denken und Empfinden*. Berlin u. a. 2013 (Germanistik. Bd. 43), S. 297–312. Einen umfassenden Überblick zur sprachinternen und sprachexternen Entwicklung des Niederdeutschen bietet nach wie vor Willy Sanders (s. Anm. 3).
- 7 Vgl. zu diesem Abschnitt die Ausführungen bei Elin Fredsted, *Je früher, desto besser. Alter und Spracherwerb*, in: *Region Sønderjylland-Schleswig* (Hrsg.), *Nachbar-sprachen in der Region Sønderjylland-Schleswig*. Redaktion: Angela Jensen, Anne-Mette Olsen, Christiane Ritter, Padborg 2014, S. 8–13, bes. S. 9 und 11 f.
- 8 Vgl. die konkreten Verfahren und Hinweise bei Anja K. Steinlen, Kristin Kersten, Christine Tiefenthal, Insa Wippermann, Anna Flyman Mattson, *Empfehlungen für die Verwendung der Fremdsprache in bilingualen Kindergärten*, in: Anja K. Steinlen, Andreas Rohde (Hrsg.), *Mehrsprachigkeit in bilingualen Kindertagesstätten und Schulen. Voraussetzungen – Methoden – Erfolge*, Berlin 2013, S. 79–93, bes. S. 80–89.
- 9 Für das Bildmaterial über das Sprachenlernen in der Kindertagesstätte sei Frau Renate Poggensee vom ADS-Kindergarten Tönning herzlich gedankt.

Abbildungsnachweise:

Abb. 1 – 3: ADS-Kindergarten Tönning, 2011 u. 2016.

# Die Zukunft des deutsch-dänischen Grenzlandes aus der Perspektive der nationalen Minderheiten

Rede bei der Gedenkfeier Idstedttag am 25. Juli 2016

von JON HARDON HANSEN

*An die Schlacht bei Idstedt am 25. Juli 1850 erinnert seit dem Jahr 1869 ein Denkmal. Hier legen seit einigen Jahren neben deutschen auch Repräsentanten aus Dänemark und der dänischen Minderheit Kränze nieder, um damit der Opfer dieses letztlich sinnlosen Waffengangs zu gedenken. Der Tradition gemäß trafen sich auch an diesem Julitag 2016 die Gäste im Anschluss an die Kranzniederlegung zum gemütlichen Beisammensein, in dessen Mittelpunkt ein Vortrag steht. Überraschenderweise war dieses Mal nicht das eigentliche historische Ereignis Thema dieses Vortrags. Unter der Überschrift „Die Zukunft des deutsch-dänischen Grenzlandes aus der Perspektive der nationalen Minderheiten“ sprach der Vorsitzende des Sydslesvigsk Forening (SSF) Jon Hardon Hansen über aktuelle Entwicklungen in der Grenzregion. In dieser von den Anwesenden mit großem Beifall aufgenommenen optimistischen Rede lobte er nicht nur das bisher Erreichte, sondern schloss sich ebenso einem Vorschlag des dänischen Kirchen- und Kulturministers Bertil Haarder an, der unlängst dafür geworben hatte, das freundschaftliche Miteinander im Grenzland als immaterielles Weltkulturerbe bei der UNESCO anerkennen zu lassen. Für den Abdruck in den Grenzfriedensheften wurde die Rede geringfügig redaktionell bearbeitet.*

*Die Redaktion*

## Einleitung

Seit gut 70 Jahren ist der Frieden in unserem Teil Europas eine Selbstverständlichkeit geworden. Aber in diesen Stunden, Tagen und Monaten erfahren wir, wie der Frieden, die demokratischen Grundwerte und Menschenrechte, auf die wir jahrzehntelang unsere stabile und sicher geglaubte Zivilgesellschaft aufgebaut haben, von allen Seiten herausgefordert werden. Seien es die Flüchtlingsströme oder die Völkerwanderungen. Seien es die Kriege vor den Außengrenzen Europas oder vor unserer eigenen Haustür in der Ukraine. Seien es die rechtspopulistischen Bewegungen und das damit einhergehende Aufblühen gewalttätiger Fremdenfeindlichkeit gegen Asylanten, Migranten

und Minderheiten wie z. B. die Sorben und die Sinti und Roma. Seien es die separatistischen Bewegungen beispielsweise in Schottland, Katalonien oder Flandern, die in Zeiten der Internationalisierung verstärkt auf die Geschichte ihrer Nationen setzen, um ihre sprachliche und kulturelle Identität zu erhalten. Sei es der mangelnde politische Wille etlicher EU-Mitgliedsstaaten, Teil der Vision eines vereinigten Europas bleiben zu wollen, und die deshalb aus der Union auszutreten gedenken. Wir befinden uns in einer Zeit des Wandels, in einer unruhigen Epoche, in der die Zivilgesellschaften Standhaftigkeit und Zivilcourage zeigen müssen bezüglich der Erhaltung des Friedens und der demokratischen Werte und Grundordnung, wobei gerade die Unantastbarkeit der Würde des einzelnen Menschen von radikalen Kräften des Islam nun auch verstärkt auf unserem Kontinent nicht nur bedroht, sondern hemmungslos verletzt wird. Der Rechtsstaat gerät zunehmend unter einen großen Druck. Darum gilt es, sich mit aller politischen Vehemenz für die Einhaltung und Achtung der Menschenrechte sowie der christlich-demokratischen Grundwerte einzusetzen.

### **Das friedliche deutsch-dänische Grenzland**

In den letzten 152 Jahren sind wir in der Entwicklung unseres deutsch-dänischen Grenzlandes sehr weit gekommen. Deutsche, Dänen, Friesen, Sinti und Roma leben heute friedlich in unserer Region zusammen. Und das in einem sehr guten Nachbarschaftsverhältnis, geprägt von Respekt, Anerkennung, Freundschaft, konstruktiver Zusammenarbeit und politischer Partizipation der Minderheiten sowohl nördlich wie südlich der Grenze. Wir, d. h. die Mehrheiten und Minderheiten, begegnen uns auf Augenhöhe im politischen wie im kulturellen Diskurs zum Wohle unserer gemeinsamen Region. In einem jahrzehntelang konstruktiv geführten Versöhnungsprozess haben wir es geschafft, uns aus der Umklammerung der Ressentiments, Schikanen, Feindseligkeiten und Drangsalierungen zu befreien. Dass wir es trotz der kulturellen, sprachlichen und nationalen Unterschiede geschafft haben, den friedlichen und konstruktiven Umgang miteinander einzuschlagen, darauf können wir stolz sein und uns gegenseitig gratulieren.

## **2020 – 100 Jahre deutsch-dänische Grenzziehung**

In weniger als vier Jahren werden wir hier 100 Jahre deutsch-dänische Grenzziehung von 1920 feierlich begehen. Nördlich der Grenze wird es sicherlich anders und deutlicher als ein nationales Fest gefeiert, in der die Wiedervereinigung Sønderjyllands mit Dänemark vor 100 Jahren natürlich in einem Meer von Dannebrog begangen wird. Auch die beiden Minderheiten, die deutsche und die dänische, werden in die Feierlichkeiten mit eingebunden. Die Vorbereitungen laufen schon, und die deutsche und die dänische Minderheit sitzen mit am Tisch des 16 Personen großen Präsidiums, das die vielen Veranstaltungen, unter der Schirmherrschaft der Königin Margrethe, übergeordnet koordinieren wird. Es ist zwar mehrmals angesprochen worden, dass weder die deutsche noch die dänische Minderheit etwas zu feiern haben. Denn für sie waren die Volksabstimmungen am 10. Februar bzw. am 14. März 1920 eine Niederlage, führten sie doch zur Trennung vom Heimatland. Wie mein Kollege und Vorsitzender der deutschen Minderheit Hinrich Jürgensen immer wieder betont: Die Deutschen feiern nicht ihre Niederlagen, denn man hatte den Ersten Weltkrieg und dabei auch noch Nordschleswig verloren. Dennoch sind wir uns beide einig, dass es etwas zu feiern gibt. Eben, dass die Beziehungen zwischen Deutschland und Dänemark und zu ihren jeweiligen Minderheiten noch nie besser gewesen sind als jetzt. Statt mit der Waffe gehen wir mit dem Willen zum Dialog aufeinander zu, denn wenn es nicht anders geht, führen wir konstruktive Streitgespräche.

### **Anerkennung des dänisch-deutschen Grenzlandes als immaterielles Weltkulturerbe?**

Kürzlich schlug der dänische Kirchen- und Kulturminister Bertel Haarder auf einer Podiumsdiskussion in Flensburg vor, dass das deutsch-dänische Zusammenleben in unserer Grenzregion als immaterielles Weltkulturerbe bei der UNESCO in Paris anerkannt werden solle. Ja, warum nicht das vorbildliche Völkerverständnis hier in der Region als ein kostbares Kulturgut, durch eine internationale Instanz, die weltweit respektiert wird, anerkennen lassen? Wenn möglich sollte der Versuch gewagt werden, bis 2020 in die Liste der UNESCO eingetragen zu werden. Die ersten Maßnahmen diesbezüglich sind bereits ergriffen worden. Das Minderheitenmodell unseres Grenzlandes, das sich auf das Fundament der Bonn-Kopenhagener Erklärungen stützt, ist beispielhaft und vorbildlich. Wir haben es geschafft, das Anderssein und die Andersartigkeit des Nachbarn nicht als eine Bedrohung, sondern als eine Bereicherung wahrzunehmen, zu schätzen, zu erhalten und zu fördern. Das deutsch-dänische Minderheitenmodell sichert einen Rahmen, in dem die

sprachliche, kulturelle und nationale Vielfalt in Schleswig-Holstein und Sønderjylland sich frei entfalten kann. Gleichzeitig sollten wir aber auch so ehrlich sein, zuzugeben, dass hier und da noch Handlungsbedarf besteht, etwa bei der Präsenz der Charta-Sprachen im öffentlichen Raum. Nördlich der Grenze bezüglich der zweisprachigen dänisch-deutschen Ortsbeschilderung; da tun sich die Gemeindepolitiker wie die Bevölkerung noch schwer damit, diese zuzulassen. Südlich der Grenze erinnern die vier autochthonen Minderheiten Deutschlands zusammen mit den Minderheitenbeauftragten des Landes und des Bundes Frau Renate Schnack bzw. Herrn Hartmut Koschyk mit Nachdruck die öffentlich-rechtlichen Fernseh- und Radiosender daran, mit ihrem Public Service den Verpflichtungen gegenüber den Minderheiten nachzukommen.

### **Das Haus der Minderheiten**

In Anbetracht der vielen Krisenregionen in Europa, in denen Spannungen zwischen Mehrheiten und Minderheiten leider immer noch zum Alltag gehören und den Frieden gefährden, kann unsere Grenzregion sicherlich eine Vorbildfunktion einnehmen. Deshalb arbeiten seit ein paar Jahren die dänische und die deutsche Minderheit zusammen mit der Minderheitenunion FUEN an der Etablierung eines Hauses der Minderheiten in Flensburg. Dieses Haus soll u. a. Räumlichkeiten für ein Dokumentationszentrum über Minderheitenpolitik und Minderheitenanliegen bereitstellen. Aber es soll auch, was angesichts der schon oben beschriebenen politischen Lage in Europa wesentlich ist, ein Friedenszentrum sein. Dabei ist die Vision, dass das Haus der Minderheiten seine Türen für Mehrheiten und Minderheiten, die sich in einem Konflikt befinden, öffnet. In Flensburg sollen streitende Parteien, inspiriert von dem friedlichen Zusammenleben im deutsch-dänischen Grenzland, mögliche Wege für einen Versöhnungsprozess finden. So könnte unsere Region mit ihren historischen Erfahrungen zukünftig vielleicht einen Beitrag für die Erhaltung des Friedens auf dem europäischen Kontinent leisten.

### **Europas kulturelle Vielfalt**

Dabei sehe ich unser Grenzland nicht nur als eine Region, die für den Frieden in Europa einen Einsatz leisten kann, sondern auch als eine Region, die ihr Alleinstellungsmerkmal, die kulturelle Diversität, als ein nicht aufzugebendes Gut, mit allen zur Verfügung stehenden demokratischen Mitteln bewahren will. In einer stetig internationalisierten Welt, in der die globalen Strömungen und Kräfte die Existenz der regionalen und nationalen Kulturmerkmale bedrohen, gilt es die nationalen Werte zu schützen, zu bewahren und zu fördern.

Sprachforscher machen darauf aufmerksam, dass von den 6.000 Sprachen, die weltweit heute noch gesprochen werden, in 100 Jahren nur noch 600 übrig bleiben. Denn alle zehn Tage stirbt eine Sprache. So hat die Globalisierung nicht nur einen negativen Einfluss auf die Biodiversität, sondern auch auf die linguale Diversität. Die Botschaft ist nicht, sich den internationalen Strömungen zu verschließen, sondern der Welt und andere Kulturen offen zu begegnen, ohne sich selbst und seine Wurzeln aufzugeben.

### **Minderheiten als Standortfaktor**

Da haben die Mitglieder der Minderheiten einen Fundus, aus dem sie schöpfen können, denn mit ihrer Mehrsprachigkeit sind sie damit vertraut, in verschiedenen Kulturen zu agieren. So haben Mitglieder einer Minderheit sicherlich auf dem internationalen Arbeitsmarkt, dank ihrer Sprachkompetenzen, den Vorteil, die Herausforderungen der Globalisierung und den grenzüberschreitenden Handel einfacher zu meistern. Eine Untersuchung, die zur Zeit auf Initiative des dänischen Kulturvereins Sydslesvigsk Forening von einem dänischen Forschungsbüro durchgeführt wird, zeigt, dass die Zahl der Arbeitslosen unter den Mitgliedern der deutschen Minderheit in Dänemark um einiges niedriger ist als die von Reichsdänen bzw. Ausländern. Die Kompetenzen der Mitglieder aus den Minderheiten stellen mit anderen Worten auf dem Arbeitsmarkt einen Mehrwert da, von dem wir alle profitieren können. Darum ist es nicht verwunderlich, dass die dänische Regierung in ihrer neulich vorgestellten Deutschlandstrategie in ihrer Umsetzung auch auf die Kompetenzen und die Netzwerke der dänischen und deutschen Minderheit setzt. Allerdings ist die Zielgruppe der Deutschlandstrategie nicht so sehr Schleswig-Holstein und Hamburg, sondern die dynamischen und wirtschaftlich starken Bundesländer Bayern und Baden-Württemberg. 90 Prozent des dänischen Exports in die Bundesrepublik ist im Übrigen zwischen unserer Grenze und nördlich der Linie Bremen-Berlin angesiedelt. Nun ist es die Vision der dänischen Regierung, auf dem ungenutzten Markt in Süddeutschland Fuß zu fassen. Ohne Frage ist und bleibt aber Schleswig-Holstein einer der wichtigsten Handelspartner Dänemarks – sowie die Bundesrepublik an sich der größte Exportpartner des Königreiches. Ohne Zweifel wollen die Minderheiten zusammen an der Entwicklung unseres Grenzlandes mitarbeiten. Denn die Minderheiten sehen und verstehen sich als Brückenbauer zwischen Deutschland und Dänemark, in dem, um es bildlich auszudrücken, das Danewerk nicht mehr eine trennende Mauer, eine Grenze und eine Abgrenzung gegen Fremde vom Süden



Der Vorsitzende des Sydslesvigsk Forening Jon Hardon Hansen bei einer Minderheitenveranstaltung in Berlin, Mai 2015

ist, sondern als eine Brücke dient, die stets für Zusammenarbeit, Dialog, Freundschaft und kulturelle Vielfalt offen ist.

### **Die grenzüberschreitende deutsch-dänische Zusammenarbeit**

Es ist kein Geheimnis, dass Sprache eine Brücke, aber auch eine Ab- und Ausgrenzung bedeuten kann. Wenn wir die grenzüberschreitende Zusammenarbeit wirklich wollen, dann sind nicht das Geld, unterschiedliche Gesetzgebungen und Mentalitätsunterschiede hinderliche Barrieren für die Weiterentwicklung dieser Aufgabe, sondern eher die Tatsache, dass man die Muttersprache des Nachbarn nicht beherrscht. Die Nachbarsprache - oder anders formuliert - die Beherrschung der Nachbarsprache ist die Brücke, die auf Dauer zu einer intensiven ergebnisorientierten Zusammenarbeit zwischen den dänischen Re-

gionen Syddanmark, Seeland und Schleswig-Holstein führen wird. Die Vision, aus dem Dasein des Randgebietseins hinauszukommen und sich auf beiden Seiten zu einer blühenden Grenzregion zu verwandeln, beinhaltet die Erreichung der Zweisprachigkeit unter den Bürgern und Bürgerinnen in Nord- und Südschleswig, in Nordfriesland sogar die Dreisprachigkeit.

## **Schleswig-Holsteins Sprachenpolitik**

Der Handlungsplan der Landesregierung „Sprachenpolitik Schleswig-Holstein“ bekommt konkrete Züge im Gesetz zur Stärkung der autochthonen Minderheiten. So sollen zukünftig in allen allgemeinbildenden öffentlichen Schulen, Berufsschulen und Kindergärten im Landesteil Schleswig Dänischunterricht und in Nordfriesland zudem Friesischunterricht eingeführt werden. Auch in Dänemark, wo leider das Deutsche weniger und weniger an den Schulen gelehrt bzw. als Fach gewählt wird, soll die deutsche Sprache attraktiver vermarktet werden. An manchen Universitäten hat man Deutsch als Lehrfach aus mangelnder Nachfrage leider streichen müssen. Der dänische Außenminister Kristian Jensen möchte jedoch den Deutschunterricht an den Schulen, Universitäten und anderen Bildungseinrichtungen wieder stärken. Denn gute Deutschkenntnisse erachtet er als wichtig, um die Deutschlandstrategie auf Dauer erfolgreich umsetzen zu können.

## **LES Schleswig-Holstein 2030**

Es freut mich, heute sagen zu können, dass die jetzige Landesregierung die Minderheiten in der Ausarbeitung einer Landesentwicklungsstrategie, die sogenannte LES Schleswig-Holstein 2030, mit einbezieht. Ebenso bin ich darüber erfreut, dass die dänische Regierung auch auf die Ressourcen der Minderheiten in ihren Planungen, bezüglich der Umsetzung der Deutschlandstrategie, setzt. Es hat sich also etwas getan in der Wahrnehmung der Kompetenzen der Minderheiten und der Nutzung. Mittlerweile sind die Minderheiten an vielen grenzüberschreitenden Projekten beteiligt. Ob es im Rahmen der Region Sønderjylland/Schleswig ist, ob Interreg-Projekte, ob deutsch-dänische Kulturprojekte wie das Kindertheaterfestival, Ausstellungen des Minderheitenlebens, „folkBaltica“, „Unter Nachbarn“, „KursKultur“ u.v.m. Selbstverständlich ist die Partei der dänischen Minderheit, der SSW, als Koalitionspartner in der jetzigen Regierung an der Entwicklung vieler grenzüberschreitenden deutsch-dänischen Initiativen maßgeblich beteiligt. Ich will hier nicht alle aufzählen, nur ein paar von den wichtigsten erwähnen, die auch aus dem im Januar 2015 erschienenen „Rahmenplan für die deutsch-dänische Zusammenarbeit des Landes“ hervorgehen. Da reden wir von der Zusammenarbeit mit der däni-

schen Regierung, von der Region Syddanmark und Region Sydsjælland, vom Interreg 5A-Programm, von der Kooperation im Jütland-Korridor, von der Zusammenarbeit beim Projekt der festen Fehmarnbelt-Querung, vom kommenden Beobachterstatus im Nordischen Rat und der Zusammenarbeit in der Region Sønderjylland/Schleswig oder im Rahmen der Entwicklung einer Ostsee- und Nordseekooperation.

### **Die Vision für das deutsch-dänische Grenzland**

An dem Tag, an dem unsere Region ein Zentrum zwischen Skandinavien und Mitteleuropa geworden ist, werden den kommenden Generationen gute Bildungseinrichtungen, ausreichend und interessante Arbeitsplätze, für den Gesellen wie für den Akademiker, eine durchdachte und ausgebaute Infrastruktur, die eine Nähe zur Natur ebenso wie zu den Metropolen garantiert, eine flächendeckende Digitalisierung und WLAN-Vernetzung, 100% umweltfreundliche Energie sowie vertrauenswürdige Gesundheitseinrichtungen angeboten. Dazu gesellt sich eine sicht- wie auch hörbare sprachliche, kulturelle und nationale Vielfalt, die das reiche Minderheitenleben unserer deutsch-dänischen Region dokumentiert. Nicht weniger attraktiv für Touristen. Für all das werden und wollen die Minderheiten sich zusammen mit den politisch Verantwortlichen in Berlin, Kopenhagen, Kiel und Vejle einsetzen. Aber natürlich auch zusammen mit den Bürgern und Bürgerinnen der Mehrheitsbevölkerungen zum Wohle und Segen unseres deutsch-dänisch-friesischen Grenzlandes.

Abbildungsnachweis:

<http://www.minderheitensekretariat.de>

# Grenzüberschreitende Zusammenarbeit als gelebte Europapolitik

Festrede beim Deutschen Tag in Nordschleswig 2016

von ANKE SPOORENDONK

*„Gemeinschaft stärken – Mitglied werden“ lautete das Motto des diesjährigen Deutschen Tages, neben dem Knivsbergfest das wichtigste und bekannteste Jahrestreffen der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig. Die Festrede bei der Hauptveranstaltung am 5. November 2016 in Tingleff hielt in diesem Jahr Schleswig-Holsteins Justiz-, Kultur- und Europaministerin Anke Spoorendonk – und damit erstmals eine Angehörige der dänischen Minderheit in Südschleswig. Bei dieser Gelegenheit erinnerte sie an die über lange Zeit nur spärlichen Kontakte zwischen den Volksgruppen, die sich Schritt für Schritt und nicht zuletzt angesichts neuer internationaler Herausforderungen zu einem Motor der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit entwickelt haben. Dabei bezieht die Ministerin auch Stellung zum aktuellen Stand der Dinge im schleswigschen Grenzland und zu den deutsch-dänischen Beziehungen. Wir geben die Rede mit geringfügigen textlichen Änderungen im originalen Wortlaut wieder.*

*Die Redaktion*

## **Von Einzelkontakten zur Zusammenarbeit**

„Auf dem Höhepunkt ihrer Karriere darf die Ministerin beim Deutschen Tag in Tingleff die Festansprache halten“, so der Generalsekretär des Bundes Deutscher Nordschleswiger. Ich will aber nicht behaupten, lieber Uwe Jessen, dass damit schon alles gesagt ist. Gleichwohl verspüre ich schon so etwas wie den Hauch der Geschichte. Denn richtig ist ja, dass erstmals in der Geschichte des Deutschen Tages eine aus der dänischen Minderheit kommende schleswig-holsteinische Landesministerin die Festansprache hält. Nun bin ich mir durchaus bewusst, dass „historisch“ ein Wort ist, das schnell zu einer Sprechblase verkommen kann. Es kommt also immer darauf an, wie historische Weichenstellungen gelebt werden, und weniger auf den Glanz der Symbolik. Dass ich heute zu Ihnen spreche – und ganz selbstverständlich meine Rede auf Deutsch

halte – empfinde ich aber schon als „historisch“: Denn das wäre früher über viele Jahrzehnte nicht vorstellbar gewesen! Blicke ich zurück, sehe ich deutlich, wie wenig ich als Jugendliche und junge Erwachsene über die deutsche Minderheit in Nordschleswig wusste. Sie war weit weg und spielte in den Diskussionen über Identität und Zukunft der dänischen Minderheit, an denen ich teilnahm, keine Rolle. Woran ich mich aber auch noch gut erinnere, sind einige Veranstaltungen in Kopenhagen, die wir, die Studierenden aus den beiden Minderheiten, 1967 und vielleicht auch noch in einigen Jahren danach gemeinsam durchführten. Ich war damals die Vorsitzende unseres kleinen Studierendenvereins, während Peter Iver Johannsen, später bekanntlich langjähriger Generalsekretär des Bundes Deutscher Nordschleswiger, Sprecher der deutschen Studierenden war. Und nicht zuletzt kann ich mich daran erinnern, dass es uns gelang, den damaligen dänischen Außenminister Per Hækkerup nach Hellerup in das Collegium 1961 der deutschen Minderheit einzuladen. Ein spannender Abend war das, wie ich noch weiß, mit Diskussionen bis spät in die Nacht - und mit viel Fuglsang-Bier! Im Nachhinein bin ich davon überzeugt, dass nicht nur die aufkommende Studentenbewegung zu diesen Kontakten beitrug. Es gilt sicherlich auch die banale Feststellung, dass „die Decke“ in Kopenhagen höher wirkte als im deutsch-dänischen Grenzland. Dass es über lange Jahre leichter war, sich fern der Heimat aufeinander einzulassen, ist zumindest eine Erfahrung, die zum Minderheitenleben in unserer gemeinsamen Grenzregion irgendwie dazugehört. Oft haben mir im Laufe der Jahre Funktionsträger der dänischen Minderheit berichtet, dass die jährlichen Kongresse der FUEV – irgendwo in europäischen Minderheitenregionen – früher die einzigen Orte waren, an denen die Delegationen der deutschen Nordschleswiger und der dänischen Südschleswiger zusammenfanden, Spaß miteinander hatten und gemeinsam etwas beschließen konnten. Bis man „zu Hause“ so weit war, vergingen noch weitere Jahre.

### **Neue Aktualität der Minderheitenpolitik ab 1990**

Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und den Kriegen auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien ab 1991 wurde den Minderheiten des Grenzlandes mit großer Wucht vor Augen geführt, dass Minderheitenpolitik ein Thema der aktuellen europäischen Politik geworden war. Und ich denke, dass es kein Zufall war, dass 1995 mit dem 40-jährigen Jubiläum der Bonn-Kopenhagener Erklärungen die europäische Dimension der Minderheitenpolitik in allen offiziellen

Reden erstmals das Hauptthema war. Im gleichen Jahr berichtete das Flensburger Tageblatt, dass 24 Parlamentarier aus Rumänien, der Slowakei und Ungarn auf Einladung der Deutschen Volksgruppe in Nordschleswig zu einem viertägigen Seminar in das deutsch-dänische Grenzland gekommen waren. „Wir wollen vermitteln, wie es zu dem guten Verhältnis der Minoritäten zu den Mehrheiten gekommen ist“, erklärte Siegfried Matlok, Leiter des Sekretariats der deutschen Volksgruppe in Kopenhagen. Auf dem Programm standen Gespräche mit Vertretern der Minderheiten in Nord- und Südschleswig sowie Diskussionen mit Vertretern aus Kultur und Politik, etwa mit dem Folketing-Präsidenten Erling Olsen und der dänischen Innenministerin Birte Weiss. „Wir haben hier verstehen können, dass durch Offenheit ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen den Menschen unterschiedlicher Nationen in einem Staat zu erreichen ist“, verlautete es laut Flensburger Tageblatt anschließend von Seiten des rumänischen Delegationsleiters, und sein ungarischer Kollege fügte hinzu: „Deutsche und Dänen können heute über ihre Geschichte sprechen.“ Diese Offenheit wünsche er sich in seinem Land. Denn sie würde ein gleichberechtigtes Nebeneinander erst ermöglichen. Diese Beobachtung spiegelt – so meine ich – sehr plastisch wider, was im Ergebnis die Entwicklung von guter Nachbarschaft zu Freundschaft zwischen den beiden Minderheiten bestimmt hat. Und sie macht deutlich, dass wir uns in den 1990er Jahren von der Grenzlandpolitik verabschiedeten. Die Minderheitenpolitik wurde europäisch und stellte nicht das Trennende, sondern das Gemeinsame heraus. Das gilt für Dänen, Friesen und Deutsche gleichermaßen. Uns allen ist bewusst, dass das Minderheitenmodell des deutsch-dänischen Grenzlandes kein Exportmodell zur Lösung aller Minderheitenkonflikte in Europa darstellt. Es gibt aber eine grundlegende Einsicht, die jede erfolgreiche Minderheitenpolitik trägt: Druck und Gewalt lösen keine Minderheitenkonflikte; es geht nur mit Verständnis und einem tiefen Sinn für ein Miteinander. Daher macht es weiterhin Sinn, Angehörige anderer Minderheiten zu uns ins Grenzland einzuladen und sich in Flensburg für ein „Haus der Minderheiten“ stark zu machen.

### **Grenzland-, Minderheiten- und Europapolitik heute**

Mit der Neuausrichtung der Minderheitenpolitik wuchs auch das Verständnis für die Notwendigkeit, regionale und nationale Grenzen zu überwinden. Viele von Ihnen hier sind ja wie ich noch in zwei Welten aufgewachsen. Wir kennen Europa noch aus einer Zeit, in der man

nicht eben mal schnell bei Krusau oder anderswo die Grenze nach Dänemark passieren konnte. Dass der Grenzübergang bei Pattburg um 24 Uhr dicht machte, kam manchmal als zusätzliches Problem hinzu. Als Europaministerin sage ich daher: Der Schlüssel für die Tür zum Miteinander lag und liegt in Europa. Zusammen haben wir ihn in die Hand genommen und diese Tür geöffnet. Wir haben es gewollt, und wir haben es getan. Daher ist für mich die Zusammenarbeit in Europa und über unsere Grenzen hinweg weiterhin eine Herzensangelegenheit. Und die deutsche wie die dänische Minderheit haben für diese Zusammenarbeit wegweisende Impulse gegeben. Sie waren von Anfang an Ausdruck eines gelebten Miteinanders, weil sie sich bewusst dafür entschieden und frühzeitig ihre Kompetenzen einbrachten. Dieses Engagement – viele von Ihnen werden es noch wissen – war vor zehn Jahren ausschlaggebend dafür, dass der Schleswig-Holsteinische Landtag eine Studie, eine Kompetenzanalyse zum Thema „Minderheiten als Standortfaktor in der deutsch-dänischen Grenzregion“ in Auftrag gab. In anderer Funktion – als Vorsitzende des SSW im Landtag – habe ich die Arbeit mit dieser Entwicklungsstrategie nicht nur begleiten, sondern auch mit voranbringen dürfen. Heute können wir rückblickend betrachtet ganz selbstbewusst sagen, dass vieles von dem, was damals gefordert wurde, heute „state of the art“ in der deutsch-dänischen Zusammenarbeit ist. Grenzüberschreitende Zusammenarbeit ist keine Minderheitenpolitik. Sie ist gelebte Europapolitik und für Mehrheit wie Minderheit ein Erfolg, wenn sie bei den Menschen vor Ort als verbesserte Lebensqualität, als Wachstum und Entwicklung ankommt. Sie führt Menschen zusammen, stärkt den grenzübergreifenden Dialog und den kulturellen Austausch. Kurzum, sie ist ein Erfolg, wenn sie die gesamte deutsch-dänische Region im Blick hat und sich nicht davon abschrecken lässt, dass neu gedacht werden muss. Und ich denke schon, dass wir gemeinsam eine neue Melodie in der deutsch-dänischen Kooperation anstimmen sollten. Wir müssen mit anderen Worten hinterfragen, ob die vor 15-20 Jahren gewählten Mittel und Wege heute noch zeitgemäß sind. Die aktuellen Probleme der Region Sønderjylland-Schleswig deuten darauf hin, dass ein neues Engagement und eine neue Melodie kommen müssten. Die Rahmenbedingungen haben sich geändert, auch das ist ein Teil der Wahrheit. Denn die deutsch-dänische Zusammenarbeit ist heute weit mehr als die regionale Kooperation in der Region Sønderjylland-Schleswig. Für die schleswig-holsteinische Landesregierung gehört die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zu den Grundkonstanten der Landespolitik. Aber auch wir haben erkannt, dass solche Grundkonstanten



Die Ministerin Anke Spoorendonk (SSW) als Festrednerin beim Deutschen Tag in Tingleff, 5.11.2016

mitunter neuen Schub brauchen. Dass dieser neue Schub gerade durch eine Regierungskoalition mit SSW-Beteiligung zu einem Kernthema wurde, kann wohl keinen überraschen.

### **Zusammenarbeit zwischen Dänemark und Schleswig-Holstein**

Anfang 2015 habe ich daher erstmals einen strategisch angelegten „Rahmenplan für die deutsch-dänische Zusammenarbeit“ des Landes vorgelegt. Darin hat sich die Landesregierung selbst strategische Ziele der Zusammenarbeit gesetzt und für den Zeithorizont „2020 und darüber hinaus“ fünf Schwerpunktfelder der Zusammenarbeit festgelegt: Wirtschaft, Infrastrukturen, Bildung und Forschung, Kultur sowie Mobilität in Alltag und Beruf. Kerngedanke des Rahmenplans ist, dass Schleswig-Holstein selbst längst „Teil des europäischen Nordens“ sei. Leitgedanke des Rahmenplans ist eine „Zusammenarbeit zum beiderseitigen Nutzen“. Im Frühjahr 2015 haben wir erstmals eine Gemeinsame Ministererklärung mit der dänischen Regierung unterzeichnet. Damals noch vorsichtig auf die erweiterte Grenzregion bezogen und vor einem

Jahr – nach den Folketingswahlen von Statsminister [Regierungschef, Anm.d. Red.] Lars Løkke Rasmussen bestätigt – ist daraus in einigen Bereichen eine Zusammenarbeit mit Kopenhagen „auf Augenhöhe“ gewachsen. Anfang nächsten Jahres nun soll ein neuer Handlungsplan 2017 diese Gemeinsame Ministererklärung ergänzen. Dazu zählen nicht nur die intensivere deutsch-dänische Hochschulkooperation, sondern auch viele weitere Bereiche wie zum Beispiel:

- die deutsch-dänische Verkehrskommission, die vor einem Jahr ihren Bericht über die anstehenden und künftigen Infrastruktur-Investitionen mitsamt gemeinsamen Empfehlungen vorgelegt hat – ein Verdienst der beiden Verkehrsminister Reinhard Meyer und Hans Christian Schmidt;
- ein EU-gefördertes Projekt, das den Aufbau eines Netzes von Elektro-Ladestationen entlang der Autobahnen auf der Fehmarnbelt-Route wie auf der Jütland-Route zum Ziel hat;
- die „deutsch-dänische Kulturvereinbarung“, deren erste Phase Ende 2016 ausläuft und Anfang 2017 durch eine neue Vereinbarung zwischen Kulturminister Bertel Haarder und der Region Sønderjylland-Schleswig neu ausgerichtet werden soll.

Dazu gehört indirekt auch, dass der Schleswig-Holsteinische Landtag mit tatkräftiger Unterstützung der Landesregierung und der diesjährigen dänischen Präsidentschaft seit Anfang der Woche nunmehr auch formal den Status eines Beobachters beim Nordischen Rat erhalten hat. Der Landtagsvizepräsident Bernd Heinemann und ich waren daher vor ein paar Tagen in Kopenhagen, um erstmals in der Geschichte Schleswig-Holsteins an einer Jahrestagung des Nordischen Rates teilzunehmen. Schon heute zeigt sich, dass wir mit der Umsetzung unseres Rahmenplanes schneller und weiter vorangekommen sind, als wir es anfangs erwartet hatten. Dies haben wir insbesondere auch der Rückendeckung durch die beiden Minderheiten zu verdanken. Und an dieser Stelle nebenbei bemerkt: Diejenigen, die über den neuen Schleswig-Holstein-Slogan „Der echte Norden“ eher geschmunzelt hatten, haben uns beim Besuch des Präsidiums des Nordischen Rates im Juni in Kiel und Schleswig mehrfach warmherzig bestätigt, dass Schleswig-Holstein mittlerweile selbstverständlich „Teil des europäischen Nordens“ sei. Ich meine: Daran erkennt man, wie schnell sich doch die Zeiten ändern, wenn man sich zielgerichtet und mit viel Leidenschaft einer Sache aus Überzeugung widmet. Und wir in Schleswig-Holstein setzen viel daran, das erfolgreiche Handeln im politischen Aufgabenbereich der deutsch-dänischen Zusammenarbeit fortzuführen.

## Austausch statt Abgrenzung

Unsere Erfolge und unsere Projekte zeigen, dass die heutige Funktion von Grenzen in Europa nicht der Abgrenzung oder gar der Abschottung dient; Grenzen und Grenzregionen sind vielmehr Orte, an denen wir enger zusammenrücken und zusammenarbeiten müssen. Ich bleibe daher auch dabei: Die Kontrollen an unseren Grenzen können keine Lösung auf Dauer sein. Dies gilt für unsere deutsch-dänische Grenze genauso wie für die Kontrollen in Bayern oder an der dänisch-schwedischen Grenze. Zwar haben wir durch unsere Gespräche mit der dänischen Regierung erreicht, dass es nur Stichprobenkontrollen an der deutsch-dänischen Grenze gibt und der öffentliche Verkehr nicht behindert wird. Gleichwohl ist es aus meiner Sicht nur eine Frage der Zeit, bis Wirtschaftsunternehmen unmissverständlich die Rückkehr zu offenen Grenzen einfordern werden. Sie tun es ja bereits und stellen zu Recht die Frage, welches Bild der deutsch-dänischen Region wir denn eigentlich vermitteln wollen. Wie attraktiv wirkt wohl eine Region, deren zwei Teile einander den Rücken zukehren? Trotz der andauernden Kontrollen kann aber von einer politischen Eiszeit zwischen Dänemark und Schleswig-Holstein keine Rede sein! Es mag für manche überraschend klingen, aber es entspricht der Realität: Das Verhältnis zwischen Schleswig-Holstein und Dänemark ist heute besser denn je. Davon zeugen auch die vielen Vereinbarungen, die zahlreichen, vertrauensvollen Telefonate unseres Ministerpräsidenten mit dem dänischen Statsminister und auch meine Gespräche mit dänischen Ministerinnen und Ministern. Aus Erfahrung weiß ich, dass wir alle – egal ob Mehrheit oder Minderheit – eher dazu neigen zu sagen, das Glas sei halb leer, und nicht, dass es halb voll sei. Und daher ganz deutlich: Es gibt immer wieder Herausforderungen in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit. Gleich ob auf dem Arbeitsmarkt, bei den Hochschulen, in der Wirtschaft, im Gesundheitsbereich oder in der Kultur. Erfolge haben aber immer einen doppelten Wert, wenn sie für beide Seiten einen Mehrwert darstellen. Und das können wir besonders gut in einer Grenzregion! Wir können den Wert unserer Arbeit durch Zusammenarbeit verdoppeln. Der heutige Deutsche Tag ist auch ein Tag der Kultur. Kultur schafft Identität, steht für Gemeinschaft und gesellschaftliche Teilhabe. Daher freue ich mich über das Motto des diesjährigen Deutschen Tages: „Gemeinschaft stärken - Mitglied werden“. Zugucken reicht nicht. Auch Facebook kann nicht ersetzen, was gelebte Gemeinschaft ausmacht. Kultur ist damit der Kitt, der nicht nur unser gesellschaftliches

Zusammenleben erst möglich macht, sondern für die Minderheiten von existentieller Bedeutung ist. Wer sich kulturell engagiert, sieht sich selbst als Teil einer Gemeinschaft – und wird letztlich auch wählen gehen, um es auf den Punkt zu bringen. Künstlerische Begegnungen und kultureller Austausch fördern aber auch das Verständnis der Menschen für die jeweils andere Kultur. Kulturelle Kooperationen verbinden Länder und Regionen und bereiten den Weg für die Anbahnung von Kooperationen auf vielen anderen Feldern. Unsere deutsch-dänische Zusammenarbeit ist heute in der globalen Wirklichkeit einer internationalisierten Welt angekommen. Wie kann es auch anders sein!? Die Frage, wie wir mit diesen Rahmenbedingungen unsere deutsch-dänische Zusammenarbeit nachhaltig weiterentwickeln können, ist dabei entscheidend. Sie lässt sich nur beantworten, wenn wir die Minderheiten weiterhin an unserer Seite wissen und wenn wir daran denken, dass mit Kultur vieles machbar und erlebbar ist – dass aber ohne Kultur nichts läuft.

Abbildungsnachweis:

Foto: Karin Riggelsen, 5.11.2016

# Trennende Gemeinsamkeiten

## Gedanken und Betrachtungen eines Grenzgängers

von GERRET LIEBING SCHLABER

*In der losen Serie „Gedanken eines Grenzgängers“ hat unser Redaktionsmitglied, der auf beiden Seiten der deutsch-dänischen Grenze heimische Historiker und Politologe Gerret Liebing Schlaber, in den Grenzfriedensheften in den vergangenen 15 Jahren immer wieder verschiedene Fragen zum Leben in der Region aufgeworfen. Ziel ist es dabei, immer noch bestehende und möglicherweise unterschätzte Probleme im deutsch-dänischen Neben-, Mit- und Füreinander zu benennen und Diskussionen zu möglichen Lösungen anzustoßen, damit das Gebiet des alten Herzogtums Schleswig auch in Zukunft lebens- und lebenswert bleibt und sich weiter entwickelt. In der heutigen Folge wird die häufig aufgestellte These, dass wir bei allen kulturellen Unterschieden auch ein gemeinsames Erbe haben, genau andersherum betrachtet: Der Verfasser stellt hier jene Dinge in den Vordergrund, die einerseits bei Deutschen und Dänen im schleswigschen Grenzland gemeinsam zu finden sind, die aber andererseits der Gemeinsamkeit nicht eben förderlich sind. Wie üblich erhebt der Beitrag keinen Anspruch auf Vollständigkeit und möchte zu weiteren Diskussionen anregen.*

*Die Redaktion*

### **Vom Gegeneinander zum Füreinander – oder auch nicht?**

Mitterweile seit Jahrzehnten wird betont, wie gut sich das „schleswigsche Modell“ zum Zusammenleben zwischen Mehrheits- und nationaler Minderheitsbevölkerung in der Region beiderseits der deutsch-dänischen Grenze bewährt hat. Der nachhaltige Erfolg wird auch von Kritikern nicht in Frage gestellt. Über die guten politischen Verhältnisse und die vielen schönen Worte hinaus hat sich bekanntlich auch das praktische Alltagsleben über die Grenze hinweg derart verbessert, dass wir viele Errungenschaften längst als selbstverständlich wahrnehmen.

Und doch gibt es immer wieder Irritationen: Noch immer ist das Wissen über die Nachbarn bei vielen erschreckend gering. Selbst die Existenz der autochthonen Minderheiten, die doch im „Grundgesetz des schleswigschen Modells“, den Bonn-Kopenhagener Erklärungen von 1955, die

zentrale Rolle spielen und denen heute eine, auch von den beiden Regierungen anerkannte Funktion als kulturelle Brückenbauer zukommt, ist vielen unbekannt.<sup>1</sup> Trotz vieler und durchaus erfreulicher Entwicklungen der letzten Jahrzehnte: Viele gut gemeinte und hoffnungsvoll gestartete Projekte verlaufen am Ende im Sande, manche Erfolge erweisen sich als nicht nachhaltig, einige Errungenschaften werden wieder in Frage gestellt. Die neu eingeführten Grenzkontrollen oder die Aufkündigung der Absprache, dass süddänische Krebspatienten ihre Strahlentherapie im nahen Flensburg erhalten können, sind erschütternde aktuelle Beispiele für Rückschritte im Jahr 2016.

Woran liegt dies? Ist die grenzüberschreitende Zusammenarbeit letztlich nur ein Luxus, den man sich nur leisten kann und will, wenn es wirtschaftlich ohnehin gut geht? Ist der kulturelle Unterschied zwischen Deutsch und Dänisch doch so groß, dass man über das bisher Erreichte hinaus nicht mehr viel erwarten kann? Im folgenden Beitrag möchte ich zeigen, dass nicht hier die Probleme liegen, sondern vielmehr in einigen Bereichen, in denen sich Deutsch und Dänisch verblüffend (um nicht zu sagen: erschreckend) ähnlich sind. Ich möchte versuchen, diese oftmals erstaunlich banalen, aber leider wirkungsvollen trennenden Gemeinsamkeiten darzustellen, ihre Auswirkungen auf die Entwicklung im schleswigschen Grenzland und in den deutsch-dänischen Beziehungen zu untersuchen und Perspektiven aufzuzeigen, inwieweit man diese Schwierigkeiten zumindest lindern kann. Bei dieser Gelegenheit soll auch eine kurze Zwischenbilanz zur Lage der Region gezogen werden. Gleichzeitig ist der Beitrag ein Appell zum weiteren Abbau eben jener Grenze in den Köpfen, die meiner Ansicht nach heute wie vor 15 Jahren das Haupthindernis für die Entwicklung Nord- und Südschleswigs ist.<sup>2</sup>

### **Nationale Borniertheit und Unbeweglichkeit**

Trotz der zunehmenden Bedeutung internationaler Organisationen, global agierender Firmen und überhaupt der fortschreitenden Globalisierung sind die Nationalstaaten immer noch die souveränen und entscheidenden Akteure im öffentlichen Leben der Weltgemeinschaft. Keine anderen Einheiten des Zusammenlebens können derart die Kräfte und Gefühle der Menschen mobilisieren wie die Nationalstaaten, in denen das Staatsvolk mit gemeinsamen Werten, Traditionen, Strukturen usw. von einer gemeinsamen Regierung repräsentiert wird.

Deutschland und Dänemark machen da keine Ausnahme. Auch hier halten viele Menschen die Unterschiede zwischen verschiedenen Kulturen

für so groß, dass ihnen das Zusammenleben derselben in einem Staat unmöglich erscheint. Nach dieser Logik haben sich etwaige Minderheiten an die Staatskultur zu assimilieren oder bestenfalls im privaten und vielleicht auch im teil-öffentlichen Bereich eine Nische zu suchen. Die jüngsten Wahlergebnisse nicht nur in Deutschland und Dänemark, die Reaktionen auf die Flucht von immer mehr Menschen nach Europa und die ständige Fokussierung auf all das Negative, was die EU angeblich zu verantworten hat, belegen diese Haltung allzu deutlich. Da macht das schleswigsche Grenzland keine Ausnahme. Ganz im Gegenteil: Die rechtspopulistische Dansk Folkeparti hat bei der Folketingwahl 2015 ausgerechnet in der Grenzkomune Apenrade ihr landesweites Rekordergebnis eingefahren. Zwar ist der politische Rechtspopulismus in Schleswig-Holstein noch schwach vertreten, doch dies kann sich bereits zur Landtagswahl 2017 sehr schnell ändern. Dabei sei an dieser Stelle der Hinweis erlaubt, dass in der Geschichte des nördlichsten Bundeslandes nationalistische Parteien schon sehr viel früher (im deutschen Kaiserreich) einige ihrer höchsten Stimmzahlen einfuhren.<sup>3</sup>

Das Fokussieren auf die Nation als wichtigstes – und zunehmend als bedroht empfundenenes – Identifikationsmoment hat also offenbar wieder zugenommen. Dabei habe ich den Eindruck, dass manche der nationalen Gegensätze – auch wenn es sich im ersten Moment widersprüchlich anhört – eher durch gewisse (nord-)deutsch-dänische Gemeinsamkeiten begründet werden. Von außen betrachtet werden Norddeutsche wie Dänen als im Vergleich zu anderen Völkern eher als bedächtige Menschen angesehen, denen man auch einen Hang zu Sturheit und Beharrlichkeit nachsagt. Man gilt als im Vergleich zu südlicheren Naturen weniger gesprächig und gestenreich. Spontane Offenheit gegenüber Neuem wird Norddeutschen wie Dänen ebenfalls eher selten attestiert. Ebenso wenig gelten sie als überdurchschnittlich höflich, Wortwahl und Tonfall werden von nicht Eingeweihten oft als eher rau und direkt empfunden.<sup>4</sup> Doch Dänen wie Schleswig-Holsteiner werden auch als unaufgeregt und entspannt empfunden und schneiden bei Vergleichsstudien zu Glück und Wohlbefinden regelmäßig außerordentlich gut ab.<sup>5</sup>

Ein gewisser Hang zur Rechthaberei gegenüber anderen ist beiderseits der Grenze ebenso zu beobachten wie ein Humor, der auf Wortspiele und Ironie auf Kosten anderer baut, aber nur begrenzte Fähigkeit zur Selbstironie offenbart (auch wenn man das gerne anders sieht) und nur in Ausnahmefällen in anderen Kulturkreisen verstanden und geschätzt wird.

Nun fragt sich der geneigte Leser sicherlich, was diese – zugegebenermaßen klischeehaft verallgemeinernd und zugespitzt dargestellten

– Charaktereigenschaften mit nationalen Gegensätzen und der zitierten Grenze in den Köpfen zu tun haben. Doch es lassen sich geradezu all­ täglich Beispiele finden, wie gerade diese auf beiden Seiten verbreiteten Merkmale zu Konflikten führen.

Geradezu symbolisch für diese Borniertheit steht das letztjährige – und keineswegs ausgestandene – Theater mit der totalen Weigerung, zumindest einige der angestammten deutschen Ortsnamen in Nordschleswig öffentlich sichtbar zu machen. Selbst auf den sachlichen Hinweis des dänischen Unterrichtsministeriums, dass die Aufstellung rechtlich machbar und angesichts internationaler Übereinkünfte auch empfohlen sei, reagierten die vier Bürgermeister gereizt mit einem offenen Brief, in welchem sie zwar Dialogbereitschaft, aber kein Entgegenkommen signalisierten. Sachliche Gegenargumente lieferten sie allerdings auch nicht.<sup>6</sup> Und leider erleben auch heute noch viele junge Menschen, dass sie in Dänemark angefeindet werden, wenn sie Deutsch sprechen.<sup>7</sup>

Provinzposen wie diese zeigen, wie tief solche Antipathien trotz aller sonst schönen Worte selbst bei wichtigen Entscheidungsträgern sitzen. Ein solches nationales Misstrauen ist auch in entgegengesetzter Richtung spürbar. So wurde den beiden bekanntesten Amtsträgern aus der dänischen Minderheit – Landesministerin Anke Spoorendonk und Flensburgs Oberbürgermeister Simon Faber – bereits vor dem Amtsantritt vorgeworfen, dass sie zu sehr auf dänische Interessen fokussiert seien. Man denke nur an die Kampagne der CDU gegen die „Dänenampel“ bei der Landtagswahl 2012, die anschließend sogar von der Landesredaktion des schleswig-holsteinischen Zeitungsverlags noch fortgeführt wurde.<sup>8</sup> Faber wurde manchmal schon fast reflexartig unterstellt, dass er lieber mit dänischen Partnern zusammen sei, wenn er z. B. in Dänemark war, von dänischen Medien Besuch bekam oder auch nur eine Veranstaltung absagte.<sup>9</sup> Hinter vorgehaltener Hand hört man Vorurteile dieser Art noch viel häufiger als in schriftlicher Form. Dies kann auch der Verfasser dieser Zeilen bestätigen. Hinzu kommt, dass das Dänemarkbild in den deutschen Medien in den vergangenen Jahren deutlich kritischer geworden ist.<sup>10</sup> Dieser Neo-Nationalismus auf beiden Seiten zeigt sich aber noch viel offener in der öffentlichen Debatte über die Flüchtlinge und Einwanderer aus anderen Kulturkreisen. Es ist erschreckend, in welchem Ausmaß unverhohlenen rassistische Äußerungen wieder zum Bestandteil der politischen Debatte geworden sind – und zwar auch bei demokratischen Politikern und sogar Regierungsvertretern. Äußerungen aus dem äußeren rechten politischen Spektrum seien an dieser Stelle ebenso höflich verschwiegen wie die teilweise üblen Kommentare in den noch jungen

sozialen Internet-Medien, in denen jeder problemlos und unredigiert seine Gedanken verbreiten kann. Diese Verrohung der Debatte ist in Deutschland wie in Dänemark ein ernstes Problem – und nicht nur hier. Die Gefährlichkeit für die demokratisch-pluralistische Gesellschafts- und Staatsordnung darf keineswegs unterschätzt werden. Man hat mitunter den Eindruck, dass manche Zeitgenossen unbedingt krampfhaft an alten Feind- oder zumindest Schreckbildern festhalten wollen. Der unbedarfte Beobachter fragt sich indessen, wozu solcherlei Sündenbockrhetorik und Vorverurteilung gut sein und was damit bewiesen werden soll. Es ist beängstigend, in welchem Ausmaß in beiden Ländern – und ebenso im übrigen Europa – hässliche Töne gegen Minderheiten und Andersdenkende wieder Konjunktur haben. Ein Weg in eine bessere Zukunft wird damit jedenfalls nicht gewiesen – weder hüben noch drüben.

### **Identitätsprobleme und Angst vor „den Anderen“**

Der zunehmende Nationalismus ist ohne Frage ein Zeichen für Unsicherheit bei der persönlichen Identitätsfindung in einer sich immer schneller verändernden Welt. Je sicherer man sich seiner eigenen Identität ist, desto leichter fällt es, andere Identitäten zu akzeptieren. Der Wahrheitsgehalt dieses bekannten Satzes lässt sich derzeit in Dänemark wie in Deutschland wieder verstärkt belegen – nur leider als Umkehrschluss mit negativen Vorzeichen. Die zitierten Erfolge fremdenfeindlicher und rechtspopulistischer Parteien, zunehmende Abschottungs- und Abgrenzungstendenzen, eine nationalistisch-feindliche Rhetorik, die sich auch im politischen Mainstream immer stärker ausbreitet, pauschale Kriminalisierung von Flüchtlingen und Zuwanderern – all das zeugt nicht nur in Dänemark und Deutschland, sondern überall in Europa von unsicheren Identitäten. Angesichts immer schnellerer Veränderungen in unserer „postmodernen Informationsgesellschaft“, der Enttraditionalisierung, der zunehmenden Individualisierung, des vielfachen Verlustes vertrauter Strukturen, der immer schnelleren und weltweiten Kommunikation werden auch bis gestern noch selbstverständliche Normen, Werte, Gewohnheiten, Bräuche – kurz: Identifikationsmuster – in Frage gestellt. Da erscheint es zunächst einmal nicht verwunderlich, dass man sich an den einfachen und scheinbar am wenigsten umstößlichen Elementen festhält. Seltsam erscheint aber, dass angesichts des allmählichen, aber sicheren Bedeutungsverlustes der Nationalstaaten ausgerechnet eine so abstrakte Größe wie die Nation eine in dieser Form vor 25 Jahren wohl kaum für möglich gehaltene emotionale Blüte erlebt. Offenbar bilden die gemein-

samen Symbole, (Amts-)Sprachen, Grundwerte, Institutionen, Bräuche und das Bild einer Schicksals- und Verteidigungsgemeinschaft der Nation wieder verstärkt gefühlsmäßige Anknüpfungspunkte.

Konkret bedeutet dies aber auch, dass zwischen Deutschland und Dänemark neue Abschottungstendenzen in Gang sind. Die im Januar 2016 eingeführten dänischen Grenzkontrollen haben trotz ihrer zweifelhaften Wirksamkeit, aber wohl gerade wegen ihrer Symbolwirkung viel Zustimmung im Land erfahren. Zwar sind wir zum Glück weit von den Zeiten entfernt, in denen jede Aktion des nationalen Gegenübers als Provokation gedeutet wurde und Kontakte möglichst auf das minimal Notwendige beschränkt wurden. Doch es gibt keine Garantie dafür, dass es nicht wieder dahin kommen kann. Nach wie vor weiß man auch im Zeitalter der blitzschnellen und ständigen MasseninFORMATION erschreckend wenig voneinander.<sup>11</sup> Auch wenn sich das Deutschlandbild in Dänemark klar verbessert hat, sind hier negative Stereotype über den nach wie vor großen Nachbarn im Süden verbreitet. Dies gilt sowohl für die oben erwähnten Beispiele als auch für die öffentliche und veröffentlichte Meinung. Nationalistische Ängste und Feindbilder sind nach wie vor jederzeit abrufbar – manchmal sogar bei eigentlich völlig belanglosen Themen wie der Ausrichtung von Weihnachtsmärkten.<sup>12</sup>

Aber: Sind die kulturellen Verschiedenheiten nicht doch wichtiger für das deutsch-dänische Verhältnis? Natürlich gibt es tatsächliche und gefühlte Unterschiede zwischen Deutsch und Dänisch. Das ist zwar einerseits positiv zu bewerten, denn es macht unsere schleswigsche Region zwischen Eider und Königsau ja gerade so interessant. Ich möchte jedoch deutlich widersprechen, dass diese Unterschiede, über die man auch an dieser Stelle viel schreiben könnte, der entscheidende Hemmschuh für weitere Fortschritte im deutsch-dänischen Mit-, Bei- und Füreinander sind. Nicht erst aus jüngster Zeit kennen wir viele Beispiele dafür, dass das Zusammenleben verschiedener Kulturen an sich kein Problem sein muss, wenn man einander nur mit gegenseitigem Respekt, Freundlichkeit und Toleranz begegnet. Die „national-kulturellen“ Unterschiede sind ja nicht angeboren.

Mehr denn je ist die Identitätsfindung in unserer heutigen offenen post-modernen Informationsgesellschaft eine individuelle Angelegenheit.<sup>13</sup> Es ist leichter denn je, sich mit Elementen aus vielen verschiedenen Kulturen eine sichere Identität aufzubauen, und das hat nicht das Geringste mit einem undefinierbaren „Mischmasch“ oder gar einem Verschwinden von Kultur zu tun. Im Gegenteil: Ganze Kulturgruppen können auch durch ein „sowohl als auch“ bereichert und gestärkt werden. Gerade die Min-



Abb. 1 Gegenstück zur Kopenhagener Weihnachtsmarkt-Diskussion:  
Dänischer Weihnachtsgruß in der Großen Straße in Flensburg

derheiten – in der Lehre vom homogenen Nationalstaat nicht vorgesehen – sind in dieser Hinsicht gerade im schleswigschen Grenzland ein Vorbild, und dies nicht nur in Bezug auf die dort vorherrschende natürliche Mehrsprachigkeit ihrer Angehörigen. Mit provinzieller Kleinkariertheit, die auf saubere Trennung zwischen „uns, den Guten“ und „den Anderen“ pocht, wird man hingegen nichts bewahren können. Man verschärft damit nur den Exodus der Jugend.<sup>14</sup>

Erfreulicherweise stehen die Minderheiten, deren Angehörige ja auch die Staats- und Umgebungssprache beherrschen müssen, heute für eine „Sowohl-als-auch-Identität“. Tatsächlich erkennt man auch in der Mehrheitsbevölkerung die Minderheiten zunehmend als „Identitätsexperten“ an, und ihnen – denen man früher als angebliches Relikt vergangener Zeiten einen baldigen Untergang prophezeit hatte – scheint es gerade durch die fast notgedrungene „Mehrströmigkeit“ leichter zu fallen, sich auf veränderliche Identitätsmuster einzustellen. Umso bedauerlicher ist es, dass man solche Erfahrungen und Mehrwerte, die es ja auch bei anderen Volksgruppen in Europa gibt, nicht noch viel häufiger heranzieht. Wie leicht können mit dieser Hilfe bei den eingangs erwähnten Identitäts-

problemen von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund Lösungswege gesucht werden. Solange der öffentliche Diskurs mehr oder weniger von der Frage nach der nationalen „Leit-Kultur“ geprägt wird, bleibt die Verunsicherung bei der Identitätssuche leider eine Gemeinsamkeit, die Deutsche und Dänen voneinander trennt.

## **Der überstrapazierte Norden**

Sowohl in Schleswig-Holstein als auch in Dänemark grenzt man sich gerne von anderen Regionen ab, indem man die Zugehörigkeit zum „Norden“ hervorhebt. Dies ist eine bemerkenswerte, aber auch eine trennende Gemeinsamkeit. In Dänemark wird der Begriff „Norden“ gerne für die fünf Staaten verwendet, die im Nordischen Rat zusammenarbeiten und schon seit Jahrzehnten (lange vor Schengen) die Bewegungsfreiheit ihrer Bürger untereinander garantieren. Diese vermeintliche Einheit wird auch mitunter in anderen Teilen der Welt unkritisch übernommen. Obwohl es bis 1814 zahllose Kriege namentlich zwischen den beiden Ostseemächten Dänemark und Schweden gab und diese oft auf Kosten der lange von einer dieser beiden Mächte beherrschten Nachbarländer gingen, hat sich der in der Zeit der Nationalromantik entwickelte Skandinavismus in vielen Köpfen verfestigt. Zwar verfolgen die im Nordischen Rat verbundenen Länder selten eine gemeinsame Außenpolitik und politische Reibereien zwischen Dänemark und Schweden sind auch heute sehr viel häufiger zu beobachten als solche zwischen Dänemark und Deutschland. Aber wenn es gegen das übrige Europa geht, wird die vermeintliche Einheit des „Nordens“ gerne betont, und es ist kein Zufall, dass dies im südlichsten dieser fünf Länder am häufigsten geschieht. Dabei wird die Staatsgrenze zu Deutschland auch mitunter als Grenze zwischen „dem Norden und Europa“ bezeichnet. Ausgerechnet hier wehen dann auch die im übrigen Königreich selten zu sehenden Fahnen der „Bruderländer“.

In Schleswig-Holstein wiederum sind die geografischen Grenzen des „Nordens“ weniger klar definiert, was allerdings dessen Überstrapazierung ebenso wenig verhindert wie in Dänemark. Beispielsweise wirbt das Bundesland an seinen Grenzen mit dem Slogan „der echte Norden“. Ich gebe zu, dass ich jedes Mal peinlich berührt bin, wenn ich von Norden kommend am Grenzübergang Kupfermühle im „echten Norden“ willkommen geheißen werde – und der erste Willkommensgruß katastrophale Straßenverhältnisse sind, die erst seit dem Spätsommer 2016 verbessert werden. Und was mag der Gast aus Norwegen empfinden, wenn er nach Hunderten von Kilometern Fahrt nach Süden darüber belehrt wird, dass er sich erst jetzt im „echten Norden“ befinden würde?

In Schleswig-Holstein dient die Identifikation als „Norden“ wohl hauptsächlich dazu, die eigene Stellung unter den deutschen Bundesländern hervorzuheben. Die norddeutschen Nachbarn sind zwar Zusammenarbeitspartner, mitunter aber auch gewichtige Konkurrenten.<sup>15</sup> Bemerkenswerterweise soll mit dem Verweis auf den Norden aber auch Offenheit in Richtung Skandinavien ausgedrückt werden – womit die übrigen Bundesländer ja schon aus geografischen Gründen viel weniger aufwarten können. Trotzdem wird mit dem Verweis auf den „Norden“ unbewusst zum Ausdruck gebracht, dass das eigentliche Zentrum folglich weiter im Süden liegen müsse.

Hier ist es wohl für die Zukunft am besten, den „Norden“ als das zu belassen, was er wirklich ist – nämlich schlicht eine Himmelsrichtung. „Auch uns nennt man im Osten den Westen und im Westen den Osten“, hat es der große polnische Aphoristiker und Satiriker Stanisław Jerzy Lec schon vor Jahrzehnten auf den Punkt gebracht.<sup>16</sup> Diese Feststellung lässt sich wohl auf jede Region der Welt übertragen, also auch auf unsere.

Nicht vergessen sollte man an dieser Stelle auch die historische Belastung des Begriffes. Vorstellungen von einer „nordischen Rasse“ bildeten einst ja die pseudowissenschaftliche Grundlage für die nationalsozialistische Völkermordpolitik.<sup>17</sup> Nach dem Ende der NS-Schreckensherrschaft wurde diese Rassenlehre nicht selten gegen die ostdeutschen Flüchtlinge ins Feld geführt, und zwar im gleichen Maße von dänischen wie auch schleswig-holsteinisch gesinnten Zeitgenossen.<sup>18</sup> Aus Grenzlandsicht stellt diese Fokussierung auf den „Norden“ als abgegrenzte und abgrenzende Einheit ein Problem dar. Beide Seiten verstärken damit letztlich nur das Abgrenzungsbewusstsein.

## **Dramatisierung der Geschichte**

Voller Konflikte ist die deutsch-dänische Geschichte, und wenn die eine Seite die Oberhand gehabt hat, hat sie ihren Gegner so hart wie möglich unterdrückt, wogegen dieser wiederum gewitzt Widerstand leistete und aus dieser Auseinandersetzung zumindest als moralischer Sieger hervorging. Wenn man den gängigen (selbst manchen neueren) Geschichtsdarstellungen insbesondere über die Zeit zwischen den beiden schleswigschen Kriegen und über die Kaiserzeit glaubt, hat dies alle anderen Herausforderungen zwischen Skagerrak und Unterelbe überlagert. Nichts habe den Alltag und die Gedankenwelt der Menschen mehr geprägt als die Frage: „Was kann ich heute für den Erhalt meiner Nation tun?“ Damit sind wir bei den größten Unterschieden zwischen Deutsch

und Dänisch gelangt – die ironischerweise auf einer der größten Gemeinsamkeiten fußen, nämlich dem Hang zur „Über“-Dramatisierung der Geschichte.

Die Darstellung der eigenen Geschichte als einer Aneinanderreihung von Gefahren, Bedrohungen usw. ist in Europas Nationalstaaten weit verbreitet. Im deutsch-dänischen Verhältnis ist dies jedoch umso augenfälliger, als die Geschichte der Gegensätze hier im Vergleich zu vielen anderen Regionen gar nicht so bedrohlich oder gar blutig war. Bei der Nationenwerdung im 19. Jahrhundert brauchte man jedoch den jeweils anderen als Gegenpart. Die Lesart, dass vom jeweils anderen angeblich schon immer eine Bedrohung ausgegangen sei, hat erheblich dazu beitragen, dass die Konflikte und Kriege des 19. Jahrhunderts überhaupt erst ausbrachen. Einseitige Auslegung und Missbrauch älterer Geschichte durch die Schaffung von Mythen wurde dabei von beiden Seiten massiv betrieben. Die so angefachten nationalen Gegensätze und die Kriege von 1848-50 und 1864 boten dann erst recht den Stoff für Mythen – auf beiden Seiten.<sup>19</sup> So wurde die gemeinsame Geschichte erst recht zur trennenden Gemeinsamkeit.

Und heute? Einig mag man sich darüber sein, dass die Geschichte unserer Region kompliziert ist. Auf beiden Seiten zitiert man gerne den berühmten Satz des britischen Staatsmannes Lord Palmerston, wonach nur drei Menschen diese Geschichte je durchschaut hätten.<sup>20</sup> Nun ist es in der Tat nicht von der Hand zu weisen, dass sie kompliziert ist. Nach wie vor gibt es eine Menge Forschungsbedarf, dem man sich auf beiden Seiten stellen muss, und trotz weiter reduzierter Mittel wird die Geschichte weiterhin auch grenzüberschreitend erforscht. Beispielsweise gab es 150 Jahre nach dem Krieg von 1864 einige Projekte mit zukunftsweisenden Darstellungen, die unter anderem den Menschen im Krieg gewidmet sind. Allerdings habe ich den Eindruck, dass diese Leistungen wenig Breitenwirkung erzeugt haben und dass sich in Dänemark der „Mythos Düppel“ durch die vielen Veranstaltungen im so genannten „Jubiläumsjahr“ 2014, die touristische Vermarktung des Etiketts „1864“ und nicht zuletzt die Debatte um die Filmreihe von Ole Bornedal eher noch verfestigt hat. Gleichzeitig muss man mit Unbehagen feststellen, dass nationalkonservative Geschichtsinterpretationen wieder auf dem Vormarsch sind. Gerade in der heutigen Zeit, in der, wie geschildert, nationalistische und rassistische Hetze wieder Teil des politischen Alltags geworden sind, wäre es angebracht, sich in der Geschichtsforschung grenzüberschreitend verstärkt der geistigen Brandstifter des Nationalismus im 19. Jahrhundert anzunehmen.<sup>21</sup> Damit könnte aus der trennenden Gemeinsamkeit nationaler Geschichts-



Abb. 2 Gemeinsame Geschichte – Trennende Perspektiven: Grabstein als Teil einer Grabanlage für 152 deutsche Kriegsflüchtlinge und 34 deutsche Soldaten auf dem Koldinger Südfriedhof

interpretation umso leichter ein gemeinsames Bekenntnis zur historischen Verantwortung im Umgang mit Konflikten früherer Zeiten werden. Als erfreuliches Beispiel für einen unaufgeregten Umgang mit Konflikten früherer Tage sei die Neuaufstellung des Idstedt-Löwen auf dem Alten Friedhof in Flensburg erwähnt, mit der man einen Schlusstrich unter die langwierigste und seltsamste deutsch-dänische Kontroverse um ein Denkmal setzen konnte. Weniger erfreulich sind weitere Zentralisier-

rungen und Einsparungen im Bereich der Geschichtsvermittlung. Beispielsweise ist das Landesarchiv in Apenrade zu einer Außenstelle des Reichsarchivs degradiert worden, und die aktuelle dänische Regierung hat mit Zustimmung einer breiten parlamentarischen Mehrheit erhebliche Kürzungen nicht nur im Bildungsbereich, sondern auch bei den Museen durchgesetzt. Diese haben unmittelbar dazu geführt, dass der Verbund „Museum Sønderjylland“ sieben (!) seiner 22 Einrichtungen aufgeben muss, deren Zukunft nun teilweise völlig unsicher ist.<sup>22</sup>

Dies muss rückgängig gemacht werden, denn mangelnde Geschichtsvermittlung führt zu Geschichtslosigkeit und -vergessenheit. „Antworten auf unsere Fragen werden wir nur gemeinsam finden. Dies ist kein Plädoyer für die Verwischung von Verantwortlichkeiten, sondern vielmehr für eine grenzübergreifende, gemeinsame Forschung. Für eine Forschung, die neuerlich modischen Versuchungen widersteht, die Wahrheit einzig durch das Prisma der Nation zu suchen.“<sup>23</sup> Diese Worte von Bundespräsident Joachim Gauck, gesprochen anlässlich des 75. Jahrestages des Massenmordes von Babyj Jar bei Kiew, gelten auch für die deutsch-dänische Geschichtsschreibung. Angesichts der Tatsache, dass manche Mythen wieder verstärkt werden und dass sich erneut nationalkonservative Tendenzen in der Geschichtsschreibung hüben wie drüben zeigen, muss die gemeinsame Arbeit gerade auch mit gegensätzlichen Geschichtsperspektiven weiter gefördert werden. Geschichte lässt sich nicht teilen. Zur trennenden Gemeinsamkeit wird sie erst durch Missbrauch und Mystifizierung zum Zwecke nationaler Tagespolitik.

### **... und der ewige doppelte „David-Goliath-Komplex“**

Nicht nur im Umgang mit der Geschichte, sondern auch in der Gegenwart wird sowohl in Dänemark als auch in Schleswig-Holstein das Klischee bemüht, dass man selbst als Kleiner einem Großen gegenübersteht, dessen Macht man nur schwer etwas entgegensetzen kann. Als kleinere Einheit ist man automatisch sympathisch und gegenüber dem größeren Gegenpart zumindest moralisch im Recht. Das ist der berüchtigte doppelte „David-Goliath-Komplex“: Zwar sind Minderwertigkeitskomplexe gegenüber einem größeren Nachbarn nichts Ungewöhnliches,<sup>24</sup> aber das schleswig-holsteinische Regionalbewusstsein gegenüber dem starken und mächtigen Dänemark, das sich seinerseits einem starken und mächtigen Deutschland ausgesetzt sieht, gibt diesem Verhältnis eine zusätzliche Dimension. Umso mehr ist es daher an der Zeit, diese Bequemlichkeit abzubauen, immer auf ein vermeintliches Ungleichgewicht

zugunsten des großen Nachbarn zu verweisen.

Umgekehrt ist es ebenso wichtig, dass sich der größere Part dessen bewusst ist, dass er es mit einem Partner zu tun, der von anderen Größenordnungen geprägt ist. In Deutschland wird Dänemark nicht selten schlicht übersehen, in Dänemark wiederum hat man oft keinen Blick für die bedeutenden regionalen Unterschiede in Deutschland.

All dies gilt nicht nur im Zusammenhang mit dem bereits erwähnten Umgang mit der Geschichte. Auch in der Gegenwart ist es oft allzu einfach, dem größeren Nachbarn mindestens indirekt die Verantwortung für Missstände vor Ort in die Schuhe zu schieben. Ein Musterbeispiel dafür ist der Grenzhandel. Sicherlich gereicht es dem dänischen Einzelhandel zum Nachteil, dass viele Dänen jenseits der Grenze einkaufen und sich dabei längst nicht nur auf Genussmittel beschränken. Bei aller verständlicher Kritik an der Ausnahme des Grenzhandels vom ansonsten in beiden Ländern üblichen Dosenpfand darf man jedoch nicht übersehen, dass dänische Firmen selbst für den Grenzhandel produzieren und davon profitieren. Der zunehmende Internethandel, aber auch Konzentrationsprozesse und Standortvorteile für große Ladenketten und Discounter schwächen den dänischen Einzelhandel viel stärker – und den deutschen auch. Der Verweis auf den vermeintlich mächtigeren Nachbarn trägt ganz bestimmt nicht zur Problemlösung bei.

Der doppelte „David-Goliath-Komplex“ ist aber nicht nur der Ausdruck von auf beiden Seiten gleich vorhandenen Minderwertigkeitskomplexen und Bequemlichkeiten, sondern auch von Ängsten. Die erwähnte Wiederkehr des Nationalismus kann diesen Komplex weiter verstärken. Nach Jahrzehnten gemeinsamer Fortschritte und friedlicher Koexistenz sollte es auf beiden Seiten genug gegenseitiges Vertrauen geben, um diesen Komplex, dieses Sinnbild einer trennenden Gemeinsamkeit, abzubauen und den Nachbarn in den ihm eigenen Dimensionen zu begreifen.

### **Gleiche Probleme, trennende Perspektiven**

Und damit sind wir beim wichtigsten Problem des schleswigschen Grenzlandes angelangt. Dieses berührt beide Landesteile im gleichen Maße und hat auch grundsätzlich die gleichen Ursachen. Doch trotz mancher hoffnungsvoller Ansätze zu gemeinsamen Strategien ist es diese Gemeinsamkeit, welche Nord- und Südschleswig am meisten voneinander trennt: die periphere Lage der Region und die damit verbundenen tatsächlichen strukturellen Wirtschaftsprobleme – und leider auch der nicht immer vorhandene Blick und Wille, die sich daraus ergebenden

Chancen und Möglichkeiten (zumal grenzüberschreitend) zu erkennen und zu nutzen.

Ein Beispiel ist der Tourismus, der in beiden schleswigschen Landesteilen ein wichtiges wirtschaftliches Standbein ist. Die Besonderheiten der Westküste, mit dem inzwischen als grenzüberschreitendes UNESCO-Weltnaturerbe anerkannten Wattenmeer international weiter aufgewertet, sind ebenso wie die Landschaften und Förden der Ostküste attraktive Reiseziele. Beiderseits der Grenze sind viele Menschen stolz darauf, dort zu wohnen, wo andere Urlaub machen. Es erstaunt allerdings, wie wenig man sich bisher um gemeinsame Strategien bemüht. Der Blick über die Grenze könnte viele neue Potenziale erschließen. Glücklicherweise scheint die jahrelang praktisch nicht existente grenzüberschreitende Fördeschiffahrt im Sommer 2016 langsam wieder in Gang zu kommen – dank endlich angepasster Sicherheitsvorschriften.<sup>25</sup> Mit der teilweise grotesken touristischen Vermarktung von „1864“ wird man hingegen wohl kaum grenzüberschreitend Gäste anlocken.

Völlig vernachlässigt wird der Städtetourismus, obwohl dieser generell einen immer höheren Anteil an allen Privatreisen hat – und das, obwohl Tondern, Apenrade und Hadersleben mit die am besten erhaltenen historischen Stadtbilder in ganz Dänemark bieten und die älteste und wohl schönste Kleinstadt (Ripen) und das neue Weltkulturerbe Christiansfeld nahebei liegen. Es ist kaum zu glauben, dass etwa Apenrade in dem (auch deutsch- und englischsprachigen) Informationsheft für Touristen nicht ein Wort über den deutschen Kulturbeitrag in der Kommune verliert. Zudem wird völlig verschwiegen, dass die Stadt auch einen deutschen Namen hat, der sogar viel älter ist als die offizielle dänische Form „Aabenraa“.<sup>26</sup> Ohnehin muss man sich fragen, warum das Potenzial der immerhin seit bald 20 Jahren auch institutionell verankerten grenzüberschreitenden „Region Sønderjylland-Schleswig“ so wenig genutzt wird, ja diese sogar manchmal zur Disposition gestellt wird. Trotz einiger praktischer Erfolge – man denke nur an die Grenzpendlerberatung und die zahlreichen Kulturprojekte – ist die öffentliche Wahrnehmung derselben beiderseits der Grenze noch zu gering. Noch immer scheinen sich Deutsche und Dänen hier mehr gegenüberzustehen, als dass sie gemeinsam agieren und nach grenzüberschreitenden Lösungsmöglichkeiten suchen.<sup>27</sup> Das Provinztheater um den Finanzierungsanteil des Kreises Schleswig-Flensburg für das Regionskontor in Pattburg steht symptomatisch dafür, dass die Regionsidee nach wie vor nicht ernst genug genommen wird.

Leider lässt sich ähnliches auch von anderen grenzüberschreitenden Initiativen und Gremien berichten. Die löbliche und notwendige Einrichtung

einer deutsch-dänischen Verkehrskommission hat im schleswigschen Grenzland noch überhaupt keine Erfolge vorzuweisen. Von Initiativen wie der „Deutsch-Dänischen Region“ oder dem „Grenzdreieck“ hört man ebenfalls herzlich wenig. Schlimmer noch: Manche praktische Erfolge grenzüberschreitender Zusammenarbeit stehen plötzlich vor dem Aus. So wurde die seit vielen Jahren bestehende Möglichkeit für dänische Krebspatienten, die für sie lebensnotwendige Strahlentherapie in Flensburg zu bekommen, jüngst von der Region Syddanmark aufgekündigt. Anlass war der Aufbau einer entsprechenden Abteilung in Vejle, welche die Region als Träger des Krankenhauswesens ausgelastet sehen möchte, wobei man gleichzeitig die Kosten für die „Auslandsbehandlung“ einsparen will. In welchem Maße die grenzüberschreitende Regelung ein Gewinn für die Betroffenen im Grenzland gewesen ist, spielte dabei offenbar nur am Rande eine Rolle. Es bleibt der fade Beigeschmack, dass viele Verantwortliche dieses Angebot nur als grenzüberschreitende Symbolpolitik verstanden hatten, auf die man verzichten könne. Nicht minder schlimm ist die Tatsache, dass die Verantwortlichen hier in ein längst überwunden geglaubtes „Wie du mir, so ich dir“-Schema zurückgefallen sind. Die Aufrechterhaltung des Angebots sollte nur bestehen bleiben, wenn die deutschen Krankenkassen auch in Dänemark erhaltene Leistungen für deutsche Patienten bezahlen würden, was jedoch ausblieb. Vom doch eigentlich EU-weit postulierten Ziel nach freier Wahl bei der Inanspruchnahme medizinischer Leistungen über die Staatsgrenzen hinweg hat man sich im deutsch-dänischen Grenzland wieder weiter entfernt. Dazu passt auch, dass der in Niebüll stationierte Rettungshubschrauber kaum noch aus Dänemark angefordert wird und man den viel weiter entfernt in Billund stationierten Helikopter bevorzugt. Auch die erwähnten, im Januar 2016 wieder eingeführten Grenzkontrollen passen in das Bild, dass man bei gemeinsamen Herausforderungen lieber getrennte Wege geht. In Deutschland stoßen sie nach wie vor auf zum Teil heftige Ablehnung. Dies ist einerseits verständlich, zumal die dänische Seite einseitig und unkoordiniert vorging und die geradezu postfaktisch motivierte Politfarce der kurzlebigen Kontrollen von 2011 nicht vergessen ist.<sup>28</sup> Auf der anderen Seite haben die Deutschen es allerdings nicht besser gemacht und in Bayern Grenzkontrollen zu den südlichen Nachbarn (Österreich) eingeführt. Als die Kontrollen nach EU-Recht ausliefen, wurden die Kontrollen sogar umgehend verlängert. Gleiche Probleme, trennende Perspektiven – dies ist eine deutsch-dänische Gemeinsamkeit, welche beide Länder wieder verstärkt auseinanderbringt. Nirgendwo spürt man dies so deutlich wie im schleswigschen Grenzland.

## Was bleibt?

Die skizzierten trennenden Gemeinsamkeiten sind vermutlich die größten Hindernisse für den Abbau mentaler Grenzen und für die Entwicklung der Region beiderseits der Grenze. In erster Linie erscheinen die Hemmnisse des deutsch-dänischen Miteinanders also ein Mentalitätsproblem zu sein. Nun gelten Dänen und Norddeutsche gleichermaßen nicht gerade als besonders aufgeschlossen gegenüber Neuerungen, die althergebrachte Muster stören oder gar aufbrechen könnten. Ist es überhaupt möglich, hier etwas zu ändern – oder bedarf es dazu eines Prozesses über viele Generationen?

Die tatsächlichen kulturellen, strukturellen und auch mentalen Unterschiede mögen mitunter zwar auch dazu beitragen, dass sich Deutsche und Dänen missverstehen. Lebensstil, Sprache, Kultur, Glauben usw. sind wichtige Dinge, welche die Menschen voneinander unterscheiden. Aber sie sind keineswegs Gründe für eine mentale Abschottung voneinander. Ganz im Gegenteil: Viele Kulturelemente der jeweils anderen Seite werden auch im Nachbarland geschätzt und bereichern das Leben – man denke nur an dänische Möbel und deutsche Technik in Wohnungen beiderseits der Grenze. Unterschiede im Alltag – z. B. bei verschiedenen Richtlinien im Handwerk, in den Schulsystemen, bei der Anrede u.v.m. – schaffen ebenfalls keine unüberwindlichen Gräben. Dabei ist es allerdings zu bedauern, wie wenig man bisher die Möglichkeit wahrnimmt und Neugier entwickelt, um zu sehen, wie der Nachbar seine Aufgaben angeht. „Wir alle haben sehr viel mehr voneinander zu lernen als einander beizubringen“, hat Peter Ustinov die richtige Vorgehensweise schon vor Jahren auf den Punkt gebracht.<sup>29</sup> So ließen sich sicherlich manche Dinge auch im eigenen Land erneuern und verbessern.

Solange dies nicht im ausreichenden Maß geschieht und viel gegenseitige Unwissenheit bleibt, können durch die oben beschriebenen trennenden Gemeinsamkeiten allerdings auch relativ kleine Unterschiede wieder zu scharfen Gegensätzen führen. In einer Zeit, in welcher der Griff in die Giftküche nationalistischer Vorurteile europaweit wieder en vogue zu sein scheint, ist es umso wichtiger, negativen Stereotypen entschieden entgegenzutreten. Um noch einmal Lec zu zitieren: „Nationalismus kann gewaltig sein. Niemals groß.“<sup>30</sup> Wir dürfen niemals vergessen, dass rassistische und nationalistische Vorurteile ganz wesentliche Ursachen für die Katastrophen des 20. Jahrhunderts gewesen sind – und zerstörerisches Potenzial besitzen sie leider auch im 21. Jahrhundert. Dass Dänemark gut durch die Konflikte des 20. Jahrhunderts gekommen ist und seit über



Abb. 3 Dänische Einreisekontrollen in Krusau, Dezember 2016

100 Jahren mit einer gut funktionierenden parlamentarischen Demokratie glänzt,<sup>31</sup> und dass auch Deutschland sich nach der Perversion des Nationalsozialismus seit mehr als 70 Jahren als stabile demokratische Gesellschaft etabliert hat, ist keine Garantie dafür, dass dies immer so bleiben wird.

Auch im deutsch-dänischen Grenzland müssen wir weiterhin dafür sorgen, dass das Fundament dafür nicht wegbricht. Wir müssen aufräumen mit aller Rhetorik, die Feindbilder aufrecht erhält. Wir müssen uns eingestehen und aufzeigen, dass das jeweils andere wie selbstverständlich dazu gehört und nicht bedrohlich ist. Mit Kulturkämpfen, einem noch so

„friedlichen Wettstreit der Kulturen“ oder der ständigen Suche danach, was denn nun so typisch für die eigene Kultur sei,<sup>32</sup> stärkt man die eigene (soziale wie persönliche) Identität jedenfalls nicht. Wir müssen vor allem den Kontakt der Jugend beiderseits der Grenze fördern, und zwar nicht nur durch kurzlebige Einzelprojekte oder indem man die Brückenbauerfunktion allein den Minderheiten aufbürdet, sondern durch nachhaltige Zusammenarbeit. Wir brauchen die Minderheiten als starke Bindeglieder und Botschafter der Region, für welche ein Leben in Mehrströmigkeit ganz selbstverständlich dazu gehört. Wir brauchen Lehrplanänderungen, die statt mehr nationalem Werte-Zentralismus mehr Wissen über die Nachbarn ermöglichen – nicht zuletzt durch gegenseitige Besuche und Sprachunterricht. Kurz: Wir brauchen den ganz natürlichen Austausch zwischen Menschen und Räumen, der durch künstlich geschaffene Grenzen bisweilen unnötig erschwert wird.

Dem stehen allerdings noch viel zu oft die genannten trennenden Aspekte im Weg, die allerdings beiden Seiten gemein sind. Nicht die Vielfalt schwächt die Identität eines Landes, sondern die Einfalt. Nationale Borniertheit, neue Abschottungstendenzen, Rechtspopulismus und Neonationalismus, krampfhaftes Festhalten an längst von der Realität überholten Feindbildern, Unsicherheit über die wirtschaftliche und gesellschaftliche Weiterentwicklung, dabei mangelnder Wille zu gemeinsamen Lösungen, Minderwertigkeitskomplexe, ein falsch verstandener „Norden“, Unsicherheit beim Umgang mit Herausforderungen einer sich immer schneller wandelnden Gesellschaft und damit vor allem Schwierigkeiten bei der eigenen Identitätsfindung sind Probleme, die Deutsche und Dänen gemeinsam haben, und das bei weitem nicht nur im schleswigschen Grenzland. Die Rückbesinnung auf das einfach gestrickte „Nationalstaatliche“ bietet im Zeitalter der Globalisierung weniger Antworten als je zuvor und macht das Leben nicht einfacher. Aber genau diese Dinge sind es, die sie voneinander trennen – und nicht irgendwelche wie auch immer gearteten kulturellen Unterschiede. Noch haben wir die Chance, die schleswigsche Grenzregion als lebenswerte Region zu erhalten und zukunftsfähig zu machen. Wenn man aber weiterhin gleichermaßen das Trennende sucht, den Gegenpart in erster Linie als Konkurrenten betrachtet und zu nachhaltigen grenzüberschreitenden Initiativen nicht bereit ist, werden beide Teile der Region immer größere Teile ihrer jungen Bevölkerung durch Abwanderung verlieren und in Lethargie und Perspektivlosigkeit fallen – in getrennter Gemeinsamkeit.

## Anmerkungen

- 1 Siehe hierzu als jüngstes bedeutendes Beispiel die neue Deutschland-Strategie der dänischen Regierung, bei deren Ausarbeitung die Minderheiten ausdrücklich als Experten hinzugezogen worden sind. S. z. B. Dänemark blickt mit der Minderheit nach Deutschland, *Der Nordschleswiger*, 31.3.2016.
- 2 Dies war auch der Titel meines ersten Beitrags: Die Grenze in den Köpfen. Beobachtungen, Erfahrungen und Gedanken eines Grenzgängers, *Grenzfriedenshefte* 3/2001, S. 189-208.
- 3 Vgl. dazu mit Blick auf die Grenzregion z. B. Matthias Scharl, *Sozialdemokratie und Bürgerliche Sammlungsbewegung. Die Reichstagswahlen und die Politisierung der Region im nördlichen Schleswig-Holstein*, Kiel 1996 sowie ders., „Weil wir schon Antisemiten waren, als er kam“. Agrarlobby und Reichstagswahlen im Raum Flensburg 1890 bis 1912, in: *GFH* 2/2009, S. 75 ff.
- 4 Hier mag man dänische Dankesformeln wie „tak for sidst“ oder „tak for mad“ einwerfen, für die es im Deutschen keine Entsprechung gibt. So sympathisch sie sind, sind sie doch eher Höflichkeitsfloskeln als ein Ausdruck besonderer Zuvorkommenheit. Eine bekannte Postkarte von J.N. Hughes-Wilson (the Perfect European Should Be...) stellt ironisch den perfekten Europäer u.a. als „discreet as a Dane“ ziemlich ruppig (und auch als „humorous as a German“) dar. In der Tat kann auch der Verfasser dieser Zeilen bestätigen, dass in vielen anderen Ländern wesentlich mehr Wert auf Höflichkeit gelegt wird, und zwar in West-, Süd- und Osteuropa! S.a. Ulla Gjedde Palmgren, *Håndbog i høflighed. Kulturelle koder i elleve EU-lande*. København Multivers 2007.
- 5 Zahlen hierzu u.a. im in dieser Ausgabe besprochenen Buch „Hygge“ von Meik Wiking (Köln 2016) und im Bericht „Das größte Glück liegt zwischen den Meeren“, <http://www.tagesschau.de/inland/gluecksatlas-101.html>, 18.10.2016
- 6 *Der Nordschleswiger*, 16.2.2016. Mehr hierzu in: *GFH* 1/2016, S. 82.
- 7 Siehe hierzu den aktuellen Teil bei Hans Boll-Johansen: *Danskerpak og tyskerpak*, København 2015. Dieses Ergebnis hat sich leider in einer weiteren Umfrage am Deutschen Gymnasium in Apenrade bestätigt. Selbst die Tochter des Verfassers hat jüngst Erfahrungen dieser Art machen müssen.
- 8 Text eines CDU-Wahlplakats: „Stabile Regierung statt Dänen-Ampel. Am 6. Mai CDU wählen“. Der Begriff wurde auch von anderen Medien übernommen, nach der Wahl insbesondere jedoch von Peter Höver von der SH:Z-Landesredaktion geradezu kampagnenhaft angewendet, bis Chefredakteur Stephan Richter mit seinem Kommentar „Neue Vielfalt statt Einfalt. Warum das angestrebte Regierungsbündnis von SPD, Grünen und SSW eine Chance verdient hat“ (*Flensburger Tageblatt* u.a., 16.5.2012) dem Treiben ein Ende bereitete und zu einer sachlichen Diskussion aufforderte.

- 9 So bestätigt z .B. im Leitartikel „Simon(e)“ von Siegfried Matlok, Der Nord-schleswiger, 4.6.2016.
- 10 Als nur ein aktuelles Beispiel sei der Bericht „Dänemark: Asylbewerber sollen Antrag außerhalb Dänemarks stellen“ (Spiegel-online, 29.11.2016) genannt, in welchem wie schon häufig zuvor die Asylpolitik des Landes stark kritisch dargestellt wird. Über den eigentlichen Anlass der genannten Gesetzesinitiative, die Neubildung der dänischen Regierung, wurde in diesem Artikel hingegen nur wenig gesagt und im Spiegel ansonsten überhaupt nicht berichtet.
- 11 Diese Feststellung, die ich leider bisher in jedem meiner Beiträge haben erwähnen müssen, wurde jüngst auch beim grenzüberschreitenden Treffen von Wirtschaftsvertretern und Politikern in Mögeltøndern bestätigt. Danfoss-Chef: Grenzüberschreitende Zusammenarbeit muss zulegen, Der Nordschleswiger, 27.5.2016.
- 12 Siehe hierzu die Stellungnahmen einiger Kopenhagener Lokalpolitiker und des Einzelhandelsverbands „KBH K – Commerce & Culture“, wonach die (noch recht jungen) innerstädtischen Weihnachtsmärkte angeblich zu „deutsch“ seien und dänischen und kopenhagenerischen Weihnachtstraditionen zu wenig Raum lassen in Sebastian Stryhn Kjeldtofts Artikel mit der bemerkenswerten Überschrift „Er tyskerne ved at stjæle vores jul?“ (Stehlen die Deutschen unser Weihnachten?) in: Information, 15.12.2016. [https://www.information.dk/kultur/2016/12/tyskerne-ved-stjæle-vores-jul?utm\\_medium=social&utm\\_campaign=btn&utm\\_source=facebook.com&utm\\_content=tp](https://www.information.dk/kultur/2016/12/tyskerne-ved-stjæle-vores-jul?utm_medium=social&utm_campaign=btn&utm_source=facebook.com&utm_content=tp)
- 13 Ein besonders interessantes Beispiel aus der jüngeren Generation ist der Beitrag „Sampler-Generationen“ von Gabriel Bier Gislason (geb. 1989) in: Weekendavisen, 23.1.2004.
- 14 Stellvertretend dafür erwähnt seien eine ehemalige Schülerin des Deutschen Gymnasiums in Nordschleswig, die in ihrem Heimatort immer wieder deutschfeindliche Bemerkungen anhören musste und nur weg „von dieser Kleinkariertheit“ wollte, und eine gute Freundin aus der dänischen Minderheit, die seit vielen Jahren in einem entfernteren EU-Land lebt und die ständigen Ermahnungen von Lehrern, dass irgendein Verhalten „undänisch“ sei, noch heute satt hat.
- 15 Siehe z.B das Interview mit Schleswig-Holsteins Ministerpräsidenten Torsten Albig unter dem vielsagenden Titel „Hamburg braucht uns mehr“ in den Zeitungen des SH:Z, 19.12.2016. <http://www.shz.de/deutschland-welt/politik/torsten-albig-hamburg-braucht-uns-mehr-id15630736.html>
- 16 Stanisław Jerzy Lec, Unfrisierte Gedanken, München/ Wien 1982, S. 45 (Original: 1955).
- 17 Herbert Fritsche: Nordische Rasse. Gespenst der Rassenkunde. Bemerkungen zu einem trüben Kapitel, Die Zeit, 11.7.1946 (aktualisiert 17.12.2013). <http://www.zeit.de/1946/21/gespenst-der-rassenkunde>.

- 18 Mehrere Beispiele bei; Manfred Jessen-Klingenberg, In allem widerstrebt uns dieses Volk. Rassistische und fremdenfeindliche Urteile über die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge in Schleswig-Holstein, in: Karl-Heinrich Pohl (Hrsg.): Das Flüchtlingsproblem in Schleswig-Holstein nach 1945. Bielefeld 1997, S. 81-98; siehe auch: Andreas Kossert: Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945. München 2008, v.a. S. 71ff. Ferner: <http://www.zeit.de/1946/21/gespenst-der-rassenkunde>. Siehe auch Frische: Nordische Rasse (wie Note 17).
- 19 Dies habe ich in einigen meiner früheren Grenzgänger-Beiträge bereits thematisiert, s. z. B.: Schleswigsche Geschichtsperspektiven. Geschichte zwischen Deutsch und Dänisch aus der Sicht eines Grenzgängers, GFH 3/2008, S. 341-350.
- 20 In diesem häufig zitierten Satz hat Palmerston angeblich gesagt, dass die komplizierte Geschichte und Lage der Herzogtümer nur von drei Personen verstanden worden sei, nämlich vom Prinzgemahl Albert, der leider verstorben sei, von einem deutschen Professor, der darüber wahnsinnig geworden sei, und von Palmerston selbst, der aber leider alles wieder vergessen hätte.
- 21 Eines der wenigen Beispiele für Forschung in diese Richtung: Steen Bo Frandsen, Drüben in Jütland: die Diskussion über die nationale Gesinnung der Nordjüten während des Krieges 1864, in: Rainer Hering & Hans Schultz Hansen (Hrsg.): 1864 – Menschen zwischen den Mächten. Hamburg 2015, S. 397-416.
- 22 Mehr hierzu in GFH 1/2016, S. 88.
- 23 [https://blob=publicationFile www.bundespraesident.de/SharedDocs/Downloads/DE/Reden/2016/09/160929-Kiew-Babyn-Jar.pdf?\\_\\_](https://blob=publicationFile www.bundespraesident.de/SharedDocs/Downloads/DE/Reden/2016/09/160929-Kiew-Babyn-Jar.pdf?__).
- 24 Als Beispiel sei das Verhältnis Belgiens zu Frankreich genannt, satirisch aufbereitet z.B. im Film „Rien à déclarer“ (deutsch: Nichts zu verzollen) von Dany Boon, 2011.
- 25 Siehe GFH 1/2016, S. 87.
- 26 Aabenraa & Grønshelvet. Grensland & Aabenraa. Aabenraa & Border District. [Hrsg.v.] Ugeavisen Aabenraa & Turistforeningen for Aabenraa og Grønshelvet. 2016. Lediglich auf S. 67 wird in Bezug auf das neue Apenrader Medienhaus erwähnt, dass hierin auch die deutsche Tageszeitung Der Nordschleswiger ihren Sitz hat. Die deutschen Texte im Heft zeichnen sich zudem durch auffallend viele Rechtschreibfehler aus - Nur wenig besser sieht es im deutschsprachigen Touristenführer 2016 für die Region mit dem Titel: Südjütland – Eroberns wert aus. Immerhin werden die deutsche Volksgruppe (S. 13), Flensburg als Nachbarstadt (S. 39) und die beiden deutschen Museen (S. 63) kurz erwähnt – letztere auf der gleichen Seite wie das Historiecenter Dybbøl Banke, wo es heißt, „Die Kanonen donnern, das Signalthorn schallt und Verwundete werden weggetragen. Ihre Familie kann ein überwältigendes

- Ferienenerlebnis mit nach Hause nehmen [...]” Deutsche Ortsnamen werden in den (meist fehlerfreien) Texten aber auch tunlichst vermieden
- 27 Siehe u.a. den Leitartikel „Krisenstimmung in der Region“ von Gwyn Nissen, Der Nordschleswiger, 1.11.2016.
  - 28 Mehr zu ersterem in GFH 1/2016, S. 76ff., zu letzterem in GFH 2/2011, S. 133ff. und GFH 3/2011, S. 219ff. „Postfaktisch“ wurde im Dezember 2016 als neuer Begriff zum Wort des Jahres in Deutschland gekürt; es steht für politische Entscheidungsfindung und Wählerverhalten, die in erster Linie auf Emotionen und nicht mehr auf Vernunft aufbauen.
  - 29 Peter Ustinov, Ustinovs Russland, Düsseldorf 1988, S. 7.
  - 30 Stanisław Jerzy Lec. Unfrisierte Gedanken (wie Note 16), S. 157.
  - 31 Seit 1901 sind alle Regierungen durch parlamentarische Mehrheit gewählt worden.
  - 32 Gut zehn Jahre nach dem umstrittenen, vom damaligen konservativen Kulturminister Brian Mikkelsen initiierten Kulturkanon steht gerade die Erarbeitung eines neuen Dänemark-Kanons an, mehr hierzu in der aktuellen Umschau.

Abbildungsnachweise:

Abb. 1 – 3 Fotos: Gerret Liebing Schlaber, 2016

Abkürzungen: BDN: Pressemitteilung des Bundes Deutscher Nordschleswiger; B.T: Boulevardausgabe von Berlingske Tidende unter diesem Kürzel; DR: Danmarks Radio; FLA: Flensborg Avis; FT: Flensburger Tageblatt; GFH: Grenzfriedenshefte; JP: Morgenavisen/Jyllandsposten; JV: Jydske Vestkysten; MLSH: Medieninformationen der Landesregierung Schleswig-Holstein; NDR: Norddeutscher Rundfunk; NFI: Pressemitteilung des Nordfriisk Institut; NOS: Der Nordschleswiger; Pol: Politiken; SHZ: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag; SN: Schleswiger Nachrichten; SSF: Pressemitteilung des Sydslesvigsk Forening.

Redaktionsschluss: 31.12.2016

## Deutsch-dänische Beziehungen

Rede von Lars Løkke beim Volks-  
trauertag

Die zentrale Rede bei der zentralen Gedenkfeier im Deutschen Bundestag hielt der dänische Regierungschef Lars Løkke Rasmussen. Darin hob er unter anderem die Leistungen der guten Zusammenarbeit in Europa seit der Überwindung der Schrecken von Krieg und Gewalt hervor und erteilte rechtspopulistischen Bewegungen eine deutliche Absage (ZDF, 13.11.). Seltsamerweise wurde die bemerkenswerte Ansprache des Statsministers in den deutschen Medien nur wenig, in den dänischen Medien praktisch gar nicht beachtet.

Streit um Finanzierung der grenz-  
überschreitenden Region beigelegt

Die Weigerung des Kreises Schleswig-Flensburg, seinen Beitrag für die Region Sønderjylland-Schleswig weiterhin zu zahlen, und der Rücktritt des stellvertretenden Regionalratsvorsitzenden Ulrich Brüggemeier

führten zu einer existenzbedrohenden Krise für das Projekt (NOS 29.10 u. 1.11.). Diese wurde beigelegt, als man sich auf eine für die deutsche Seite transparentere Form des Haushalts einigen konnte und der Kreis Schleswig-Flensburg seine weitere Mitgliedschaft bestätigte (NOS/FT 3.12.).

Kritik an zu geringer grenzüberschreitender Zusammenarbeit

Im Verhältnis zwischen Schleswig-Holstein und der Region Syddanmark bleiben viele Chancen ungenutzt. Darauf wies der BDN-Hauptvorsitzende Hinrich Jürgensen hin und forderte dazu auf, dass jede Seite in erster Linie danach fragen müsse, womit sie beitragen, und nicht nur danach, was sie herausbekommen könne (NOS 18.11.). Auch in Vejle hat man Lücken in der Zusammenarbeit festgestellt. Der konservative Abgeordnete im Regionsrat John Lohff bemerkte hierzu selbstkritisch, dass man es bisher versäumt habe, Vertreter des Landtags, der Kreistage von Nordfriesland und Schleswig-Flensburg

oder des Flensburger Stadtrats zu sich einzuladen. Lob gab es hingegen für den scheidenden Flensburger Oberbürgermeister Simon Faber und dessen erfolgreiches Bemühen um mehr Zusammenarbeit, z. B. beim Ausbau des Tourismus (NOS 1.12.).

### Ausbildung im Grenzdreieck

Vertreter des „Grenzdreiecks“ Apenrade-Sonderburg-Flensburg haben sich für eine verstärkte Zusammenarbeit bei der Ausbildung in den drei Kommunen ausgesprochen. Allerdings liegen noch keine konkreten Pläne vor (NOS 11.11., vgl. GFH 2014, S. 198 u. 1/2015, S. 85).

### Schloss-Dialog für mehr grenzüberschreitende Perspektiven

Beim neuen Dialog von Vertretern aus Politik und Wirtschaft auf Schloss Schackenburg in Mögeltondern (vgl. GFH 1/2016, S. 76) sprach sich der deutsche Botschafter Krumrei dafür aus, dass beide Seiten häufiger über den Tellerrand hinaus blicken sollten, um gemeinsame Perspektiven zu erkennen. Der Vorsitzende des dänischen Transport-Verbandes Mogens Therkelsen beklagte, dass die Autobahnen in Schleswig-Holstein oftmals ein Nadelöhr für den internationalen Verkehr und dass die Haupteisenbahnlinien in Jütland praktisch noch immer auf dem Stand der 1860er Jahre seien (NOS 16.11.; vgl. GFH 3/2013, S. 210).

### Grenzkontrollen verlängert

Die seit Januar 2016 bestehenden Einreisekontrollen an der deutsch-dänischen Grenze (GFH 1/2016, S. 76f.) sind ab Anfang November um weitere drei Monate verlängert worden (JV/FT 27.10.). Gleiches gilt auch für andere seinerzeit vorübergehend eingeführte Grenzkontrollen in Europa. Die Meinung in Dänemark ist geteilt, wobei sich Befürworter und Gegner laut jüngster Umfragen die Waage halten (JV 30.12.). Politiker und Wirtschaftsvertreter aus dem Grenzland sprachen sich wiederholt für die Abschaffung der Kontrollen aus (NOS 24.10., FLA 1.11. u.a.), wobei neben der geringen Effektivität, den hohen Kosten und den psychologischen Folgen für das Grenzland vor allem immer mehr beklagt wird, dass die Polizei von wichtigen Aufgaben abgehalten werde.

### Neue Koalitionsregierung in Dänemark

Eineinhalb Jahre nach ihrer Amtseinführung (GFH 2/2015, S. 200) wurde die Venstre-Minderheitsregierung unter Lars Løkke Rasmussen zu einer Dreierkoalition ausgebaut, deren tragende Parteien mit 56 von 179 Mandaten im Folketing allerdings immer noch weit von einer parlamentarischen Mehrheit entfernt

sind. Von den bisher 17 Ministerien musste Venstre fünf aufgeben. Liberal Alliance mit Parteichef Anders Samuelsen als neuem Außenminister bekleidet sechs Ministerposten, den Konservativen wurden drei Ministerien zugestanden. Nur vier Minister blieben im Amt, haben dabei aber teilweise Kompetenzen an neu geschaffene Ministerien abgeben müssen. Vier Venstre-Minister sind ganz ausgeschieden, darunter drei aus Nord-schleswig, nämlich Hans Christian Schmidt (Verkehr), Peter Christensen (Verteidigung) und Bertel Haarder (Kultur), der allerdings schon lange nicht mehr im Landesteil kandidiert hatte. Schmidts Nachfolger Ole Birk Olesen kommt jedoch aus Gramm; zudem hatte die bisherige Bildungs- und jetzige Gesundheitsministerin Ellen Trane Nørby früher in Sønderburg kandidiert. Statt letzterer ist nun die neue Kulturministerin Mette Bock für die Belange der Minderheiten zuständig. Die frühere Chefredakteurin von JV war zuletzt Vorsitzende von Grænseforeningen (DR u.a. 28.11.).

Weitere Diskussionen um Asylpolitik

Im Zuge der Regierungsumbildung kam in Regierungskreisen der Vorschlag auf, dass Asylbewerber ihren Antrag vor der Einreise einreichen sollten (Spiegel-online, 29.11.). Bereits zuvor war erwogen worden, Asylsuchende schon an den Grenzen abzuweisen, was allerdings Dansk Folkeparti nicht weit genug ging (JV

31.8.). Die Anzahl der Asylsuchenden ist allerdings weit unter den zum Jahresanfang aufgestellten Prognosen (25.000 im Jahr) geblieben; nach neun Monaten hatten nur ca. 5.200 Menschen um Asyl im Königreich gebeten (NOS 11.10.; vgl. GFH 1/2016, S. 76f.).

## Grenzland und Europa

Schwierige Europol-Verhandlungen

Nachdem eine Mehrheit der Abstimmungsberechtigten sich für die Beibehaltung des im Zuge des Vertrags von Maastricht zugestandenen dänischen Vorbehalts bezüglich der Gerichts- und Polizeizusammenarbeit ausgesprochen hatte, braucht Dänemark eine neue Grundlage für die Europol-Zusammenarbeit. Der diesbezügliche Vertrag läuft zum 1.5.2017 aus. Regierungschef Lars Løkke Rasmussen erwägt eine neue Volksabstimmung zu diesem Thema, da viele Wähler im Dezember 2015 (GFH 1/2016, S. 76) den (falschen) Versprechungen der EU-Gegner geglaubt hatten, dass die dänischen Vorbehalte keinen Einfluss auf Dänemarks vollgültige Teilhabe an der europäischen Polizeizusammenarbeit haben würde (NOS/DR/JV 14.12.).

15.000.000 € für 12 grenzüberschreitende Projekte

Zwölf gemeinsame Projekte zwischen den deutsch-dänischen Grenzregio-

nen werden ab 2017 durch das INTERREG-Programm gefördert. Die beiden größten Projekte sind „Fucosan“, ein Forschungsprojekt über mögliche Arzneistoffe aus Meeresalgen mit 2,2 Mio., und die Weiterentwicklung eines nachhaltigen Natur- und Kulturtourismus im Wattenmeer-Gebiet mit 1,7 Mio.. Die meisten der geförderten Projekte beziehen sich auf soziale Angelegenheiten, Jugendkontakte und Forschung (FLA/NOS 15.12.).

EU-Bürger sind ein Gewinn für Dänemark

Entgegen aller Unkenrufe über angeblichen „Sozialtourismus“ oder Arbeitsplatzkonkurrenz wurde errechnet, dass die anwesenden EU-Bürger im Zeitraum 2002-2013 der dänischen Staatskasse ein Netto-Plus (also nach Abrechnung aller Sozialleistungen, Gesundheitskosten usw.) von 23 Mrd. Kronen beschert haben (NOS 13.12.).

Folketingspräsidentin nennt EU „Rattennest“

Wegen des Missbrauchs von EU-Mitteln u.a. für parteiinterne Veranstaltungen sind Dansk Folkeparti, die sonst mehrfach die Verschwendung öffentlicher Gelder beklagt hat, und ihr dafür verantwortlicher Europa-Abgeordneter Morten Messerschmidt in die Kritik geraten. Ein Angebot der Partei, die dadurch in

ihre bisher schwerste Krise geraten ist, auf schnelle Rückzahlung der als zweckfremd verwendet beanstandeten Gelder wurde in Brüssel abgelehnt, solange die Ermittlungen nicht abgeschlossen seien. In der beliebten Talkshow „Debatten“ sagte Pia Kjærsgaard: „Hvis vi i Dansk Folkeparti, fordi vi har dummet os - og det har vi - kunne være med til, at der blev åbnet for, hvad er det egentlig, der foregår nede i den rotterede, så tror jeg, det ville være en rigtig god gerning. Og det kan i Danmarks Radio være med til, og det kan i Ekstra Bladet være med til, det synes jeg, vil være en rigtig god gerning“. Kritik anderer Parteien an dieser Aussage wehrte sie mit der Begründung ab, dass sie sich nicht den Mund verbieten lasse (BT u.a., 28.10./1.11.).

Rügen wegen mangelnder Hilfe an Außengrenzen

Das Europäische Unterstützungsbüro für Asylfragen hat Dänemark vorgeworfen, trotz europäischer Übereinkünfte nichts für die Entschärfung der Flüchtlingskrise an den EU-Außengrenzen zu unternehmen (NOS 23.11.). Dort harren noch immer zehntausende Menschen unter unwürdigen Bedingungen aus.

## Volksgruppen und Minderheiten

Dialog Forum Norden in Brüssel

Unter der Leitung der Minderheiten-

beauftragten des Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein, Renate Schnack, reisten die Vertreter des Zusammenschlusses der Minderheiten der Region (deutsche Nordschleswiger, dänische Südschleswiger, Nordfriesen, Sinti und Roma) auf Einladung der schleswig-holsteinischen Europaabgeordneten Ulrike Rodust und Reimer Böge nach Brüssel, wo man unter anderem mit dem Präsidenten des Europäischen Parlaments, Martin Schulz, aber auch dem deutschen und dänischen EU-Botschafter und anderen Abgeordneten zusammentraf. Die Forderungen nach konsequenter Umsetzung der Minderheitenrechte in allen EU-Staaten und das Angebot des Forums, als Gesprächspartner und Vermittler in Minderheitenfragen bereit zu stehen, wurden positiv aufgenommen (Medien-Informationen SH/BDN/SSF/NFI und Landesverband der Sinti und Roma, 28.9.f.).

#### Minority Safepack am Europäischen Gerichtshof

Nachdem die Europäische Bürgerinitiative zugunsten eines verbesserten und verbindlicheren Minderheitenschutzes in der EU von der Europäischen Kommission wegen Nichtzuständigkeit abgewiesen worden war (GFH 3/2014, S. 204), fand im Zuge der Klage durch die FUEV (GFH 2014, S. 202) nun die erste Anhörung beim Europäischen Gerichtshof in Luxemburg statt (FLA/NOS 12.9.).

Wann dort eine Entscheidung gefällt wird, ist allerdings noch unklar.

#### 20 Jahre European Center for Minority Issues

Mit einem Festakt wurde das 20-jährige Bestehen des Zentrums für Minderheitenfragen im Flensburger Kompagnietor gewürdigt. Der für Minderheitenfragen zuständige Staatssekretär im Bundesinnenministerium Hartmut Koschyk bezeichnete das Institut als wichtiges Instrument, das im Rahmen der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa vielfach entscheidend bei der Lösung von Volksgruppenkonflikten mitwirke. Besonders hob er die erfolgreiche Vermittlung beim Konflikt im Kosovo hervor und lobte die Expertise, die auch für die Bundesregierung wichtig sei (NOS/FLA 8.12.).

#### Minderheitenpolitische Sprecher im Bundestag

Der Vorschlag des Rates der Minderheiten in Deutschland, dass jede Fraktion im Bundestag künftig einen minderheitenpolitischen Sprecher wählen solle, wurde im Innenpolitischen Ausschuss des Bundestages sehr positiv aufgenommen (FLA 8.12.).

#### Herausforderungen für Minderheiten-Pädagogik

Der stellvertretende Leiter des Uni-

versity College Syd (früher: Lehrer-seminar) in Hadersleben, Alexander von Oettingen, mahnt in einem Interview an, dass es bei den zweisprachig aufgewachsenen Kindern aus den Minderheiten auch sprachliche Defizite geben könne. Dies sei vor allem durch aktiven und konsequenten Sprachgebrauch in Familien und Institutionen, aber auch im öffentlichen und Alltags-Leben zu verbessern, damit auch das, „was unterhalb der Sprachebene vor sich geht“, also ein besseres Tiefenverständnis, erreicht werde. Im Interview mit Sara Wasmund (NOS 2.11.) stellt der in Südschleswig aufgewachsene Wissenschaftler fest: „Wenn ich mich an unserem UC Syd umsehe, stelle ich fest: Die dänische Minderheit ist sichtbar, die deutsche nicht. Südschleswiger fallen in unseren Lehrer- oder Pädagogik-Ausbildungen auf. Sie sprechen zum Teil ein schlechtes Dänisch, das kann man gar nicht überhören. Wer hingegen von der deutschen Minderheit kommt, ist oft nicht ersichtlich. Die dänische Minderheit tritt oft selbstbewusster in Erscheinung, argumentiert ideologisch in Referenz zu Dänemark. Sie ist manchmal auch komplizierter, vielleicht auch, weil sie größer ist. In der deutschen Minderheit erlebe ich immer wieder einen angenehmen Pragmatismus.“

## Dänemark streicht Zuschuss für FUEV

Der Südschleswig-Ausschuss des Folketings hat beschlossen, dass die Föderation Europäischer Volksgruppen künftig keine Förderung aus Dänemark mehr erhält. Begründet wurde dies damit, dass sich die Arbeit der Minderheitenorganisation immer stärker auf Brüssel und Berlin konzentriere, während das Büro in Flensburg oftmals unbesetzt geblieben sei; die dänischen Mittel, für deren Verwendung man zudem genauere Abrechnungen forderte, würden ausdrücklich für Aktivitäten in Südschleswig vergeben. Bei der Organisation, deren Fördermittel mehrheitlich aus Deutschland kommen (GFH 2/2015, S. 206), zeigte man sich enttäuscht und begründete die oftmals schlechte Erreichbarkeit des Flensburger Büros eben mit dem Fehlen von Mitteln (NOS/FLA 22.12.).

## Zweisprachige Ortsschilder in Glücksburg

Eineinhalb Jahre nach dem Grundsatzbeschluss hat Glücksburg als zweite Stadt nach Flensburg dänische Namenszusätze auf den Ortseingangstafeln erhalten. Die Verzögerung hatte sich ergeben, weil zum einen die Finanzierung gesichert werden musste – was durch eine Spende des Oberst H. Parkov Mindefonds ermöglicht wurde. Zum anderen war man sich unsicher wegen der Schreibweise; doch waren sich alle Experten

einig, dass „Lyksborg“ der korrekte dänische Name sei (FLA 22.12.). Das dänische Königshaus verwendet hingegen die Mischform „Glücksborg“ im Namen.

Flensburg Avis behält Fördergelder

Nachdem 3,65 Mio. Kronen Fördergelder für die Zeitung der dänischen Minderheit zunächst zurückgefordert worden waren, konnte Flensburg Avis diesen Betrag nun doch behalten (FLA 22.11.).

Friesische Kritik am dänischen Schulverein

Während die gemeinsame Arbeit im Rat der Minderheiten gelobt wurde, gab es vom Vorsitzenden der Nationalen Friesen Bahne Bahnsen scharfe Kritik am Dänischen Schulverein für Südschleswig. Die Friesen fühlten sich teilweise ignoriert, zumal ihrer Forderung nach Friesischunterricht an mehreren dänischen Schulen in Nordfriesland nicht nachgekommen werde (FLA 8.12.).

Bewahrung der Grabstätten von Sinti und Roma

Die Bundesregierung und sämtliche Landesregierungen haben beschlossen, dass die Gräber von durch die Nationalsozialisten verfolgten Sinti und Roma künftig wie die Gräber jüdischer NS-Opfer gesichert und in öffentlicher Verantwortung gepflegt

werden sollen. Damit wurde eine bereits seit 2004 diskutierte Forderung des Zentralrats der Sinti und Roma in Deutschland erfüllt, mit der gleichzeitig an den Völkermord an der Minderheit erinnert werden soll (FLA 15.12.; vgl. GFH 1/2015, S. 95f.).

## Wirtschaft und Soziales

Aus für grenzüberschreitende Strahlentherapie

Die Region Syddanmark hat endgültig beschlossen, dass Krebspatienten aus den südlichen Landesteilen ihre lebensnotwendige Behandlung nicht mehr in Flensburg bekommen können. Begründet wird dies damit, dass das neu eingerichtete Therapiezentrum in Vejle nicht ausgelastet sei und dieses ein günstigeres Angebot vorgelegt habe. Man wolle das grenzüberschreitende Angebot nur dann aufrechterhalten, wenn die auch die deutschen Krankenkassen die Behandlungsangebote in Dänemark übernehmen würden (NOS/FLA/F/JV 10.9.). Damit endete ein sehr erfolgreicher Teil grenzüberschreitender Zusammenarbeit, der vor allem den Menschen in Nordschleswig zugutegekommen war. Still geworden ist es auch um das Projekt einer grenzüberschreitenden Gesundheitskarte, mit welcher die freie Wahl medizinischer Behandlung auf beiden Seiten der Grenze ermöglicht werden soll – was eigentlich EU-weit seit langem vorgesehen ist (vgl. GFH 2014, S. 210 u. 1/2016, S. 84).

Grenzpendler nützen dänischer Wirtschaft

Die zurzeit etwa 13.000 deutschen Grenzpendler mit einem Arbeitsplatz in Dänemark bringen der dänischen Staatskasse nach neuen Berechnungen netto pro Jahr 3,3 Mrd. Kronen ein. In der Gegenrichtung pendeln lediglich 600 Menschen, welche dem deutschen Staat umgerechnet etwa 307 Mio. Kronen zusätzliche Einkünfte beschern (NOS 18.10., vgl. GFH 1/2016, S. 75).

Zunahme der deutschen Touristenzahlen

Im Vergleich zum Vorjahr hat die Anzahl deutscher Touristen in Dänemark sprunghaft zugenommen, in einigen Gebieten sogar um 40%. Große Steigerungen gab es in der Herbstsaison und nicht zuletzt in Nordschleswig und den angrenzenden Gebieten im südlichen Dänemark (SHZ 21.10.). Begründet wird die Tendenz, dass immer mehr Touristen aus Nord-, West- und Mitteleuropa im eigenen Land bleiben oder die Nachbarländer aufsuchen, mit der Furcht vor Anschlägen in einigen, bisher sehr beliebten Reisegebieten wie z.B. an der türkischen Mittelmeerküste.

Teure Lebenshaltungskosten in Dänemark

Auch 2016 waren die Lebenshaltungskosten in Dänemark die höch-

ten in der EU. Während Deutschland in der Statistik einen Mittelplatz belegt, liegen die Gesamtkosten in Dänemark 36% über dem EU-Durchschnitt. Lebensmittel kosten sogar 45% mehr als im EU-Durchschnitt (NOS/JV 22.12.).

Rente doppelt besteuert

Wer in Dänemark eine Rente aus Deutschland bezieht, muss diese auch in Deutschland versteuern, wenn sie über dem dort gültigen Grundfreibetrag von 8.652 € jährlich liegt. Eine Änderung der Gesetzeslage ist laut Auskunft des dänischen Steuerministers Karsten Lauritzen nicht vorgesehen (NOS/FLA 15.12., vgl. GFH 2/2015, S. 206f.).

Glück mit Fragezeichen

Während Dänemark im internationalen Vergleich des Glücksindex in den vergangenen Jahren fast immer die Spitzenposition eingenommen hat (GFH 1/2016, S. 84), mehren sich Studien, welche die Kehrseite beleuchten. Eine Umfrageuntersuchung von InterNations in 67 Ländern ergab, dass Dänemark bei der Frage, inwieweit man als Neuankömmling schnell Freunde finden kann, nur den 65. Platz (vor Kuwait und Saudi-Arabien) belegt (NOS 2.9.). Besorgniserregend war auch eine Jugendstudie, die gemeinsam vom Jugendministerium, der Universität Aarhus und der Stiftung Trygfonden initiiert wurde.

Nach dieser sind immer mehr junge Menschen unter 20 mit sich und ihrem Leben unzufrieden, insbesondere Mädchen (NOS 25.10.).

### Rückgang der Kriminalität

Im Zeitraum 2005-2015 war die Kriminalitätsrate in Dänemark entgegen vieler Debatten um Bandenkriminalität u.a. in vielen Bereichen rückläufig. Bei Einbrüchen und Diebstählen hat man sogar einen Rückgang um 23% verzeichnet. Deutliche Zunahmen gibt es hingegen im Bereich der Internet-Kriminalität. Auch Diffamierungen von Personen werden immer häufiger angezeigt (NOS 14.10.; vgl. GFH 1/2016, S. 84).

## Infrastruktur

### Erneuerung des Grenzübergangs

Erstmals seit dem Abbau der Grenzkontrollanlagen 2001 wird der arg ramponierte Straßenbelag auf der deutschen Seite des zweitgrößten deutsch-dänischen Grenzübergangs Kupfermühle/Krusau erneuert. Die in Dänemark zunächst befürchteten Verkehrsbehinderungen sind weitgehend ausgeblieben. Seit Dezember ist die nach Süden führende Fahrspur fertiggestellt (JV 22.7. u. 8.12.).

Kontroverse um Fernbahnhof in Weiche

Mit einer Mehrheit aus SPD, CDU und

Grünen hat die Flensburger Ratsversammlung beschlossen, das Projekt eines neuen Fernbahnhofs in Weiche im Zuge einer künftigen Schnellzugverbindung (GFH 1/2016, S. 86) nicht weiter zu verfolgen. Dies löste nördlich der Grenze Unverständnis aus. Gutachten hatten nämlich ergeben, dass ein ICE-Bahnhof in Weiche auch für Nordschleswig nützlich sein würde. Regionschefin Stephanie Lose und Apenrades Bürgermeister Thomas Andresen forderten die Ratsversammlung auf, ihre Entscheidung zu überdenken (NOS/FLA 3. u. 8.12.).

Weitere Verzögerungen bei der Fehmarnbelt-Querung

Nach aktuellen Einschätzungen wird das Planfeststellungsverfahren für den Bau der festen Fehmarnbelt-Querung und ihrer Hinterland-Anbindung nicht vor Mitte 2018 abgeschlossen werden können. Während die Planungsgesellschaft Femern A/S komplizierte deutsche Regeln für die Verzögerung verantwortlich machte (GFH 1/2016, S. 86), beschuldigte die an der Planungsgesellschaft beteiligte Region Seeland den neuen Verkehrsminister Ole Kirk Larsen, dieses Problem nicht ernst genug zu nehmen. Schleswig-Holsteins Verkehrsminister Reinhard Meyer warf der Femern A/S wiederum vor, dass sie wichtige Unterlagen viel zu spät eingereicht habe (NOS 14. u. 17.12.). Eine Meinungsumfrage des Instituts YouGov auf Initiative der Projektgrup-

pe „String“, einer Vereinigung regionaler Akteure aus Südschweden, Ostdänemark und Norddeutschland zum Fehmarnbelt-Projekt, ergab, dass zwar nur relativ wenige Menschen gegen das Bauvorhaben seien (vgl. GFH 3/2013, S. 209); die Mehrzahl der Befragten wüssten aber zu wenig und seien indifferent eingestellt (FLA 15.12.).

### Diskussion über Expressbuslinie Flensburg-Billund

In der Kommune Hadersleben wird über eine neue Expressbuslinie zwischen Dänemarks zweitgrößtem Flughafen Billund und Flensburg mit Zwischenhalt in Kolding, Hadersleben und Apenrade diskutiert. Dies würde wohl die bisher schwache Anbindung des Flughafens und der Fördestadt an das öffentliche Verkehrsnetz deutlich verbessern (NOS 17.12.).

### Neue Chance für eine Fähre über die Förde

In der Kommune Sonderburg hat man 100.000 Kronen bereitgestellt, um eine Machbarkeitsstudie für die seit langem diskutierte Wiederaufnahme der traditionsreichen Fährverbindung über die Flensburger Förde vom Fährplatz Brunsnis bei Broacker zu erstellen. Neben dem früheren Anlaufpunkt Holnis ist auch Langballigau als Hafen für die Personen- und Fahrradfähre im Gespräch. Nachdem die Sicherheitsbestimmungen für die

als internationales Gewässer deklarierte Förde gelockert worden sind und damit die Wiederaufnahme der über mehrere Jahre unterbrochenen grenzüberschreitenden Fördeschiffahrt (GFH 1/2016, S. 87) möglich wurde, ergeben sich auch neue Chancen für den Wiederaufbau der Fährverbindung über die Außenförde (NOS 17.12.).

## Sprache, Bildung und Kultur

### Neuer dänischer Kulturkanon

Zehn Jahre nach der Erstellung des seinerzeit umstrittenen dänischen Kulturkanons, dessen Inhalt die Wissensgrundlage über dänische Kultur darstellen soll, hat Kulturminister Bertel Haarder zur Schaffung eines neuen Kanons aufgerufen. Hierzu kamen 2.274 Vorschläge. „Ich war anfangs durchaus unsicher, ob dieses Projekt bei den Bürgern richtig ankommt. Mir geht es nicht darum, zu klären, wer dänisch ist oder nicht, sondern allein darum, herauszufinden, was uns künftig als Volk eint“, erklärte der frühere Europapolitiker, der bereits in der Schlüter-Regierung Bildungsminister und dessen Vater Leiter der Heimvolkshochschule Randershof an der Flensburger Förde gewesen war (NOS 2.11.). Gewählt wurden schließlich zehn Werte, nämlich Freisinn, Gleichberechtigung von Mann und Frau, Wohlfahrtsgesellschaft, Vertrauen, dänische Sprache, Vereinsleben/Ehrenamt, Hygge, das christliche Kul-

turerbe, Freiheit und die Gleichheit vor dem Gesetz. Das Leben im Grenzland („schleswigsches Modell“) schaffte es nicht unter die ersten Zehn (DR 12.12.).

Grenzland-Harmonie als immaterielles Weltkulturerbe?

Das Nordschleswig-Gremium, der Kontaktausschuss zwischen der deutschen Volksgruppe und dem Land Schleswig-Holstein, sprach sich wie schon früher Kulturminister Bertel Haarder dafür aus, das seit 1955 entwickelte Konzept für das Zusammenleben zwischen Mehrheiten und Minderheiten im schleswigschen Grenzland als immaterielles Weltkulturerbe vorzuschlagen. Allerdings muss dies erst auf nationalen Listen zum Kulturerbe verzeichnet werden, wofür es in Dänemark noch kein Konzept gibt (NOS 20.12.).

Zweisprachigkeit bei nordschleswigschen Behörden im Prinzip gewährleistet

Der Tonderaner Bürgermeister Hendrik Frandsen erklärte entgegen anders lautender Kritik (GFH 1/2016, S. 88), dass in den nordschleswigschen Kommunen theoretisch alle behördlichen Angelegenheiten auch in der anerkannten Minderheitensprache Deutsch getätigt werden können. Dies müsse allerdings noch sichtbar werden und die Möglichkeiten der Anwendung müssten konkreter bezeichnet werden (NOS 27.9.).

Deutsches Gymnasium erneut Nr. 1

Wie in allen Jahren seit Beginn des vergleichenden Rankings (GFH 2014, S. 205) glänzt das Deutsche Gymnasium für Nordschleswig mit dem besten Abitur-Durchschnitt in ganz Süddänemark, der eine ganze Note über dem Landesdurchschnitt von 7,3 lag. Dänemarkweit erreichte man den vierten Platz (NOS 17.11.).

Forderung nach mehr Deutschunterricht

Der Germanist Per Øhrgaard forderte seine Landsleute dazu auf, sich nicht nur wegen des geradezu täglich von Politik und Wirtschaft vorgebrachten Arguments, dass Deutschland Dänemarks wichtigster Handelspartner sei, mehr mit der deutschen Sprache zu beschäftigen (vgl. GFH 1/2016, S. 88). Man erweise sich selbst den besten Dienst, wenn man u.a. auch den kulturellen Mehrwert mit einbeziehe (NOS 20.10.).

Kulturhauptstadt: Veranstaltungen auch in Sonderburg

Von den etwa 400 in Aarhus geplanten Veranstaltungen im Rahmen der Kulturhauptstadt Europas 2017 werden auch einzelne in Sonderburg stattfinden, darunter ein Pfadfindertreffen und Veranstaltungen zu Natur und Geschichte der Region. Bereits vor der Wahl der Kulturhauptstadt hatten Aarhus und Sonderburg ver-

einbart, auch den bei der Auswahl unterlegenen Kandidaten mit einzu-beziehen (JV/NOS 13.10.; vgl. GFH 3/2012, S. 189ff. u. 2014, S. 215).

Posse um „zu deutsche“ Weihnachtsmärkte

In einem Beitrag der Tageszeitung „Information“ (information.dk, 15.12.) äußerten sich verschiedene Vertreter des Kopenhagener Einzelhändlerverbands KBH-K Commerce & Culture und einige Lokalpolitiker kritisch über die Ausbreitung von Weihnachtsmarkt-Angeboten in der Hauptstadt. Diese würden dänische Traditionen verdrängen. Der Artikel stellte schon in der Überschrift die Frage, ob die Deutschen „unsere Weihnachtstraditionen stehlen“ würden. Dieser Bericht, u.a. in einer DPA-Meldung in vielen Zeitungen (SH:Z, NOS u.a. 20.12.) verbreitet und auch über soziale Medien deutschlandweit bekannt, erntete viel Spott. Weihnachtsmärkte sind in den dänischen Städten eine noch recht junge Erscheinung, werden aber gut angenommen – auch in kleineren Städten wie Apenrade, wo ein einzigartiger ehrenamtlich geführter und wohltätigen Zwecken dienender Weihnachtsmarkt mit dem Titel „Julhjertebyen“ von Jahr zu Jahr mehr Besucher findet. Für viele Dänen sind zudem Weihnachtsmärkte in Deutschland seit Jahren beliebte Ausflugsziele in der Vorweihnachtszeit.

## Geschichte und Erinnerungsorte

Neues Dokument über Häftlings-Evakuierung 1945

Der Historiker Reimer Möller stellte im Harrisleer Bürgerhaus auf Initiative der deutsch-dänischen Arbeitsgruppe „Harrislee-Bahnhof“ einen bisher nicht veröffentlichten, noch 1945 vom KZ-Häftling Paul Nowak in Flensburg verfassten Erinnerungsbericht vor. Der aus Königsberg stammende politische Gefangene wurde mit seinen Mithäftlingen im April 1945 aus dem KZ-Außenlager Wilhelmshaven nach Flensburg deportiert. Dort wurden die Häftlinge sich selbst überlassen, als die Wachmannschaft vor den anrückenden Briten floh (FT 10.9.).

Drohungen gegen Geschichtsforscher

Der Historiker Dennis Larsen hat im Zuge seiner Forschungen über Kriegsverbrechen dänischer Freikorps-Mitglieder im Zweiten Weltkrieg anonyme Drohungen erhalten, gegen die polizeilich Anzeige gegen Unbekannt erstattet wurde (NOS 26.11.). Trotz vieler neuer Forschungen ist das Thema der Kollaboration mit den NS-Organisationen in Dänemark noch immer ein heikles Thema.

## Weiterhin Unsicherheit bei Museumsstandorten

Wegen der drastischen Sparvorgaben musste sich Museum Sønderjylland von sieben seiner 22 Standorte trennen (GFH 1/2016, S. 88). Deren Zukunft ist nach wie vor höchst unsicher. Die Schleswigsche Wagen Sammlung, Ehlers' Keramikmuseum und das Stadtgeschichtliche Museum in Hadersleben werden vermutlich von einer kommunalen Einrichtung unter Federführung des Stadtarchivs weiterbetrieben. Die ur- und frühgeschichtliche Schausammlung im Freilichtmuseum Hjemsted Oldtidspark und das Museum in Scherrebek, wo u.a. die berühmten in der Kaiserzeit vor Ort gefertigten Wandteppiche gezeigt werden, stehen hingegen vor der Schließung. Die Kommune Apenrade hat zugesichert, das Landwirtschaftsmuseum Oldemorstof (Bau) und Jakob Michelsens Hof (Kolstrup/Apenrade) wenigstens ein Jahr länger zu betreiben (JV/NOS 14.9.).

## Zukunft des Idstedt-Museums auf dem Prüfstand

Ohne Gegenstimme hat die Idstedter Gemeindevertretung eine Machbarkeitsstudie zur Zukunft des Idstedt-Museums, in dem die Erinnerung an die kriegerische Auseinandersetzung zwischen Schleswig-Holsteinern und Dänen in den Jahren 1848 bis 1851 gepflegt wird, in Auftrag gegeben. Zuvor hatte sich ein Arbeitskreis von

Fachleuten mit zwei Angeboten beschäftigt und dabei eine Empfehlung zugunsten der im Lande weithin bekannten EWS-group in Lübeck gegeben. Die zu 55 Prozent von der EU über die Aktivregion geförderte Studie soll Wege aufzeigen, wie das Museum für Besucher attraktiver und somit die von der Schließung bedrohte Erinnerungsstätte gerettet werden kann (SN 29.10.).

## Kontroverse wegen Entschuldigung für Kolonialverbrechen

Laut einer Umfrage befürwortet eine Mehrheit in Dänemark, dass man den bevorstehenden 100. Jahrestages des Verkaufs der karibischen Inseln St. Jan, St. Thomas und St. Croix an die USA 1917 für eine offizielle Entschuldigung Dänemarks wegen der Verbrechen von Kolonialherrschaft und Sklaverei nutzen sollte. Kulturministerin Mette Bock lehnte dies jedoch ab, da dies ihrer Ansicht nach niemandem nützen würde (JP 11.12.). Am Schifffahrtmuseum in Flensburg, dessen Aufstieg zur „Rumstadt“ zu einem bedeutenden Teil auf der Sklavenwirtschaft auf den genannten Inseln beruht, wird die dunkle Seite jener Kolonialpolitik indessen mit Hilfe der renommierten jamaikanischen Kulturwissenschaftlerin Dr. Imani Tafari-Ama aufgearbeitet (FLA 29.12.).

## Personalien

Wirbel um Neubesetzung des dänischen Generalkonsulats in Flensburg

Im Zuge der Umbildung der dänischen Regierung wurde der bisherige Kulturminister Bertel Haarder nicht berücksichtigt. Stattdessen sollte der 72-jährige ab 1. September dänischer Generalkonsul in Flensburg werden (DR 30.11.). Auch wenn der als Sohn des früheren Leiters der Heimvolkshochschule Randershof an der Flensburger Förde seine Freude über das neue Amt in der alten Heimat zum Ausdruck brachte, gab er in der Boulevardzeitung B.T. (2.12.) unmissverständlich zum Ausdruck, dass er lieber hätte Minister bleiben wollen. Der bisherige langjährige und hoch angesehene Generalkonsul Henrik Becker-Christensen, dem ein anderweitiger Posten im Auswärtigen Dienst angeboten werden soll, reagierte zurückhaltend und nannte seine Ablösung eine politische Entscheidung. In Flensburg zeigte man sich bestürzt über den baldigen Weggang des Historikers früheren Leiters des Instituts für Grenzregionsforschung. Obwohl Haarder in vielen Kommentaren als ausgezeichnete Kenner der Region willkommen geheißen wurde, erklärte er angesichts der Kritik an der Neubesetzung des Amtes aus parteipolitischer Rücksichtnahme seinen Verzicht (B.T. 16.12., Aufmacher!). Als neue Kandidaten für das

Amt wurden Eva Kjer Hansen und Hans Christian Schmidt ins Gespräch gebracht. Beide stammen aus der Region und verfügen ebenfalls über langjährige Ministererfahrung (NOS 17.12.). Eine Entscheidung stand bei Redaktionsschluss dieser Ausgabe noch aus.

Ehrenprofessur für Hans Heinrich Hansen

Für seine Verdienste um Frieden und Verständigung und insbesondere sein Engagement für die nationalen Minderheiten ist der frühere Hauptvorsitzende des BDN und spätere Präsident der FUEV Hans Heinrich Hansen zum 50. Ehrenprofessor des Landes Schleswig-Holstein ernannt worden (NOS 15.11.).

## Regionale Architekturgeschichte

Dieter-J. Mehlhorn  
 Architektur in Schleswig-Holstein. Vom  
 Mittelalter bis zur Gegenwart  
 Kiel/Hamburg: Wachholtz/Murmann  
 2016. 408 S., durchgehend farbig ill.

Nicht weniger als „einen umfassenden Überblick über das Baugeschehen in Schleswig-Holstein - vom Mittelalter bis zur Gegenwart, von Wikingerbauten über mittelalterliche Kirchen, Bürger- und barocke Herrenhäuser oder bürgerliche Villen bis hin zu den neuesten Bauten“ verspricht der Klappentext. Ein solches Werk steht sicherlich seit langem auf der Wunschliste vieler kulturgeschichtlich interessierter Menschen in Schleswig-Holstein. Der erfahrene Städteplaner, Architekt und Professor Dieter-J. Mehlhorn hat sich damit einer überaus anspruchsvollen und komplizierten Aufgabe angenommen. Im ersten Teil des Buches (S. 13-68) führt er fachkundig in die Architekturgeschichte ein und berücksichtigt dabei auch Verkehrsbauten und sogar „schwimmende Architektur“ (S. 65-68), also Schiffe, bei denen Mehlhorn interessante Parallelen zu Gebäuden aufzeigt. Der eigentliche Hauptteil ist aber ein alphabetisch nach Orten sortiertes Lexikon ausgewählter Bauten, die in kompakten Texten plus Fotografie beschrieben werden. Generell liegt ein deutlicher Fokus auf öffentlichen Bauten, und dies lässt sich auch bei Darstellungen zur Architektur der jüngsten zwei Jahrzehnte feststellen, die in diesem Buch bemerkenswert viel Raum erhalten haben. Es soll an dieser Stelle nicht über die Auswahl

diskutiert werden, die wohl jeder Verfasser anders gestaltet hätte. Der Verzicht auf Bauernhäuser und kleinere ländliche Bauten aus Platzgründen ist allerdings nicht nachvollziehbar, stehen diese doch mehr als jeder andere Bautyp für regionale Baukultur. Doch auch städtische Bürgerhäuser werden nur vereinzelt und fast nur bei größeren Städten berücksichtigt. Positiv ist hervorzuheben, dass Mehlhorn nur selten in die bei Architekturbeschreibungen oft zu beobachtende Lobhudelei über moderne Bauten verfällt, bei denen wirklich nur Architekten Qualität entdecken können. Mitunter ergänzt er seine meist recht kurzen und wenig ins Detail gehenden, aber fundierten sachlich-informativen Darstellungen auch mit kritischen Zitaten. Leider gelingt die in den Vorworten angekündigte Darstellung Schleswig-Holsteins als besondere Architekturlandschaft kaum. Um dies zu erreichen, wäre es wohl sinnvoller gewesen, das Werk nach den Epochen der Architekturgeschichte zu gliedern und dabei jeweils, belegt mit den wichtigsten Beispielen im Lande, auf verschiedene Bautypen, wichtige Architekten und Bau-„Schulen“, regionale Sonderentwicklungen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu anderen Regionen einzugehen. Der Gebrauch als Architekturführer wird durch das Fehlen von Karten, geografischen Hinweisen und eines Registers erschwert. Zudem erscheint es wenig glücklich, wenn einige Bauwerke kurz in Texten über unweit von diesen gelegenen Bauten abgehandelt werden, mit denen sie weder städtebaulich noch architekturgeschichtlich in Zusammenhang stehen (z.B. S. 130 das Flensburger Otzen-Haus Große Straße 77 beim Schrangens

oder die Dänische Zentralbibliothek beim Flensborghus). Ferner fehlen Bezüge zu Gebieten, die lange mit den Herzogtümern verbunden waren – insbesondere Nordschleswig und die bis 1937 größte Stadt Schleswig-Holsteins, Altona. Trotz dieser Nachteile ist dieses Werk eine verdienstvolle Arbeit, die zweifelsohne mit riesigem Aufwand erstellt wurde (zudem hat Dieter-J. Mehlhorn selbst fast alle Bilder aufgenommen) und die hoffentlich bei vielen Lesern das Bewusstsein für die Bedeutung des architektonischen Erbes schärft.

*Gerret Liebing Schlaber*

#### Der Krieg von 1864 und die Betroffenen

Rainer Hering, Hans Schultz Hansen (Hrsg.)

1864 – Mennesker mellem magterne/  
Menschen zwischen den Mächten  
Hamburg: Hamburg University Press &  
Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky 2015. (Veröffentlichungen der Landesarchivs Schleswig-Holstein, Bd. 108) 490 S., einzelne sw. Ill.

Nachdem der Hype um das 150-jährige „Jubiläum“ der Schlacht von Düppel 1864 verklungen war, erschien der vorliegende Sammelband als Ergebnis einer gemeinsamen Tagung der Landesarchive in Apenrade und Schleswig. Im Gegensatz zu manchen anderen neueren Veröffentlichungen zum Krieg von 1864 bietet diese Aufsatzsammlung viel Neues bzw. bis dahin wenig Beachtetes. Dies macht die Publikation zu einer der wichtigsten der letzten Jahre über dieses Thema. In den ersten drei Beiträgen (Peter Wulf,

Johannes Rosenplänter, Jörg Rathjen) werden die Bundesverwaltung in Holstein ab Ende 1863, die Spannungen zwischen Schleswig-Holsteinern und Preußen bzw. Österreichern speziell in Kiel und die Zivilverwaltung in Schleswig untersucht. Inge Adriansen, Steffen Elmer Jørgensen und Leif Hansen Nielsen verdeutlichen, dass vor allem die direkt von Kampfhandlungen betroffene Bevölkerung zu leiden hatte. An den meisten Orten ging der Alltag jedoch fast unverändert weiter, und selbst zwischen dänisch gesinnten Zivilisten und fremden Soldaten gab es ein verträgliches Verhältnis. Hans Schultz Hansen analysiert die Aktivitäten der nationalen Bewegungen, Silke Götttsch-Elten die preußische Identitätspolitik in der 1867 neu geschaffenen Provinz Schleswig-Holstein und Martin Krieger die teilweise bemerkenswert kontinuierliche wirtschaftliche Entwicklung vor und nach 1864.

Den interessantesten Beitrag liefert Steen Bo Frandsen mit einem Aufsatz über die veröffentlichte Meinung in Dänemark während und unmittelbar nach dem Krieg. Dabei zitiert er mehrere Redakteure und Politiker aus Nord- und Ostjütland, die sich deutlich gegen die nationalistische Eiderpolitik stellten und dafür von den Scharfmachern der nationalliberalen Kopenhagener Presse als Verräter beschimpft wurden. Diese Auseinandersetzungen zwischen gesamtstaatlich orientierten Konservativen (und Demokraten) und Nationalliberalen erinnern auf erschreckende Weise an heutige Kontroversen zwischen europäisch orientierten Liberalen und populistisch agierenden Nationalkonservativen. Die kritischen Stimmen gerieten jedoch bald nach Kriegsende in Vergessenheit, da der Verlust der Herzogtümer es dem

Königreich bekanntlich erst ermöglichte, als einheitlicher Nationalstaat neu zu entstehen. Ein intakter Staatsapparat, eine relativ homogene Bevölkerung und nicht zuletzt der gemeinsame Gegner waren wesentliche Faktoren für die erfolgreiche Nationenbildung (S. 413). So konnten viele Vorstellungen der Nationalliberalen mittelfristig doch umgesetzt werden oder zumindest als Mythen weiterleben. Der u. a. aus Interreg-Mitteln finanzierte Tagungsband ist durchgehend zweisprachig. Da das Buch jedoch in Deutschland erschienen ist und das dänische Reichsarchiv, zu dessen Unterabteilung das Landesarchiv in Apenrade inzwischen degradiert worden ist, nicht als Mitheerausgeber auftritt, steht zu befürchten, dass diese wichtige Publikation gerade in Dänemark zu wenig Verbreitung finden wird. Für ein besseres Verständnis der Folgen des Krieges von 1864 ist der gut zusammengestellte Band auf beiden Seiten der Grenze sehr zu empfehlen.

*Gerret Liebing Schlaber*

#### Stadt- und Regionalgeschichte

Carlo Jolly, Stefan Hans Kläsener (Red.)  
Flensburger Tageblatt  
150 Jahre Stadtgeschichte aus Zeitungsperspektive  
Kiel/Hamburg: Wachholtz/Murmann, 2016. 224 S., durchgehend ill.

Das vorliegende Buch ist eine Art Festschrift zum 150-jährigen Bestehen des Flensburger Tageblatts bzw. des Vorgängers Flensburger Nachrichten. Aus diesem Anlass haben zahlreiche Mitarbeiter des Schleswig-Holsteinischen Zeitungsverlags mit Bezug zur Fördestadt

einen reich illustrierten Geschichtenband erstellt, in welchem jedes Jahr seit 1865 durch ein bestimmtes Ereignis repräsentiert wird, über welches seinerzeit in der Zeitung berichtet wurde. Die Bandbreite reicht dabei von den großen weltgeschichtlichen Begebenheiten, welche in der Stadt ihre Spuren hinterlassen haben oder bei welchen die Stadt sogar eine überregional bedeutende Rolle gespielt hat, bis hin zu lokalen Geschehnissen (auch aus dem Umland). Die Eigenwerbung, dass hier ein Flensburg gezeigt werde, „wie man es noch nie gesehen hat“, mag zwar angesichts nicht weniger Publikationen mit Geschichten und Anekdoten aus dem Flensburg früherer Jahre etwas zu dick aufgetragen sein. Doch manche der auf ein bis zwei Seiten beschriebenen Ereignisse und Entwicklungen werden erstmals seit langem wieder einem breiten Publikum in Erinnerung gerufen. Die Geschichten lesen sich durchweg kurzweilig und spannend, auch wenn in Einzelfällen die Einseitigkeit der Darstellung stört (z.B. S. 208-209). Zur leichteren Einordnung der so unterschiedlichen Begebenheiten wäre ein einführender Geschichtsabriss wünschenswert gewesen. Und auch in einem journalistisch aufgemachten Buch dürfen Quellennachweise nicht fehlen. Dennoch ist das Buch ein ansprechend gestaltetes, abwechslungsreiches und interessantes Geschichtslesebuch, das man immer wieder gerne zur Hand nimmt.

*Gerret Liebing Schlaber*

## Propaganda während der Volksabstimmungen 1920

Nina Jebesen

Als die Menschen gefragt wurden  
Eine Propagandaanalyse zu Volksabstimmungen in Europa nach dem Ersten Weltkrieg  
(Internationale Hochschulschriften, 610; Sønderjylland – Skrifter fra Museum Sønderjylland, 9)  
Münster, New York: Waxmann 2015. 368 S., ill.

Nina Jebesen untersucht in ihrer am Institut für Grænseregionsforskning der Syddansk Universitet in Sønderburg eingereichten Dissertation vergleichend Bildpropaganda in Schleswig, Allenstein und Marienwerder, Kärnten, Oberschlesien und im Burgenland zur Zeit der Volksabstimmungen über nationale Grenzziehungen in den Jahren 1920/21 (s. a. GFH 2/2012, S. 99-112). Die Volksabstimmungen wurden in den Pariser Vorortverträgen nach dem Ersten Weltkrieg beschlossen. Bei Jebesens Analyse geht es um die Frage der Darstellung und Konstruktion von nationaler Identität und der dabei verwendeten Motive in Plakaten, Postkarten, Notgeldscheinen, Illustrationen und Briefmarken aus rund 400 Quellen. Anhand ihrer Analyse kommt die Volkskundlerin zu dem Ergebnis, dass die Ersteller der Propagandabilder mithilfe von Bezügen auf eine, so Jebesen, ethnische Vergangenheit und Zugehörigkeit für die jeweiligen Abstimmungsoptionen werben. Dabei werden Symbole wie Flaggen, Wappen und Monarchen, Land- und Heimatmotive, Familien- und Arbeitsmotive verwendet sowie Mythen „wiederentdeckt“ (S. 278) und rekonstruiert. Bei dieser Qualifizierungsarbeit wäre

m. E. die Wahl eines in der Europäischen Ethnologie/Volkskunde aktuelleren theoretischen Ansatzes zur Auffassung von Identität und Nation sinnvoller gewesen als ein Beharren auf dem primordialistisch-ethnosymbolistischen Ansatz von Anthony D. Smith. Des Weiteren wird der Begriff der Fahne nicht definiert und leider alltagsprachlich und rechtlich nicht korrekt verwendet. Es ist anzunehmen, dass Jebesen eigentlich Flaggen im engeren Sinne meint. Hilfreich dagegen sind die vielen Abbildungen der untersuchten Bildquellen, allerdings gibt es einige Ungenauigkeiten, wie beispielsweise falsche Plakatzitate auf den Seiten 95 und 111 und teilweise schwammige, sich überschneidende Bildmotivkategorisierungen.

*Levke Bittlinger*

## Zusammenleben von Deutschen und Dänen

Svend Beier  
Sønderjysk Iommeuld. Vollerup i 1940erne  
Sønderjyske levnedforløb nr. 35, Aabenraa: Historisk Samfund for Sønderjylland 2015. 205 S., ill.

Das vorliegende Buch reiht sich ein in die Serie nordschleswigscher Lebenserinnerungen, die seit den 1960er Jahren von der historischen Gesellschaft für Nordschleswig herausgegeben wird. Der Autor (Jahrgang 1938) berichtet von seiner Kindheit und Jugend in den 1940er und 1950er Jahren in dem Dorf Vollerup, welches sich rund 20 Kilometer nördlich der deutsch-dänischen Grenze befindet. Im Mittelpunkt stehen verschiedene Epi-

soden aus der jungen Lebenswelt des Autors. So erzählt er, teils anekdotisch, von Familie, Freunden und Bewohnern des Ortes, von Spielen und Lausbubenstreichen, der Schulzeit und besonderen Ereignissen in seinen ersten 16 Lebensjahren. Hervorzuheben sind jedoch die Schilderungen über das Zusammenleben zwischen Dänen und Deutschen, vor allem während des Zweiten Weltkriegs und der deutschen Besatzung Dänemarks. Die Bevölkerung Vollerups teilte sich etwa zur Hälfte in Dänisch- und Deutschgesinnte. Die Grenzen zwischen beiden Bevölkerungsteilen waren fließend, da es auch innerhalb der im Ort lebenden Familien unterschiedliche nationale Gesinnungen geben konnte, die nicht als unumstößlich galten und sich demzufolge auch in einigen Fällen änderten. Auch wenn sich Dänen und Deutsche mit ihren eigenen Institutionen und Vereinen voneinander abgrenzten, gab es viele Berührungspunkte im Alltag, und so verwundert es nicht, dass der Junge, dessen Familie der dänischen Mehrheitsbevölkerung angehörte, auch Kinder deutschgesinnter Familien zu seinen Spielkameraden zählte. Krieg und Besatzungszeit, die aus der Perspektive des Kindes geschildert werden, führten zu Spannungen zwischen den beiden Bevölkerungsteilen. Bei diesem Erinnerungswerk handelt es sich um ein Buch, das nicht nur Leser aus der Generation des Autors interessieren wird.

*Ruth Clausen*

## Flüchtlinge in Schleswig-Holstein

Heimatgemeinschaft Eckernförde (Hrsg.)  
Fremd im Kreis Eckernförde - Aufnahme  
und Neuanfang von Flüchtlingen nach  
1945

Materialien und Forschungen aus der  
Region, Bd. 9, Eckernförde 2015. 128  
Seiten, III.

Wer sich für die Geschichte der Flüchtlinge in Schleswig-Holstein nach dem Zweiten Weltkrieg interessiert, kommt von nun an nicht mehr umhin, diese Veröffentlichung zu konsultieren. Der Sonderband vereint eine wissenschaftliche Untersuchung zum Thema Flüchtlinge in Eckernförde bis Mitte der 1950er Jahre mit Zeitzeugenberichten. Diese Mischung ist überaus gelungen, da die Untersuchung - basierend auf einer Bachelor-Studie der Kielerin Kim Christin Ahlwe aus dem Jahr 2014 zu den Wohn- und Lebensverhältnissen der Flüchtlinge - nahtlos anknüpft an Berichte von Flüchtlingen und Erinnerungen von „Einheimischen“. So werden beispielsweise die Wohnverhältnisse statistisch dargelegt und in den Zeitzeugenberichten in all ihrer Beengtheit und Schlichtheit geschildert. Die Bevölkerung Schleswig-Holsteins wurde mehr als verdoppelt in den Jahren nach dem Krieg, und es ist ein Anliegen der Herausgeber, den Bogen zur heutigen Flüchtlingssituation zu spannen und damit die Situation auch ein wenig zu relativieren. Der Gedanke kommt auf, wie Schleswig-Holstein sich ohne die Flüchtlinge, Aussiedler und Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten entwickelt hätte. Denn jetzt, über 70 Jahre nach Kriegsende, lässt sich feststellen, dass viele das nördlichste Bundesland wieder verlassen haben

und weitergezogen sind - auch das wird in den Zeitzeugenberichten deutlich -, dass aber die ehemaligen Flüchtlinge, die hier geblieben sind, sich nahtlos eingefügt haben in die bestehende Bevölkerung, in alteingesessene Bauernfamilien eingeeiratet und damit, basierend auf den Erfahrungen von Flucht und Vertreibung, auch Neues hinzugefügt haben. Der ostpreußische Zungenschlag stirbt aus mit der heutigen Großelterngeneration. Es wäre an der Zeit, die letzten Zeitzeugen noch einmal zu befragen, Erinnerungen zu sammeln und diesem Kapitel der Regionalgeschichte den Platz einzuräumen, der ihm gebührt. Doch zuerst einmal gilt es, die hier genannte Publikation zu lesen. Hier lässt sie sich für nur 6,50 EUR bestellen: <http://www.heimatgemeinschaft-eck.de>.

*Andrea Graw-Teebken*

### Kritik an Geschichtsvergessenheit

Michael Böss  
Det demente samfund  
Historieløshed i nutidskulturen  
København: Kristeligt Dagblads Forlag  
2014. 224 S.

Wenn man sich nicht der geschichtlichen Wurzeln bewusst ist, geistert man orientierungslos durch unsere von Funktionalismus geprägte Gegenwartskultur in eine Zukunft, deren Ausrichtung sich ständig und immer schneller ändert. Das ist die Kernaussage in der „kritischen und persönlichen Reflexion über Geschichte, Gegenwart und Zeitgeist“, wie der Historiker Michael Böss aus Aarhus sein neues Werk umschreibt. Dabei geißelt er den Funktionalismus als eine „apo-

litische Ideologie [...], die pragmatische Lösungen für die Probleme der hyperkomplexen, postmodernen Gesellschaft sucht“ (S. 14), wobei das Kulturerbe trotz offenbar wachsenden privaten Interesses im öffentlichen Raum zunehmend vernachlässigt wird. Böss schafft es, wichtige Aspekte auf den Punkt zu bringen, und zeigt, dass in einem zentralisierten Wettbewerbsstaat auch die Politik immer mehr hinter Expertentum, Lobbyismus und möglichst effektiver Bürokratie zurückfällt, Geschichte bestenfalls zur Kulisse wird und dass Effektivierung und Funktion als wichtiger empfunden werden als demokratische Mitgestaltung (S. 58 ff.). Ohne Geschichtsbewusstsein werde die viel zitierte „Wissensgesellschaft“ durch Unwissenheit geprägt (S. 73 ff.). Häufig zitiert Böss Politiker, die sich dezidiert gegen die Beschäftigung mit der Geschichte stellen, z. B. den damaligen Kulturminister Uffe Elbæk, der eine Restaurierung dänisch-schleswiger Gräber aus dem Ersten Weltkrieg bei Braine (Haderslebens französische Partnerstadt) nicht unterstützen wollte (S. 114). Immer schwerer falle es zudem, Wichtiges und Belangloses von einander zu unterscheiden. Dies sind nur wenige Beispiele dafür, wie Böss in seinem Buch pointiert, kompetent und schonungslos durch mangelndes Geschichtsbewusstsein und -wissen verstärkte aktuelle Probleme aufzeigt. Ein Schwachpunkt ist allerdings, dass er seinen Analysen keine wirklichen Lösungsvorschläge folgen lässt. Als Beispiel sei seine Kritik an der von vielen als traditionsfeindlich und rein bürokratisch wahrgenommenen EU genannt (S. 169 f.). Nur vage spricht er von einer europäischen (und zwar ausdrücklich christlichen) Zivilisationsgeschichte, zu der sich die EU

angeblich nicht bekenne. Aber gehört nicht viel mehr zu einem Bewusstsein für die gemeinsame Geschichte, zu der sowohl Katastrophen wie die Weltkriege als auch viele gemeinsame Entwicklungen und nicht zuletzt die gemeinsame Erfolgsgeschichte der letzten Jahrzehnte zählen? Es ist bedauerlich, dass Böss über seine meist gut formulierte und oft auch berechtigte Kritik hinaus kaum Ideen hat, wie die jüngeren Generationen mehr Geschichtsbewusstsein entwickeln können. Eine einseitige Rückbesinnung auf das Nationale würde nur zu einer Verengung des Geschichtsbildes führen und ihrerseits Geschichtsvergessenheit produzieren – was man in jüngster Zeit leider verstärkt erlebt. Die Möglichkeit, regional- und lokalgeschichtliche Besonderheiten in Bildungseinrichtungen stärker hervorzuheben, wird im Buch praktisch nicht angesprochen. Unschön ist zudem der Buchtitel („Die demente Gesellschaft“). Dieser ist abgesehen von der Geschmacklosigkeit auch nüchtern betrachtet keine geeignete Metapher für die von Böss skizzierten Probleme. Man hätte es besser beim Untertitel belassen sollen. Grundsätzlich ist es dem Verfasser aber gut gelungen, die Bedeutung von Geschichte für eine funktionsfähige Gesellschaft auf verständliche Weise zu analysieren. Es bleibt zu hoffen, dass diese Erkenntnisse auch in der Politik Gehör finden. Die Kürzungen im Bildungs- und Kulturbereich seit dem letzten Regierungswechsel in Dänemark zeigen jedoch leider in eine andere Richtung.

*Gerret Liebing Schlaber*

Kaare Dybvad  
Udkantsmyten

Hvordan centraliseringen af Danmark ødelægger vores økonomi og sociale sammenhængskraft  
København: People's Press 2015. 202 S.

Die Gefahr, dass Dänemark immer stärker zwischen Zentrum und Peripherie zerfällt, ist derzeit eines der wichtigsten Themen in der öffentlichen Debatte im Land. Mit seinem Buch will der Geograf Kaare Dybvad nicht nur die Situation als solche analysieren, sondern auch mögliche Auswege aufzeigen, die zur Stärkung der zentrumsfernen Regionen beitragen können. Dabei verweist er auf Untersuchungen, die dem so genannten „Udkantsdanmark“ eine sehr viel höhere Produktivität bescheinigen, als sie der allgemeine Tenor vermuten lässt (z. B. S. 70 f.). Kritik übt Dybvad an der Kommunalreform von 1970, mit der den damals vergrößerten Kommunen Aufgaben übertragen wurden, die sie langfristig nicht leisten konnten, so dass weitere Zentralisierungen unumgänglich wurden (S. 41 f.). Zudem kritisiert er, dass die Chancen kleinerer Orte in Medien und Politik schlechter dargestellt werden, als sie es sind, und dass der derzeitige Trend zu Gunsten der großen Städte, insbesondere der Hauptstadtregion, auf politischen Entscheidungen und nicht auf natürlichen Begebenheiten beruhen. Mit vielen Zahlen widerlegt Dybvad die angebliche Transferleistung von der Hauptstadt in die Provinz und zeigt auf, dass der Subventionsfluss tatsächlich umgekehrt verläuft. Allerdings fällt es ihm als Mitglied der Sozialdemokratischen Partei schwer, deren Fehler einzugestehen, und

er schiebt stattdessen den Schwarzen Peter den bürgerlichen Regierungen zu. Auch wirkt das Bild der dänischen Provinz manchmal etwas verklärend. Dass es oftmals tatsächlich Lethargie oder Unwillen gibt, mögliche Entwicklungschancen zu nutzen, und dass man Vorteile aus der besonderen Lage der Region aus Kleingeistigkeit verkennt, erlebt man ja leider auch allzu oft im schleswigschen Grenzland. Dybvad belässt es jedoch nicht bei der Darstellung und Analyse der Probleme. Er bringt auch konkrete Vorschläge, wie man die Entwicklung von Zentrum und Provinz wieder in einen besseren Einklang bringen könnte. So fordert er z. B. eine Verlagerung von 14.000 staatlichen Arbeitsplätzen aus der Hauptstadt in die Provinz, eine zielgerichtete Ausbildungs politik, die Änderung der die großen Einrichtungen bevorzugenden Schulfinanzierung oder eine flexiblere Steuergesetzgebung. Dabei verweist er immer wieder auf gute Erfahrungen aus anderen Ländern. Kaum im Blick hat er aber leider die speziellen Möglichkeiten grenzüberschreitender Zusammenarbeit – nicht nur im schleswigschen Grenzland. Man muss Kaare Dybvad nicht in allen Punkten zustimmen. Aber insgesamt ist es ihm gut gelungen, die ewige Debatte über starke lebensfähige Zentren und eine in Lethargie versinkende Provinz („Udkantsdanmark“) vom Kopf auf die Füße zu stellen. Viele seiner Vorschläge sollten auch südlich der Grenze diskutiert werden. Die Gefahr, dass zentrumsferne Gebiete immer mehr abgehängt werden, ist trotz des starken deutschen Föderalismus schließlich auch in vielen Teilen Deutschlands gegeben – nicht zuletzt in Schleswig-Holstein.

*Gerret Liebing Schlaber*

## Dänische Alltagskultur

Christa Christlieb

Hip, hip, hurra! Leben und Feiern in Dänemark

Dänische Sitten, Gebräuche und Kulinarisches

Salzgitter: Christlieb, 2013. 96 S. mit vielen farb. Abb.

Unübersehbar mit dem „Danebrog“ als Vorder- und Rückseite ist das vorliegende Buch einer Niedersächsin mit dänischem Vater in einigen Buchhandlungen des Grenzhandels erhältlich. Dies ist erfreulich, da selbst manchem Norddeutschen vieles in Dänemark überraschend fremd vorkommen mag. Allerdings liegt das Schwergewicht des Buches sehr stark auf dem letzten Wort des Untertitels. Als sehr schön bebildertes Kochbuch bietet es viele leicht verständliche Rezepte zu traditionellen Gerichten, von denen manche auch in Norddeutschland kaum bekannt sein dürften. Die Informationen über andere Aspekte dänischer Kultur bleiben hingegen weitgehend in einer verklärenden Touristenperspektive stecken, und man erfährt wenig über den Hintergrund der meist nur oberflächlich dargestellten Bräuche. In der Einführung (S. 6-11) bekommt man den Eindruck, als ob alle Dänen in gemütlichen farbenfrohen Häusern wohnen, es von uralten Landgaststätten nur so wimmelt, die Dänen das höflichste und glücklichste Volk überhaupt seien und dass auch die kulinarischen Genüsse wie etwa die „unvergleichlichen“ Milchprodukte (S. 10) einzigartig seien. Bei aller verständlichen Begeisterung über vieles Schöne in Dänemark wirkt der Blick auf das Land doch allzu verklärt. Zudem erscheint das

Buch abgesehen von einer Aufstellung jahreszeitlich spezieller Gerichte seltsam ungeordnet. Auch wenn man der Verfasserin zu Gute hält, dass es sich um eine im Selbstverlag herausgegebene Amateurliteratur handelt, erwartet man unter dem vorliegenden Titel doch etwas mehr zum Thema „Sitten und Gebräuche“. Als Kochbuch aber ist es durchaus empfehlenswert.

*Gerret Liebing Schlaber*

### Dänischer Lebensstil

Meik Wiking

Hygge

Ein Lebensgefühl, das einfach glücklich macht

Köln: Bastei Lübbe, 2016. 288 durchgehend farbig ill. S.

„Hygge“ ist ein nicht ganz einfach zu übersetzender Begriff für eine Form von Gelassenheit und Gemütlichkeit, auf welche viele Dänen besonders stolz sind. Der Begriff wird zunehmend auch Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung, zumal Dänemark in internationalen Vergleichsstudien zum Wohlbefinden der Bevölkerung meist Spitzenplätze belegt. Dies hat der aus Kopenhagen stammende, aber in London tätige „Glücksforscher“ Meik Wiking nun in ein Werk für ein breiteres Publikum umgesetzt. Das jetzt auch auf Deutsch vorliegende Buch mit seinen meist kurzen Texten, angenehmer Farbgebung und schönen Bildern liest sich zügig und entspannend. Wiking stellt unter anderem fest, dass es „Hygge“ auch in anderen Ländern gibt (z.B. deutsche „Gemütlichkeit“, S. 33f.). Allerdings wird diese verschieden gehandhabt: In Dänemark hat man es eher

in Privatwohnungen gemütlich. Vor allem redet man hier sehr viel mehr darüber als in anderen Kulturkreisen, halten doch 31% der Dänen sich für das einzige Volk, dass sich wirklich zu „hygge“ versteht (S. 31). Über mehrere Kapitel wird in dem Buch ein Glimmerbild vom dänischen Leben gezeichnet, wie man es aus vielen Touristenführern kennt. Nur selten führt Wiking Aspekte der Kehrseite dieses Lebensstils an, z. B. die Verslossenheit gegenüber neu hinzukommenden Menschen (S. 64), den extrem hohen (da ausdrücklich dazugehörenden) Konsum von Süßwaren und den Bedarf an einem „Gegenstück“ (wie z. B. Stress in der Vorweihnachtszeit, S. 226f.). Dass Dänemark in Vergleichsstudien nicht nur bei der Lebenszufriedenheit, sondern leider auch beim Pro-Kopf-Verbrauch von Alkohol und Psychopharmaka Spitzenpositionen belegt, sollte in diesem Zusammenhang nicht verschwiegen werden. Auch dem mehrfach als „Hygge-Faktor“ angeführten Verbringen von überdurchschnittlich viel Zeit mit Freunden steht eine neue Studie gegenüber, nach welcher junge Dänen im europäischen Vergleich am wenigsten Zeit mit Freunden verbringen. Wie viele Bücher über Dänemark krankt auch „Hygge“ an einer zu starken Fokussierung auf Kopenhagen. Auch die vielen Wiederholungen immer gleicher (und meist wenig origineller) Tipps zum Entspannen sind recht anstrengend zu lesen. Ansonsten ist das Buch aber eine angenehm zu lesende Aufforderung, sich im Alltag mehr Zeit zu lassen. Wissenschaftliche Erkenntnisse, auch aus internationalen Studien, werden immer wieder eingestreut. Dabei wird deutlich, dass der gut ausgebaute Wohlfahrtsstaat wohl der entscheidendste Glücksfaktor ist. Die Gewissheit, auch im Notfall nicht allzu

tief fallen zu müssen, sowie die familienfreundlicheren Arbeitszeiten verstärken ohne Zweifel das Glücksgefühl und machen viele „Hygge“-Aktivitäten erst möglich. Am Ende hat man jedoch nicht den Eindruck, dass das, was unter den Begriff „Hygge“ fällt, wirklich so kulturspezifisch dänisch ist. Als freundlicher Ratgeber ohne erhobenen Zeigefinger für mehr Entschleunigung im Leben ist das Buch aber durchaus zu empfehlen.

*Gerret Liebing Schlaber*

Maritime Geschichte  
Schleswig-Holsteins

Rüdiger Kremer  
Küstenland Schleswig-Holstein  
Leben am und mit dem Meer  
Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft 2015. 375 S. zahlr. ill.

Das großformatige Buch des freien Journalisten und Ingenieurs Rüdiger Kremer bietet einen umfangreichen Überblick über die Geschichte Schleswig-Holsteins von der letzten Eiszeit bis heute und eine ausgewogene Darstellung zahlreicher Meeresthemen des „Echten Nordens“ (Eigenwerbung Schleswig-Holsteins). Das detaillierte Buch richtet sich an alle Geschichts- und Marineinteressierten, die mehr über den Bau von Schleusen und Brücken, maritime Berufe, Schiffbau und -fahrt oder über die Marine von den Weltkriegen bis in die Gegenwart wissen wollen. Der Autor befasst sich auch mit der Aufnahme von Flüchtlingen nach dem Zweiten Weltkrieg, den Olympischen Spielen 1972 in Kiel, Leuchttürmen, der Seenotrettung, Fischerei und Forschung, Offshoreanlagen, der Kü-

stenwache und dem Küstenschutz sowie der Geologie und dem Naturschutz an Ost- und Nordsee inkl. Helgoland. Es folgen Kapitel mit historischen Abrissen über das Meer als Urlaubs- und Heilort und als Wassersportrevier von Kaiser Wilhelm II. bis zu heutigen Kitesurfern. Kremer betrachtet die Themen mit kritischem Abstand, beispielsweise bei der Erwähnung von Alltagsmythen rund um das Biikebrennen an der Westküste, beim schleswig-holsteinischen Walfang und den historischen Verwicklungen des Landes in den Sklavenhandel. Hilfreiche Quellenbelege und Literaturangaben erleichtern die eigenständige Vertiefung der Themen. Immer wieder schlägt der Autor den Bogen von der Vergangenheit über die Gegenwart bis zur Zukunft und glänzt mit Genauigkeit und ausführlicher Recherche. Das Buch ist mit vielen Bildern und Illustrationen samt Bildunterschriften versehen, und am Ende findet man nützliche Verzeichnisse über Personen, Orte und Schiffe.

*Levke Bittlinger*

*In unserer Rubrik „Echo“ bringen wir bereits seit vielen Jahren Reaktionen auf Dinge, über die in den Grenzfriedensheften berichtet worden ist. Die Rubrik dient somit der Information über Folgewirkungen von Themen, die in der Zeitschrift für Deutsch-Dänischen Dialog unserer Leserschaft nähergebracht worden sind, und dem Austausch fachlicher Standpunkte. Dies gilt auch für Buchhinweise, die seit einigen Jahren in relativ kurzer Form in den GFH gebracht werden. Im folgenden geht es um eine Buchanzeige aus GFH 1/2016 (S. 92), in welcher unser Redaktionsmitglied Gerret Liebing Schlaber, Historiker (ph.d.), erfahrener Rezensent, Gymnasiallehrer und früherer Archivar/Forscher, das Buch „Danskhed i middelalderen“ kritisch beleuchtet hat. Hierzu bezieht der Verfasser Adam Wagner, Historiker (mag.art.), Museumsmitarbeiter, Geschichts-Blogger (<http://dunklevaeld.blogspot.dk>), früherer Redakteur der 2003-2010 erschienenen Geschichtszeitschrift „Nomos“ ([www.nomos-dk.dk](http://www.nomos-dk.dk)) und 2003-2013 Vorsitzender der Partei „Dansk Samling“ ([www.dksamling.dk](http://www.dksamling.dk)), seinerseits kritisch Stellung.*

*Die Redaktion*

Im GFH 1/2016 schreibt Gerret Liebing Schlaber einen Buchhinweis über mein Buch „Danskhed i middelalderen“. Obwohl das Buch eine erweiterte Bearbeitung meiner von der Universität Kopenhagen anerkannten Magisterarbeit, die somit als „ein Beitrag zur Forschung“ beurteilt wurde, betrachtet Schlaber es im Grunde genommen nicht als ein seriöses Werk. Der Rezensent behauptet, dass „die Kernaussage“ des Werks sei, dass es bereits im Mittelalter „eine Einheit zwischen Volk, Nation und Staat“ gegeben habe. Zusätzlich legt Schlaber es so aus, als sei die Hauptangelegenheit des Buchs „die gewagte These“, dass der „Begriff Dani“ [sic] (u.a. von Saxo verwendet) das ganze Volk beschreibt. Darüber hinaus betrachtet Schlaber diese „These“ offenbar als unbegründet.

Erstens verweise ich das Wort „Staat“ nicht als Bezeichnung für die Reichbildungen im Mittelalter. Zweitens ist das Hauptziel der Untersuchung nicht festzustellen, ob „Volk, Nation und Staat“ damals tatsächlich eine Einheit gewesen seien oder nicht. Drittens ist es nicht eine bloße These, dass „Dani“ laut Saxo das ganze Volk umfasst, denn dies geht aus mehreren Passagen in den von mir analysierten Texten hervor. Demzufolge ist dies nicht etwas, das ich unbegründet behauptete, sondern Gegenstand meiner wissenschaftlichen Untersuchung.

Die Darstellung durch Schlaber zeichnet im Übrigen ein ganz verzogenes Bild des Buchs, indem er die grundsätzliche Fragestellung überhaupt nicht erwähnt: Es werden die Auffassung und Beschreibung in Saxos „Gesta Danorum“ und drei anderen mittelalterlichen Chroniken in Bezug auf „das Nationale“ und „das Dänische“ (darunter der Bedeutungsgehalt von Wörtern wie „gens“, „natio“, „Dania“, „Dani“, „regnum“, usw.) untersucht. Schlaber erwähnt ebenfalls nicht, dass diese Analyse der Verwendung dieser Worte und Begriffe aus den mittelalterlichen Chroniken die bisher gründlichste und umfassendste ihrer Art ist. Den wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn einer sol-

chen Untersuchung dürfte auch ein Rezensent wie Schlaber, der den Konklusionen dieser Arbeit nicht zustimmen mag, nicht übersehen können, aber dieser Gewinn wird den Lesern der Grenzfriedenshefte verschwiegen. Hingegen wirft er mir grob eine angeblich „einseitige Auslegung“ der Quellen vor, ohne dass er dafür ein einziges Beispiel vorlegt.

Schlaber zeigt sich schließlich überrascht darüber, dass „Danskhed i middelalderen“ auch außerhalb von „nationalkonservativ gesinnten Kreisen“ gut aufgenommen worden ist. Doch warum sollte das Buch nur von solchen Lesern positiv betrachtet werden? Entlarvt diese Aussage nicht eher selbst die politische Einstellung des Rezensenten? Schlaber behauptet, dass das Buch „eine Botschaft“ hat. Hat er es in diesem Sinne gelesen? Ist es dann auch „die Botschaft“, die Schlaber beurteilt hat, und nicht der fachliche Inhalt? Das könnte vielleicht Schlabers gleichermaßen oberflächliche und negative Beurteilung erklären. Über die positive Kritik in Dänemark braucht Schlaber sich indessen nicht zu wundern. Dort haben sich bisher alle Rezensenten fachgerecht zum Inhalt verhalten, unabhängig davon, inwieweit sie in allen Konklusionen einig gewesen sind oder nicht.

*Adam Wagner*

### **Stellungnahme des Rezensenten**

Ich verstehe, dass der Verfasser über meine kritische Wertung seines Buches enttäuscht ist. Aber das rechtfertigt nicht die unsachliche Unterstellung, dass ich mich nicht wirklich mit dem Inhalt desselben befasst haben soll. Ich will nicht bestreiten, dass diese Studie die seit langem ausführlichste zu diesem Thema ist und dass Wagner mit Saxos *Gesta Danorum* (und drei anderen bekannten Chroniken) sehr fleißig gearbeitet hat – übrigens mit einer modernen Übersetzung als Ausgangspunkt bei gleichzeitiger Kontrolle des Originals. Problematisch ist, dass Wagner bei seiner (traditionell-empirischen) Vorgehensweise nationale Gemeinschaften im Mittelalter geradezu zu Grunde legt. Forschern, welche die moderne Nationenwerdung im 19. Jh. verorten, wird von vornherein eine Absage erteilt (S. 19ff.). Es fehlt eine eigentliche Methodenreflexion. Wagner weist in seiner Einleitung klar darauf hin, dass es um ein Nationalgefühl im Mittelalter geht. Die Begrifflichkeit des Nationalen bleibt trotz der Untersuchung mehrerer Begriffe bei Saxo aber seltsam unklar – sowohl hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Gebiet, Bewohnern und Staatsmacht in mittelalterlichen Territorialherrschaften als auch in Bezug auf die Bedeutung bis heute.

Dass sich Regierende gerne als von allen legitimierte Herrscher über „das ganze Volk“ darstellen ließen, kennt man auch aus Altertum und Neuzeit – auch Saxo hat seinen Auftraggebern diesen Gefallen getan. Doch sei Saxos Darstellung darüber hinaus „eher Ausdruck für eine in jener Zeit vorherrschende Auffassung; zumindest in seinem eigenen Milieu“ (S. 58). Dies sollte Anlass zu differenzierter Auslegung sein, denn politisch und militärisch aktiv war nur eben jene Oberschicht. Doch Wagner deutet (v.a. S. 211ff.) jede Erwähnung der „Dänen“ und des „Volkes“ so, dass dies wirklich das ganze Volk betraf und dass dieses als Ganzes historischer Akteur war - ohne dass die meist örtlich

begrenzte Lebenswirklichkeit des Einzelnen berücksichtigt wird. Eine Einordnung der Quellen in einen übergeordneten zeitgenössischen Kontext bleibt aus.

Andere Beispiele: Saxo, Sven Aggesøn usw. mögen von „Dani“ usw. sprechen und sich abfällig über Fremde äußern (z.B. als angeblich unzuverlässige Partner, als mögliche Ziele von Eroberungen oder als potenzielle Machtkonkurrenten, u.a. S. 233ff., insb. S. 249ff.) - ein allgemeines Bewusstsein der Zusammengehörigkeit aller Dänen (z.B. S. 252, 291ff., 306ff.) belegt dies noch lange nicht. Was sollen z.B. „deutscher Hochmut“ und „Wut auf die Dänen“ bei Kaiser Friedrich I. mit dem jeweiligen „Volk“ zu tun haben (S. 251)? Sven Aggesøns Darstellungen über Uffes Kampf (ein klassisches David-Goliath-Motiv) und über Königin Tyras Dannewerk-Befestigung werden geradezu nationalromantisch interpretiert (S. 262ff.); wer will wissen, dass „das Volk“ freiwillig und bewusst „seine“ Königin unterstützt und den „ausländischen“ Einfluss abgelehnt hat? Kurz: Adam Wagners Vorgehens- und Deutungsweise ist möglich, aber nicht wirklich neu und erscheint zu einfach – wie auch die Lesart jener meist konservativen Rezensenten, die ihm für die Feststellung eines schon früh vorhandenen dänischen Bewusstseins danken. Die Frage der Nationenwerdung wird wohl auch in Zukunft gegensätzliche Antworten hervorbringen.

*Gerret Liebing Schlaber*

Levke Bittlinger M.A.,  
Kulturanthropologin, Göttingen

Ruth Clausen, Diplom-Museologin,  
Archivarin, Glücksburg

Andrea Graw-Teebken, ph.d.,  
Historikerin, Sachbearbeiterin,  
Pattburg

Jon Hardon Hansen, Pastor,  
Vorsitzender des Sydslesvigsk  
Forening (SSF), Westerland/Sylt

Gyde Köster, Staatssekretärin a. D.,  
Minderheitenbeauftragte an der  
Europa-Universität Flensburg,  
Braderup

Robert Langhanke M.A., Germanist,  
Dozent für Niederdeutsche Sprache  
an der Europa-Universität, Flensburg

Gerret Liebing Schlaber, ph.d.,  
Historiker, Gymnasiallehrer,  
Apenrade

Anke Spoorendonk, cand.mag.,  
Ministerin für Justiz, Kultur und  
Europa des Landes  
Schleswig-Holstein, Kiel